Bor.
49
k

Zur Geschichte
Friedrich Wilhelms I.
und
Friedrichs II.
Könige von Preußen.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Cramer.

Zweite Auflage.

Leipzig,

Brüggemann's Verlags-Expedition.

1833.

270. D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Diese Beiträge zur Lebens= und Regierungsgeschichte zweier Könige, an welche neuere Ereignisse oft erinnern, mögen den Freunden geschichtlicher Mittheilungen empfohlen sein. Vieles von dem hier Gegebenen ist noch nie gedruckt, und wurde aus dem Familien=Archive der Nachkommen eines der Männer, welchen König Friedrich Wilhelm I. die Erziehung seines Kronprinzen vertraute, entlehnt; Anderes ist hier und dort gesammelt. Wenn auch theilweise schon gedruckt, war es fast gänzlich verschollen und erhielt in unsern Tagen ein neues Interesse, welches die Wiederbekanntmachung und Zusammenstellung des bisher Vereinzelten als ein nützliches Beginnen erachten ließ. Daß der Herausgeber mit besonderer Vorliebe bei Gegenständen, die der Kulturgeschichte der Vorzeit zugehören, ver=

weilte, wird ihm hoffentlich nicht zum Vorwurfe gereichen. Wie erfreulich ist es, bei solchen Forschungen manchem löblichen Streben zu begegnen, zu erkennen, wie Gesittung und Geistesfreiheit, Tugend und Religion, selbst auf Irrwegen, nie aus dem Gesichtskreise der Menschen verdrängt werden können, und wie offenbare Verstöße dagegen, den Machtgeboten zuwider, von bald vorübergehender, geringer Wirksamkeit sind! Wir brauchen nicht ungerecht zu sein gegen die Vorzeit, um uns mit der Gegenwart zu befreunden, zur Belebung schöner Hoffnungen für die Zukunft, bei tüchtigem Wollen und Wirken. —

Inhalt.

Seite

I. Zur Jugend= und Erziehungsgeschichte Friedrichs II. 1

1) Instruction und Bestallung Friedrich Wilhelms I. zur Erziehung seines Sohnes des Kronprinzen für den Oberhofmeister Grafen von Finkenstein und für den Sousgouverneur von Kalkstein. Vom 15ten August 1718 . . 3

2) Reglement Friedrich Wilhelms I., wie sein ältester Sohn die Studien zu Wusterhausen halten soll. Den Gouverneurs eingehändigt den 3ten September 1721 20

3) Manière de vivre d'un prince de grande naissance, vom Kronprinzen Friedrich, unterzeichnet vom 4ten Oktober 1720 25

4) Des ꝛc. von Holwede Bekanntmachung, die Einrichtung der Tafel des Kronprinzen betreffend, vom 22ten August 1726 30

Seite
5) Anfragen der Gouverneurs nebst Bescheidung des Königes Fr. W. 31
6) Des Kronprinzen Schreiben an den König vom 11ten September 1728 und des Letztern Antwort 33
7) Friedrich Wilhelm I. an den Obristen von Kalkstein, unterm 3ten December 1730 35
8) Derselbe an den General Grafen von Finkenstein (mit No. 7. gleichzeitig) 37
9) Erläuternde Beilagen 39
a) Ueber Albrecht Conrad Reichsgrafen Fink von Finkenstein . . . . —
b) Ueber Christoph Wilhelm von Kalkstein 44
c) Ueber die Religionslehrer des Kronprinzen Friedrich, Johann Ernst Andreä und Johann Arnold Nolten 46
d) Ueber den Präceptor Du Han. Projets sur la manière de montrer à Monseigneur le Prince Royal l'histoire universelle du dernier siècle, nebst den Randentscheidungen Friedrich Wilhelms I. Die akademische Lobschrift auf Du Han 50
II. Christian Freiherr von Wolf. Seine Verbannung und Wiederberufung nach Halle 67
III. Vom protestantischen Kirchenthume im preußischen Staate, unter den Königen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. . . . 91

Seite

IV. Friedrich II. und sein Bruder der Kronprinz August Wilhelm 117

V. Miscellen 155

1) Friedrich Wilhelm I. ernennt den Grafen von Stein zum Vicepräsidenten der Akademie der Wissenschaften, unterm 19ten Januar 1732 157

2) Zum Sittengemälde der Vorzeit 162

3) Letzter Wille Friedrich Wilhelms I. . . . 167

4) Andere Zeiten, andere Sitten, andere Fürsten, andere Worte 173

5) Ermahnungen und Strafpredigten 175

6) Relata refero 180

I.

Zur Jugend- und Erziehungsgeschichte Friedrichs II.

Instruction und Bestallung, welche Ich, Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König in Preußen ꝛc. ꝛc. Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reiches Erzkämmerer und Kurfürst ꝛc., Meines Sohnes, des Kronprinzen verordneten Oberhofmeister und Sousgouverneur, Meinem Generallieutenant und Gouverneur der Feste Memel, Graf von Finkenstein und Obristen von Kalkstein ertheilet.

Nachdem es dem höchsten Gott gefallen, Mir bis jetzo Meinen Sohn und Erben so vieler Lande, womit dessen Güte mich gesegnet hat, zu lassen und Mir wohlbekannt, wie hoch daran gelegen, daß derjenige, von dessen Regierung das Wohl und das Wehe so vieler Lande dependiret, bald von seiner zarten Kindheit an zum Guten und zu allen einem großen Fürsten anständigen Tugenden, vermittelst einer sorgfältigen Erziehung, als mit welcher das Heil und die Wohlfahrt so vieler Menschen verknüpft ist, angeführet werde,

so habe Ich schon längst Meine fürnehmste Sorge dahin gehen lassen, wie Ich vor diesen Meinen geliebten Sohn einen solchen Oberhofmeister und Sousgouverneur finden mögte, von deren Capicität Ich ein so großes Gut, nähmlich eine anständige und glückliche Erziehung, erwarten und denen Ich dannhero ein so theures Pfand und die Hoffnung so vieler Lande anvertrauen und übergeben könnte.

Unter Allen, so Mir nach einer sorgsamen Ueberdenkung, beigefallen, habe Ich, sonder Zweifel durch des Höchsten Vorsehung, Meine Augen und Wahl sowohl auf Meinen Generallieutenant Grafen von Finkenstein geworfen, als welcher vor seine Person mit ungemeinen Qualitäten, einer sonderbaren Prudence und Moderation, einer untadlichen Conduite, welche er auch in der Jugend spüren lassen, und mit vielen in Kriegsoperationen nöthigen Wissenschaften begabet, auch welcher überdem Mir seine treue Devotion und Ergebenheit in allen denen wichtigen Kriegsangelegenheiten, so Ich ihm anvertrauet, sattsamlich und zu Meiner sonderbaren Vergnügung spüren lassen, welches Mir dann sowohl, als auch, daß er jeder Zeit und selbst von Meiner zarten Jugend an auch noch immerhin sich an Mich einzig und allein attachiret, zu keinem Anderen sich gewendet und ihm angehangen, sondern Mir zu gefallen sich beflissen und angelegen sein lassen, vornehmlich mit bewogen, Ihm Meinen Sohn zu übergeben und anzuvertrauen; wie auch auf Meinen

Obristen von Kalkstein, daß dessen gute Qualitäten und alle Zeit löblich geführte Conduite Mir gleichfalls selbst bekannt, und auf welchen Ich mit hierinnen Mein Vertrauen setze, Ihn aber doch auch zugleich hiermit an Meinen Generallieutenant Grafen von Finkenstein, als Gouverneur verweise, ohne dessen Vorbewußt und Approbation Er nichts thun, oder mit Meinem Sohne etwas vornehmen soll und muß, und wird Er von selbst, als ein Officier, sich auch hierinnen der Subordination zu bescheiden wissen.

Als Ich demnach gedachten Meinem Generallieutenant, Grafen von Finkenstein und Obristen von Kalkstein dieses hochwichtige Emplois angetragen, haben zwar dieselben anfangs solches zu depreciren gesuchet, wie Sie aber Meine ernstliche Willensmeinung vernommen, haben Sie nicht allein sich derselben gehorsamlich untergeben, sondern auch die sonderbare Confidenz, so Ich Ihnen hierunter bezeugete, vor die größte Gnade, so Ihnen wiederfahren mögte, erkannt und angenommen.

Dahero Ich dann, um der Sache keinen längern Anstand zu geben, bevor ab mein geliebter Sohn bereits ins siebente Jahr gehet, so habe hier mit und Kraft dieses, bei jetzt gedachten Meines vielgeliebten Sohnes, des Kronprinzen von Preußen, Friedrich, Meinen Generallieutenant Grafen von Finkenstein zum Oberhofmeister, den Obristen von Kalkstein aber zum Sousgouverneur bestellen und

denenselben die Ober- und Aufsicht auf des Kronprinzen Person gnädigst auftragen und anvertrauen wollen, in der gefaßten sichern Hoffnung und Zuversicht, Sie werden selbige der Gestalt führen und sich also dabei betragen, wie Sie es in Ihrem Gewissen gegen Gott, gegen Mich, gegen Meine Frau, gegen Meinen Sohn und gegen das ganze Land und die werthe Posterität, fürnehmlich aber dermahl einst an jenem großen Tage gegen den gerechten Richter zu verantworten sich getrauen.

Damit aber auch hiebei Mein Sohn seiner Schuldigkeit erinnert werde, so will Ich selber Ihn denenselben vorstellen, und Ihn dahin anweisen und ermahnen, daß Er ihnen in Allen, so Sie ihrer Instruction gemäß anordnen werden, willig folgen und sich in keinem Dinge widerspenstig erzeigen soll.

Wie Ich denn sowohl, als Meine Frau den Generallieutenant Grafen von Finkenstein und Obristen von Kalkstein in allen billigen Dingen wider Meinen Sohn und mit über denselben, gebührenden Schutz halten und sie bei nöthiger Autorität zu mainteniren nicht ermangeln werden.

Was nun die Art der Erziehung an sich selber betrifft, so ist zwar ohnmöglich selbige wegen ihrer Etendue in gewisse Sätze und Regeln zu fassen, indem sich dieselbe über Meines Sohnes ganze Person und alle sein Thun und Wesen erstrecket, daher Ich dieselbe fürnehmlich des Oberhofmeisters Mir bekannten

Prudence und Dexterität überlasse und anheimstelle; jedennoch habe Ich gut gefunden, einige Grundregeln, wornach das Uebrige kann gefaßt und eingerichtet werden, zu berühren und vorzuschreiben.

Vor allen Dingen wird dahin zu sehen sein, daß das Gemüth, woraus alle menschliche Handlungen herfließen, der Gestalt formirt werde, daß es von der ersten Jugend an, eine Lust und Hochachtung zur Tugend, hergegen einen Abscheu und Eckel vor die Laster bekomme.

Hierzu kann nichts mehr helfen, als daß die wahre Gottesfurcht bei Zeiten in das junge Herz der Gestalt eingeprägt werde, daß sie Wurzel fasse und im ganzen Leben, auch zu der Zeit, wo keine Direction oder Aufsicht mehr Statt hat, ihre Früchte hervorbringe.

Insonderheit muß Mein Sohn eine rechte Liebe und Furcht vor Gott, als das Fundament und die einzige Grundsäule unserer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt recht beigebracht, hingegen aber alle schädliche und zum argen Verderben abziehende Irrungen und Secten, als Atheist-Arrian-Socianische, und wie sie sonst Namen haben mögen, als ein Gift, welches so zarte Gemüther leicht bethören, beflecken und einnehmen kann, aufs Aeußerste gemieden, und in seiner Gegenwart nicht davon gesprochen werden; wie denn ingleichen Ihm auch vor die katholische Religion (sic!) als welche mit gutem Fug mit unter denenselben gerechnet werden kann, so viel, als immer möglich, einen Abscheu zu machen, deren

Ungrund und Absurdität vor Augen zu legen und wohl zu inprimiren, hingegen aber Ihn zur wahren Christlichen Religion, welche fürnehmlich darin bestehet, daß Christus vor alle Menschen gestorben, als den einzigen Trost in unserm Leben zu leiten und zu führen und muß er von der Allmacht Gottes wohl und der Gestalt informiret werden, daß Ihm alle Zeit eine heilige Furcht und Veneration vor Gott beiwohne, denn dieses ist das einzige Mittel, die von menschlichen Gesetzen und Strafen befreiete souveräne Macht in den Schranken der Gebühr zu erhalten.

Und gleichwie andere Menschen durch Belohnungen und Strafen der höchsten Obrigkeit vom Bösen ab- und zum Guten angeführt werden, also muß solches allein die Furcht Gottes bei großen Fürsten, welche kein menschliches Gericht Strafe und Belohnung erkennen, auswirken, und geschieht solches, wenn sie von der Macht und Gerechtigkeit Gottes wohl unterrichtet seien, daß ob sie gleich über alle Menschen, dennoch Gott über sie, und sie vor demselben nur Staub und Asche sind, vor welchem sie auch dermahl einst von ihrer Regierung, ja auch von jedem unnützen Wort ebensowohl werden Rechenschaft geben müssen, als der Geringste ihrer Unterthanen; und damit Mein Sohn desto leichter und besser solches fassen möge, kann man Ihm die Exempel derjenigen Könige und Fürsten, welche Gott, wegen ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht mit einer glücklichen Regierung ge-

segenet und groß gemacht, wie auch im Gegentheil die Exempel derer, welche durch Absetzung von Gott und eine lasterhafte Conduite sich und ihre Lande in alles Unglück gestürzet, unablässig vorhalten, der Gestalt solcher Exempel sowohl die heilige Schrift, als auch die weltlichen Geschichtsbücher voll sind.

Was sonst zum Unterrichte im Christenthume und zur Uebung der Gottseligkeit erfordert wird, solches wird der Oberhofmeister ebenmäßig zu besorgen und darob zu halten wissen: als daß,

1.) Mein Sohn, nebst allen seinen Bedienten, Morgens und Abends das Gebet auf den Knieen verrichte;

2.) Nach geendigtem Gebete ein Capitel aus der Bibel lese, und das nicht obenhin, sondern daß allemahl nach der Vorlesung der fürnehmste Inhalt kürzlich wiederholet und dafern einige schöne Sprüche, welche sich auf Meines Sohnes Zustand schicken, darinnen zu finden, selbige extrahiret werden, damit Er dieselben wiederholen und auswendig lernen könne, wie denn solches auch mit den nützlichsten Liedern und kurzen Gebeten gehalten werden kann.

3.) Daß ferner Mein Sohn in den Glaubens-Artikeln, Principiis und Hauptstücken der Christlichen Universalreformirten Religion wohl informiret werde, so durch eine fleißige Catechisation, worzu Ich Meinen Hofprediger André benennen werde, geschehen muß.

4.) Daß Er fleißig zur Kirche und in die Predigt geführet, auch etwas daraus zu behalten angewiesen werde.

5.) Daß Niemand zu dem Kronprinzen Zugang verstattet werde, welcher Denselben mit Fluchen, Schwören, garstigen und lasterhaften Gesprächen verleiten könnte, zu welchem Ende Ich ernstlich verbieten lassen werde, daß keiner sich solle gelüsten lassen, ohne des Oberhofmeisters Wissen und Willen sich zu Meinem Sohne zu nahen, noch weniger einige Familiarität gegen Denselben zu gebrauchen und hat der Oberhofmeister alle Officiers, welche vor allen Andern meinen Sohn frequentiren sollen, wie auch Andere, die bei Ihm kommen können, auf einen Zettel zu setzen, da Ich dann schon sagen werde, welche eingehen sollen, oder nicht; denn Er muß mit allen Leuten umgehen lernen und gewohnt werden, und nicht eingesperret bleiben, wie denn auch,

6.) Der Oberhofmeister, wann etwa Mein Sohn schwören oder fluchen, oder sonsten etwas Aergerliches sprechen sollte, ihn davon ernstlich abzumahnen und wenn solches nicht verfangen will, es an Mir und Meiner Frauen zu bringen hat.

7.) Von denen Opern, Comödien und andern weltlichen Eitelkeiten abzuhalten und Ihn so viel möglich einen Degout davor zu machen, und weil die Veneration und der Gehorsam, so Kinder ihren Aeltern schuldig seien, auch zur Pietät gehöret, so hat der Oberhofmeister und Sousgouverneur gleich Anfangs und bei Zeiten Meinem Sohne beizubringen, was er Mir und Meiner Frau vor Respect und Submission, welche

aber nicht knecht- und sclavisch sein muß, schuldig sei; insonderheit aber und vor allen Dingen haben sie Ihm zu inprimiren, daß Er eine besondere Liebe, Hochachtung und Vertrauen zu Uns beiden zu haben schuldig sei, und wie eifrig Er sich bemühen müsse, Mir und Meiner Frauen, als welche es so wohl, und Niemand besser in der ganzen Welt mit Ihm meineten, in allem Seinen Thun zu gefallen und hergegen alles zu meiden, was Uns mißfallen könnte. Gleichwie aber die allzu große Furcht nichts anders als knechtische Liebe und sclavische Effecten hervorbringen kann, so soll so wohl der Oberhofmeister, als der Sousgouverneur dahin arbeiten, und ihr möglichstes anwenden, Meinem Sohne wohl begreiflich zu machen, daß Er keine solche Furcht, sondern nur eine wahre Liebe und vollkommen Vertrauen vor Mich haben und in Mich setzen müsse, da Er denn finden und erfahren sollte, daß Ihm mit gleicher Liebe und Vertrauen begegnet würde. Sollte aber Mein Sohn, wider Verhoffen, sich unartig und diesem nicht gemäß aufführen, so sollen beide sie Ihm bedeuten, es der Königin zu hinterbringen, und müssen sie Ihm mit derselben alle Zeit schrecken, mit Mir aber niemahlen.

Nächst der Gottesfurcht ist nichts, das ein fürstliches Gemüthe mehr zum Guten antreiben und vom Bösen abhalten kann, als die wahre Glorie und Begierde zum Ruhme, Ehre und zu der Bravour, weßhalb denn vor allen Dingen sowohl der Oberhofmei-

ster, als der Sousgouverneur, ihr einziges Augenmerk sein lassen müssen, Ihn von allem aufgeblasenen Stolz und Hochmuth, wie auch allen Deperien (?), welches sich ohnedem zu leicht einschleichet, auf alle Weise abwendig zu machen und zu dem Ende alle nur ersinnliche Mittel vorkehren; hingegen aber haben sie Ihn zur Menage, Sparsamkeit und Demuth anzuhalten und dahin zu sehen, daß Er ein guter Wirth werde und sich hierzu nach und nach bequemen lerne. Da auch nichts schädlicher, als die Flatterie, so habt Ihr allen, welche zu Meinem Sohne kommen, solche bei Meiner größten Ungnade zu verbieten, und ihnen vorhero davon zu avertiren, wie auch, wenn es von Einigen geschieht, es anzuzeigen. Daher denn Meinem Sohne unablässig beizubringen, daß nichts schöneres als die Tugend, welche Ehre, Ruhm und Autorität giebt, und nichts schädlicheres als die Laster, wovon man nur Schande, Schaam und Verachtung einerndtet und daß dannenhero fürnehmlich nach einer guten Renommee zu trachten, und ein Prinz erst den Ruhm, daß er ein honnete Homme ist, erwerben müsse, ehe ihm der andere, daß er ein größerer und löblicher Fürst zu Theil werden könne; hierzu können abermahlen sonderlich dienen die Exempel aus denen Geschichtsbüchern, welche die Wahrheit der Lehre und Regeln, so man darüber gegeben, gleichsam vor Augen stellen.

Auf eine gleichmäßige Art können Meinem Sohne alle übrigen Tugenden und Laster vorgestellt werden,

nehmlich durch Exempel und kurze Sententien oder Sprüche, welche nicht einen Eckel oder Verdruß erregen können, wie sonst eine weitläufige Ethica oder Sittenlehre thun mögte.

Was die übrigen Studia und Wissenschaften, so einem Fürsten wohl anstehen, anbelanget, wird der Progreß darinnen mit dem Wachsthume der Jahre gesuchet und dahin gesehen werden müssen, daß das Nöthigste zum Ersten, alles aber ohne Eckel und Verdruß erlernt werden möge, und weil solches fürnehmlich auf die Dexterität des Präceptoris Du Han, als welcher sowohl unter dem Oberhofmeister, als Sousgouverneur stehen und von ihnen beiden dependiren soll, den Ich Meinem Sohne zugegeben, ankommen wird, so hat der Oberhofmeister mit demselben, was nach und nach zu thun und vorzunehmen, zu concertiren, und Mir davon, ob Ich es approbiren werde, zu berichten. Was die lateinische Sprache anbelanget, so soll Mein Sohn solche nicht lernen und will Ich auch nicht, daß Mir einer davon sprechen soll*); sondern sie sollen beide

---

*) Anmerkung. Hier mag an die Anekdote erinnert werden, welche Büsching in der Schrift: Charakter Friedrichs II., Seite 33 mittheilt: „Er (Friedrich) erzählte zuweilen, daß Er in Seiner ersten Jugend einen Lehrer gehabt, der Ihn habe in der lateinischen Sprache unterrichten wollen. Sein Herr Vater sei darauf zugekommen, als derselbe Ihn aus der goldenen Bulle etwas übersetzen

nur dahin sehen, daß er sowohl im Französischen, als Teutschen eine elegante und kurze Schreibart sich angewöhne; die Rechenkunst, Mathematik, Artillerie, Oeconomie muß er aus dem Fundamente erlernen, die alte Historie kann Ihm nur überhin, diejenige aber von unsern Zeiten und von 150 Jahren her muß Ihm aufs Genaueste beigebracht werden; das Jus natural und Gentium, oder Völkerrecht, wie auch die Geographie und was in jedem Lande remarquable, muß er vollkommen inne haben, absonderlich aber muß Meinem Sohne die Historie seines Hauses sorgfältig beigebracht werden, zu welchem Ende dann die Bibliothek und Archiv ihnen offen stehen soll, denn ein domesticum Exemplum hat alle Zeit mehr Kraft, als ein auswärtiges. Nebst der Preußischen Historie hat Er auch die Geschichte derjenigen Häuser, so mit demselben vor andern verknüpft sein, zu erlernen, als da seien die Häuser England, Braunschweig, Hessen u. s. f., welche Ihm auch viel löbliche Exempel formiren werden. Fürnehmlich ist bei Lesung kluger Hi-

---

lassen, und da er einige schlechte lateinische Ausdrücke gehöret, so habe er zu dem Lehrer gesagt: „Was machst du Schurke da mit meinem Sohne?" — „„Ihre Majestät, ich explicire dem Prinzen auream bullam."" — Der König habe den Stock aufgehoben und gesagt: Ich will dich Schurke auream bullam — — habe ihn weggejagt und das Latein habe aufgehört." —

storiarum zu beobachten, daß auf die Begebnisse und derselben Ursachen Reflexion gemachet werde, was Wohl und Uebel gethan.

Die Französische Sprache, worin Mein Sohn bereits einen guten Anfang gemachet, kann man continuiren, Ihm durch die Uebung im Reden und dann mit der Zeit durch Lesung guter französischer Bücher beibringen. Das Studium mathematicum würde auch, sobald des Prinzen Alter es zuläßt, zur Hand zu nehmen und der Anfang mit Zeichnen oder Reißen zu machen sein; nachgehends, und wann die Aufmerkung zunimmt, kann man Ihm, was nöthig von der Fortification, von Formirung eines Lagers und anderen Kriegswissenschaften, nach und nach beibringen, damit Er von Jugend auf angeführet werde, einen Officier und General zu agiren. Absonderlich haben sie beide sich äußerst angelegen sein zu lassen, Meinem Sohne die wahre Liebe zum Soldatenstande einzuprägen und Ihm zu inprimiren, daß, gleich wie nichts in der Welt, was einem Prinzen Ruhm und Ehre zu geben vermag, als der Degen, und Er als vor der Welt ein verachteter Mensch sein würde, wenn Er solchen nicht gleichfalls liebte, und die einzige Glorie in demselben suchte, wie dann auch der Oberhofmeister die Verfügung zu thun hat, daß dem Prinzen die Krieges-Exercitia spielend bei den Recreations-Stunden beigebracht werden.

Nichts ist, das einem großen Fürsten besser anstehet

und nöthiger ist, als wohl reden und das bei allen Vorfallenheiten, weßhalb der Oberhofmeister und Sousgouverneur dahin zu sehen haben, daß der Prinz bei Zeiten durch Uebungen angeführet werde, gestalt denn solches durch kleine Reden, so man Ihm anfangs vorzuschreiben, geschehen kann, es sei, daß Gratulationes über allerlei Sujets zu thun, oder daß auf Gratulationes zu antworten, ingleichen wann eine Armee zu einer rigurosen Action zu animiren, wie auch im Generaldeliberatorio, wann im Rathe oder im Kriegsrathe etwas zu repliciren, oder auf verschiedene Meinungen ein Schluß zu fassen und dergleichen; damit aber der Prinz durch ein Exempel und Emulation in dergleichen Dingen desto mehr animiret werde, kann man einen Knaben von gutem Hause, der sich wohl dazu schicket, und gute Dona naturalia hat, wählen, und will Ich zu gewissen Zeiten Meinen Sohn examiniren und so oft als möglich selber dabei sein. Bei allen solchen Uebungen muß auch darauf gesehen werden, daß Mein Sohn alles deutlich und rein ausspreche, ingleichen, daß er anständige Sitten und Geberden, wie auch einen guten und manierlichen, nicht aber pedantischen Umgang habe.

Ferner hat der Oberhofmeister und Sousgouverneur auf die Gesundheit Meines Sohnes sorgfältig Acht zu geben und alles das zu verhüten und abzukehren, was dieselbige einiger Maaßen alteriren kann, es sei im Essen und Trinken, oder in denen Gemüthsbewegungen

oder in denen Exercitiis Corporis, wann dieselben gar zu violent seien. Sie müssen Ihn aber auch nicht bei Leib und Leben verzärteln, oder gar zu weichlich gewöhnen. Sobald Ihm aber etwas fehlen, und Er sich nicht wohl befinden sollte, haben Sie es alsofort an die Königin zu bringen.

Sonsten, weil durch mäßige Exercitia Corporis die Gesundheit guten Theils erhalten und die Kräfte vermehret werden, so hat der Oberhofmeister und Sousgouverneur auch darauf Acht zu haben, daß dieselben zur rechten Zeit adhibiret werden, und zwar, nachdem es Meines Sohnes Alter und Leibesconstitution zulassen will, dahero dann mit den Krieges-Exercitiis und dergleichen, als Reiten und Fechten der Anfang gemacht werden kann, wenn Mein Sohn etwas robuster wird; wie denn bei allen solchen Uebungen die Enervation zu verhüten und daß der Prinz sich nicht gar zu sehr angreife. Außer denen Exercitiis Corporis würde nöthig sein, Meinem Sohne sonst eine honette Recreation zu machen und zu geben, als da seien gewisse anständige Spiele, nicht aber von Karten oder Hasard, als welche sich sonst wohl lernen, sondern andere, wo mit der Esprit aufgemuntert würde: item Spatzierenreiten und gehen, wenn das Wetter gut und dergleichen mehr und gleichwie die Faulheit, als woraus Verschwendung und Durchbringen entstehen und geboren werden, eines der größten Laster, so habt Ihr dem Prinzen davor den allergrößten Eckel in der Welt

zu machen; zu welchem Ende man denn dergleichen Recreationes als ein Prämium proponiren kann, wenn Mein Sohn wohl lernet und das Seinige gethan haben wird. Ordinaire aber kann man zwei Nachmittage in der Woche zu dergleichen Recreationes gebrauchen.

Es soll aber Mein Sohn niemahlen allein gelassen werden, außer denen Stunden, so Er bei dem Präceptor zubringet und dafern der Oberhofmeister entweder wegen zugestoßener Unpäßlichkeit, oder Abwesenheit, oder anderen Geschäften nicht allemahl zugegen sein könnte, so soll Er die Verfügung thun, daß entweder der Obriste von Kalkstein, oder auch, in dessen Abwesenheit, der Obriste von Fink bei Ihm bleibe und weil der Oberhofmeister und Sousgouverneur auch die Aufsicht über alle übrige Bediente und Leute Meines Sohnes haben, und auf derselben Thun und Lassen Acht, folglich auch gewisser Maaßen Rechenschaft davon geben müssen, so sollen sie auch insgesammt an sie beide verwiesen werden.

An Meines Sohnes Tafel kann Niemand kommen, als welchen der Oberhofmeister dazu wird invitiren lassen, wozu er dann solche Leute, absonderlich aber Officiers zu ersehen hat, davon keine Corruption oder Händel zu befahren, sondern vielmehr, die capable seien, nützliche und gute Discurse hervorzubringen, damit auch Mein Sohn die Zeit, so er an der Tafel zubringet, nicht übel anwendet.

Da auch oftmahls bei herannahenden Jahren das

Laster der Hurerei und Br— einzureißen pfleget, so hat sowohl der Oberhofmeister, als auch der Sousgouverneur darauf mit vor allen Dingen Acht zu haben, daß solches verhütet werde, widrigenfalls sie Mir beide mit ihren Köpfen dafür haften sollen.

Und ob ich zwar zu der Güte des Höchsten das Vertrauen habe, es werde derselbe Meines Sohnes Erziehung der Gestalt segnen, daß selbige durch gute Ermahnungen und gelinde Mittel werde können geschafft werden, ohne daß Noth sei, eine scharfe Animadversion zu gebrauchen, jedoch wann es sich zu Zeiten begeben sollte, so werde ich dagegen solche Mittel anordnen, welche das Übel zu heben capable seien, der Gestalt Ich denn denenselben nochmahlen hiermit versichere, daß Ich ihnen bei getreuer Verwaltung ihres Amtes gegen männiglich kräftig schützen und ihnen bei ihrer Autorität zu erhalten beflissen sein werde, dessen sie sich auch zu Meiner Frauen in alle Wege zu versehen haben.

Damit aber der Oberhofmeister Gelegenheit habe, sich bei Meinem Sohne allezeit beliebt zu machen und in Ansehen zu erhalten, so will Ich, wann etwa eine Animadversion und Strafe von Mir verordnet worden, eine Remission auf seine Intercession ertheilen.

Uebrigens hat der Oberhofmeister dahin zu sehen, daß Mein Sohn des Morgens im Sommer um sieben Uhr, des Winters aber um acht Uhr aufstehe, des Abends aber sich um neun Uhr zum Schlafengehen

bereite, so daß Er längstens um zehn Uhr im Bette sei, zu welchem Ende, und damit solches wohl beobachtet werde, soll der Oberhofmeister und Sousgouverneur Tour a Tour in Meines Sohnes Kammer schlafen und muß einer von Ihnen beiden auch des Nachts zugegen sein. Vor solche des Oberhofmeisters und Sousgouverneurs schwere Bedienung bin Ich billig bedacht, denenselben Meine gnädige Belohnung und Erkenntniß spüren zu lassen, und werde Ich selbige der Gestalt einrichten, daß sie der Wichtigkeit ihrer Dienste und dieses Emplois vermittelst dessen Ich ihnen das theuerste Pfand, so Ich auf der Welt habe, anvertraue und übergebe, proportioniret sein soll.

Gegeben: Berlin den 13ten August 1718.

(L.S.) Gezeichnet.

Friedrich Wilhelm.

An diese Instruction schließt sich:

Das Reglement, wie Mein ältester Sohn Friedrich seine Studien zu Wusterhausen halten soll.

Am Sonntage soll Er des Morgens um sieben Uhr aufstehen; sobald Er die Pantoffeln an hat, soll Er vor dem Bette auf die Knie niederfallen und zu Gott

kurz beten, und zwar laut, daß Alle, die im Zimmer sind, es hören können. Das Gebet soll dieses sein, so Er auswendig lernen muß:

Herr Gott, heiliger Vater! ich danke Dir von Herzen, daß Du mich diese Nacht so gnädiglich bewahret hast; mache mich geschickt zu deinem heiligen Willen und daß ich nichts möge heute, auch alle mein Lebetage thun, was mich von Dich scheiden kann, um unseres Herrn Jesu, meines Seligmachers Willen, Amen!

Und hierauf das Vater unser.—

Sobald dies geschehen ist, soll Er sich geschwinde und hurtig anziehn und sich propre waschen, schwänzen uud pudern, und muß das Anziehen und kurze Gebet in einer Vierthel Stunde fix und fertig sein, alsdann es ein Vierthel auf acht Uhr ist. Dann soll Er frühstücken in sieben Minuten Zeit. Wenn das geschehen ist, dann sollen alle seine Domestiquen und Duhan hereinkommen, das große Gebet zu halten, auf die Knie; darauf Duhan ein Capitel aus der Bibel lesen soll und ein oder ander gutes Lied singen, da es drei Vierthel auf Acht sein wird. Alsdann alle Domestiquen wieder herausgehen sollen; Duhan soll alsdann mit Meinem Sohne das Evangelium vom Sonntage lesen, kurz expliciren und dabei alligiren, was zum wahren Christenthum nöthig ist, auch etwas vom Cathechismo Noltenii repetiren und soll dieses geschehen bis neun Uhr; alsdann mit Meinem Sohne zu mir herunter kommen soll und mit

Mir in die Kirche gehen und essen; der Rest vom Tage aber ist vor Ihn. Des Abends soll Er um halb zehn Uhr von Mir guten Abend sagen, dann gleich nach der Kammer gehn, sich sehr geschwind ausziehn, die Hände waschen und sobald solches geschehen ist, soll **Duhan** ein Gebet auf den Knien halten, ein Lied singen, dabei alle Seine Domestiquen wieder mit zugegen sein sollen, alsdann Mein Sohn gleich zu Bette gehen soll, daß Er halb eilf Uhr gleich zu Bette ist.

Des Montags um sechs Uhr wird Er gewecket, und sobald solches geschehen ist, sollen sie Ihn anhalten, daß Er, sonder sich zu ruhen oder nochmahls umzuwenden, hurtig und sogleich aufsteht und muß Er alsdann niederknien und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. Sobald Er solches gethan, soll Er, geschwinde, als möglich, die Schuhe und Stiefeletten anziehen, auch das Gesicht und die Hände waschen, aber nicht mit Seife; ferner soll Er das Casaquin anziehen, das Haar auskämmen und schwänzen, aber nicht pudern lassen. Indeß daß Er sich kämmen und einschwänzen läßt, soll Er zugleich Thee und Frühstück nehmen, daß das zugleich Eine Arbeit ist, und muß dieses Alles vor halb sieben Uhr fertig sein. Alsdann **Duhan** und alle seine Domestiquen hereinkommen sollen, und wird alsdann das große Gebet gehalten, Ein Capitel aus der Bibel gelesen, ein Lied gesungen, wie am Sonntage, welches alles bis sieben Uhr dauert, da die Domestiquen auch wieder wegge-

hen sollen. Von sieben bis neun Uhr soll Duhan mit Ihm die Historie tractiren; um neun Uhr kommt Noltenius, der soll Ihn bis drei Viertel auf eilf Uhr im Christenthume informiren. Um drei Viertel auf eilf Uhr soll Er sich das Gesicht geschwinde mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, sich weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen und um eilf Uhr zum Könige kommen; da bleibt Er bis zwei Uhr; alsdann Er gleich wieder nach seiner Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich da sein, Ihm von zwei bis drei Uhr die Landcharte zu weisen; dabei sie Ihm sollen aller Europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte expliciren. Von drei bis vier Uhr soll Er die Moral tractiren, von vier bis fünf Uhr soll Duhan teutsche Briefe mit Ihm schreiben und dahin sehen, daß Er einen guten Stylum bekomme. Um fünf Uhr soll Er die Hände waschen und zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertiren und thun, was Er will, wenn es nur nicht gegen Gott ist.

Am Dienstage ist es eben, wie am Montage, ausgenommen von neun bis halb eilf Uhr, da soll im Platze von Noltenius, Panzendorf kommen, Ihn im Fechten zu informiren. Des Nachmittags soll es sein, wie am Montage, außer daß im Platze vom Briefschreiben Er die Arithmetica vornehmen soll.

Am Mittewochen wird es eben, wie am Montage gehalten, ausgenommen von sieben bis halb zehn Uhr, soll mit ihm Duhan nichts als die Historie tractiren und Ihm was auswendig lernen lassen, damit die Memorie verstärkt werde. Halb zehn Uhr soll er sich geschwinde anziehen und zum Könige kommen. Das Uebrige vom Tage gehört vor Fritzchen.

Am Donnerstage Vormittage, wie am Mittewochen; des Nachmittags so wie am Montag Nachmittag; im Platz aber des deutschen Briefes zu schreiben, soll Er lernen, einen guten französischen zu schreiben und die Rechenkunst.

Am Freitage Vormittag, wie am Mittewochen im deutschen Schreiben und Arithmetica.

Am Sonnabend soll des Morgens bis halb eilf Uhr in der Historie, im Schreiben und Rechnen alles repetiret werden, was Er die ganze Woche gelernt hat, auch in der Moral desgleichen, um zu sehen, ob Er profitiret hat und soll der General Graf von Finkenstein und der Obrist von Kalkstein mit dabei sein; hat Er profitiret, so ist der Nachmittag vor Fritzen; hat Er aber nicht profitiret, so soll Er von zwei bis sechs Uhr alles repetiren, was Er von den vorigen Tagen vergessen hat.

Im Aus- und Anziehen müssen sie Ihn gewöhnen, daß Er hurtig aus und in die Kleider kommt, so viel als menschmöglich ist. Sie sollen auch dahin se-

hen, daß Er sich selbst aus- und anziehen lerne und daß Er propre und reinlich werde, und nicht so schmutzig sei.

Friedrich Wilhelm.

Diese Vollmacht ist uns am 3ten September 1721 von dem Geheimenrath Bode in Wusterhausen überliefert worden und accordiret diese Copie von Wort zu Wort mit dem Originale.

Graf von Finkenstein.
C. W. von Kalkstein.

Zur Erziehungs- und Jugendgeschichte Friedrichs II. und zur Charakteristik seines Vaters, hier noch folgende Aktenstücke:

Manière de vivre d'un prince de grande naissance.

Il faut avoir le coeur bien placé, la religion reformée, craindre dieu d'une manière pas comme les gens, qui le font pour de l'argent, non pas pour la terre. Il faut aimer son père et sa mère, il faut être reconnaissant.

Il faut aimer Dieu de tout son coeur, car quand on l'aime, on fait tout pour lui faire plaisir, on aime son prochain comme soi-même, on fait tout pour lui faire plaisir. Il ne faut pas faire de lon-

gues prières, comme les pharisiens, un petit. Il faut remercier Jésus-Christ de la bonté, qu'il a eu de se faire crucifier pour nous pauvres pêcheurs. Il ne faut jamais renoncer à la religion reformée et dans ses maladies, que Dieu nous les avoit envoyé, pour nous ressouvenir, que nous étions des pêcheurs et il ne faut pas les aller penser, je ne suis pas malade, je peux vainqure Dieu, il faut toujours penser, je suis un pêcheur. Il ne faut pas aimer une chose trop, il faut être obligant, civil, parler avec tous les gens, quand on sait bien faire et que l'on ne le fait pas, c'est une pêché. Il faut faire comme il y a dans les dix commandements, point voler, point se souiller, et penser toujours, tout ce que je fais de bien, vient de Dieu. Il faut toujours penser à rien de mal, tout ce qu'il vient dans l'esprit de mal, ça vient du diable, il faut penser à un passage de la bible, qui s'appelle:

seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge, dem widerstehet fest im Glauben.

Friedrich.

Le 4 d'Octobre 1720.

Il faut bien remarquer, que son Altesse Royal, Monseigneur le Prince Royal de Prusse, a écrit ceci le 4 d'Octobre au matin, de son propre mouvement et sans en avoir communiqué ce dessein à qui que ce soit, à l'âge de huit ans, huit mois, et 11 jours. Dieu veuille le confirmer et affermir dans ces sentimens pieux et qui sont véritablement au-dessus de son âge. L'original de cet écrit étant entre les mains de son Excellence Mgsr. le Général Comte de Finkenstein, qui s'est trouvé présent, lorsque Monseigneur l'a couché, je l'ai soigneusement copié, sans y ajouter, ni en ôter la moindre lettre, et Mr. le Comte l'a signé à ma très-humble prière, afin que personne n'eût lieu de douter de ce fait remarquable.

Comte de Finkenstein.
Chr. de Kalkstein.

Uebersetzung.

Lebensweise eines Prinzen von hoher Geburt.

Man muß das Herz auf der rechten Stelle und die reformirte Religion haben und Gott fürchten, nicht auf solche Weise, wie die, welche es um Geldes willen thun, auch nicht

um der Erde willen. Man muß seinen Vater und seine Mutter lieben, man muß dankbar sein. Man muß Gott von ganzem Herzen lieben, denn wenn man ihn liebt, thut man Alles, um ihm Vergnügen zu machen, man liebt seinen Nächsten, wie sich selbst, man thut Alles, ihm Vergnügen zu machen. Man muß nicht lange Gebete, wie die Pharisäer, — ein kleines machen. Man muß Jesus Christus dankbar sein für seine Güte, nach der er sich für uns arme Sünder hat kreuzigen lassen. Man muß der reformirten Religion nie untreu werden und in den Krankheiten, welche Gott uns sendet, damit wir eingedenk bleiben, daß wir Sünder sind, muß man nicht denken, ich bin nicht krank, ich kann Gott widerstreben, man muß immer denken, ich bin ein Sünder. Man muß nichts zu sehr lieben; man muß artig, höflich sein, mit allen Leuten reden; wenn man Gutes thun kann und thuts nicht, so ists Sünde. Man muß nach den zehn Geboten handeln, nicht stehlen, sich nicht beflecken, und immer denken, was ich Gutes thue, kommt von Gott. Man muß an nichts Böses denken; alles Böse, was uns einfällt, das kommt vom Teufel, man muß an eine Bibelstelle denken, welche heißt: seid nüchtern und wachet u. s. w.

Friedrich.

Den 4ten October 1720.

Es ist wohl zu merken, daß Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Preußen dieses am Morgen des 4ten Octobers auf eigenem Antrieb, und ohne irgend Jemandem seine Absicht mitzutheilen, in einem Alter von acht Jahren, acht Monaten und eilf Tagen niedergeschrieben hat. Gott wolle ihn stärken und befestigen in diesen frommen Gesinnungen, die in Wahrheit über sein Alter hinausgehn. Die Urschrift dieses Aufsatzes, welche in den Händen Seiner Excellenz des sich gegenwärtig befindenden Herrn General Grafen von Finkenstein war, als Se. Königliche Hoheit sie ausgefertigt, habe ich sorgfältig abgeschrieben, ohne den kleinsten Buchstaben hinzuzusetzen oder wegzunehmen und der Herr Graf hat sie auf meine gehorsamste Bitte unterzeichnet, damit Niemand an dieser merkwürdigen Thatsache zweifeln möge.

Graf von Finkenstein.

Von Kalkstein.

Potsdam, den 22. August 1726.

Seine Königliche Majestät haben allergnädigst an mich befohlen, daß, da Seine Königliche Hoheit der Kronprinz in Potsdam bleiben würde, täglich vor Selbi-

gen aus der Küche sollen gegeben werden, des Mittags eine Suppe, worin nicht mehr als zwei Pfund Fleisch sein sollen, ein Fricassee, oder Fisch und dann ein Braten, und so soll auch des Abends angerichtet werden, daß nicht mehr als allemahl drei Assietten angerichtet werden Zu dem Ende ein Koch aus Berlin hieher kommen soll, welches denn der englische Koch Mathias aus Berlin sein wird, welcher sich täglich bei des Herrn General von Finkenstein Excellenz melden wird und allda Ordre erwarten, was er vor des Kronprinzen Hoheit kochen soll.

Von Holwede*).

*) Pöllnitz im zweiten Bande seiner Denkwürdigkeiten, nennt diesen Mann, der Königlicher Ober=Küchenmeister war, Holwedel.

Weit entfernt über die hiernach angeordnete Beschränkung des Tafelaufwandes im Hause des Kronprinzen sich zu verwundern, erscheint die ausgesprochene Anordnung noch ganz anständig, wenn man sie mit der übrigen Hofhaltung Friedrich Wilhelms I. zusammenhält, wo von der königlichen Tafel zu Potsdam die Markgräfin von Bayreuth berichtet:

„Endlich kam die Tafelstunde. Das Essen bestand aus sechs kleinen, übelzubereiteten Schüsseln, die für vier und zwanzig Personen hinreichen sollten, so daß die Meisten vom Geruche satt werden mußten. Ueber Tische sprach man von nichts, als von Sparsamkeit und Soldaten. — Um acht Uhr speiste man zu Abend; der König wohnte der Tafel bei, von der man meistens hungrig wieder aufstand.“

Die Unterzeichneten bitten Eure Königliche Majestät in tiefster Unterthänigkeit, um Allerhöchstdero Bescheid, ob das Reglement, so Eure Königliche Majestät zu des Kronprinzen Königlicher Hoheit Information vor Wusterhausen ertheilten, auch hier in allen Stücken obſerviret werden soll.

Graf von Finkenstein.

C. W. von Kalkstein.

Potsdam, den 2ten November 1726.

Ueber des Königs Hofhaltung sagte Chr. Ludwig Freiherr von Seckendorf am 3ten Januar 1738 dem östreichischen Hof-Kanzler Grafen von Sinzendorf:

„Essen thut der König noch stark, aber lauter Simplicia, und seine Tafel kostet täglich nicht mehr als sieben Thaler, wovon an des Königs Tafel wenigstens vier und zwanzig Personen, nachher die Hofdamen, nachher die Pagen, so die Aufwartung haben, und die Laquaien essen; das Desert aber wird alles geplündert. Bei der Tafel selbst, wenn was ist, so dem Könige anstehet, zum Exempel Schweinskopf, so läßt er es aufheben. Die Speisen sind sehr uni, so kosten sie nicht viel. Die arme Königin und die Prinzessinnen sind zu beklagen, die öfters keinen Bissen eßbares haben nach ihrem Gusto."

Was aber besonders die Kronprinzliche Hofhaltung anbetrifft, so weiß man, daß schon damahls eine Kronprinzliche Kasse existirte, die mit guten Fonds versehen war, aber wahrscheinlich nur des Kronprinzen Namen führte, ohne daß er über dieselbe hätte verfügen dürfen. In einem Rescripte vom 16ten Mai 1726 bestimmt der König: „daß seinem Sohne des Kronprinzen Liebden wegen einer Forde-

Antwort des Königs.

Ja! ausgenommen den Sonnabend soll umb zehn Uhr frühe Feierabend sein.

Friedrich Wilhelm.

Es haben des Kronprinzen Hoheit gestern ausgesagt, daß Eurer Königlichen Majestät allerhöchster Befehl wäre, daß höchstgedacht Ihro Königliche Hoheit künftigen Charfreitag, geliebt es Gott, zu dem heiligen Abendmahle gehen sollen. Bei Eure Königliche Majestät fragen wir demnach allerunterthänigst anjetzo an, welches wir vorhero bereits zu thun uns vorgenommen gehabt; ob nehmlich der Kronprinz Königliche Hoheit nicht noch mehrere Stunden zu seiner Information im Christenthume anwenden sollen, als Ihnen bisher festgesetzt gewesen, indem Seine Königliche Hoheit von obgedachter Information seit acht Monaten nicht viel profitiret.

Potsdam, den 5ten Januar 1727.

Graf von Finkenstein.
Ch. W. von Kalkstein.

---

rung von 18000 Thalern an die Ramin'sche Konkursmasse eben die Priorität zu Theil werden soll, als ob die Forderung einer Königlichen Kasse zustehe."

Antwort des Königs.

Gut! den Montag Mittag soll allemahl Noltenius herkommen und ihn des Montags Nachmittags informiren und des Dienstags früh Morgens auch, dann den Dienstag Nachmittag nach Berlin wiedergehen.

Friedrich Wilhelm.

Kronprinz Friedrich an den König Friedrich Wilhelm I.

Sonnabend. Wusterhaussen den 11ten September 1728.

Mein lieber Papa!

Ich habe mich lange nicht unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir abgerathen, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Empfang, als den ordinairen sollte vermuthen sein, und aus Furcht, meinen lieben Papa mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und kann hiebei versichern, daß nach langem Nachdenken, mein Gewissen mir nicht das Mindeste gezeihet hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben sollte; hätte ich aber

wider mein Wissen und Willen gethan, daß meinem lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hiermit unterthänigst um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, den ich aus allem seinen Thun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen; ich könnte mich sonsten gar nicht darin schicken, da ich sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun das Contraire sehen sollte. Ich fasse dann das beste Vertrauen, und hoffe, daß mein lieber Papa dieses Alles nachdenken, und mir wieder gnädig sein wird; indessen versichere ich Ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet seiner Ungnade mit unterthänigstem und kindlichstem Respect bin

meines lieben Papa

gehorsamster und getreuester

Diener und Sohn

Friedrich.

Antwort.

Sein eigensinniger, böser Kopf, der nit seinen Vater liebet, dann wann man nun alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so thut man, was er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn er nit

alles sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclinationen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann und dabei mal-propre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisieret und nit verschneidet und ich alles dieses tausend mal repremandiret, aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andere hoffährtig, recht baurenstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grimmassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten; nits aus Liebe und er alles dazu nits Lust hat, als seinem eigenen Kopf folgen, sonsten alles nits nütze ist.

Dieses ist die Antwort.

Friedrich Wilhelm.

König Friedrich Wilhelm I. an den Obristen von Kalkstein.

Mein lieber Obrist von Kalkstein!

Da Ich die Instruction, so Ich dem General von Finkenstein und Euch, bei Antritt Eurer gehabten Funktionen bei dem Kronprinzen wieder durchgelesen, so finde Ich, daß Ihr nicht in allen Stücken, so wie es

Eure Pflicht erfordert, Meinem Willen und Befehlen ein Genüge geleistet. Denn anderer Punkte zu geschweigen, so habe Ich Pagina 6 und 9 ernstlich befohlen, daß der Prinz zur wahren christlichen Religion, welche vornehmlich auch darin bestehet, daß Christus vor alle Menschen gestorben, geführt werden solle. Wie wenig aber solches geschehen sein müsse, zeigt die kläglichste Erfahrung, indem der Prinz den schrecklichsten und verteufelten Particularismum recht par Principes eingesogen, und diese schädliche Meinung so stark als der beste Verfechter des absoluten Rathschlusses Gottes verfechtet, auch wenig Hoffnung ist, daß er von diesem eingewurzelten Vorurtheile werde können befreit werden; daher es kein Wunder ist, daß er auf dergleichen gottlose Ausschweifungen, aus dem Principio, es gehe alles durch Fatalität in der Welt, gerathen.

Ich habe ferner wohlbedächtig, aus Erkenntniß seines Herzens Beschaffenheit Pagina 11 und 12 der Instruction befohlen, Ihm den aufgeblasenen Stolz und die Neigung zu Depensen aus dem Gemüthe zu bringen und Ihn zur Demuth und guten Wirthschaft anzugewöhnen, welche Meine gute Instruction aber gar schlecht erreicht worden, weil man den Hochmuth und die Lust zum Depensiren und Schulden machen, so stark bei Ihm herrschen gesehen, daß nichts darüber. Weil Ich Euch nun so oft und viel mehr erinnert, auf den Prinzen und seine Laster wohl Acht zu haben,

wenn Ihr etwas, so obigem Meinem Befehle zuwider, merken solltet; Ihr auch beständig bei Tag und Nacht bei und um denselben gewesen und also ohnmöglich dergleichen Dinge Euch ohnbekannt bleiben können, Ich Ursach genug hätte, Euch wegen dergleichen Sachen zur Rechenschaft zu ziehen. Ich werde aber dennoch zeigen, daß Ich sei

Euer

wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm.

Potsdam, den 3ten Dezember 1730.

Der König Friedrich Wilhelm I. an den General Grafen von Finkenstein.

(Mit dem vorstehenden Schreiben gleichzeitig.)

Mein lieber General von der Infanterie, Graf von Finkenstein!

Ich habe Euer Schreiben vom 2ten dieses, nebst Eurer und des Obristen von Kalkstein Instruction wegen Eurer gehabten Aufsicht auf den Kronprinzen und dessen Erziehung erhalten, und sende Ich auch selbige wieder zurück. Bei der Durchlesung sind mir wieder die

Pagina 6 und 9 unterstrichene Passagen ins Gemüth gekommen und da Ich dadurch befohlen, daß der Prinz vor allen Dingen bei dem Punkte von der Religion zu dem Glauben des vor alle Menschen geschehenen Verdienstes Unseres Heilandes und also zum Beifall der allgemeinen Gnade Gottes angeführt werden solle, so ist es gewiß zu verwundern, wie es möglich gewesen, daß dennoch derselbe bei einer so vorsichtigen Inspection auf den leidigen und Seelen verderblichen Particularismum, welches selbst nach Anzeige der Akten ein Motiv Seiner bösen Entschliessungen gewesen, habe fallen können. Wenn Ich auch in besagter Instruction Pagina 11 Seinem natürlichen und mir schon damahls bekannten Stolz, ingleichen Seiner Neigung zur Dissipation vorbeugen wollen, so zeigt es doch die offenbare Erfahrung, daß diese Fehler gar nicht bei ihm unterdrückt, sondern durch allerhand Umstände vermehrt und gestärkt worden. Ihr könnt also leicht begreifen, daß Mir, als Vater, der es so gut gemeinet, der schlechte Ausschlag sehr nahe gehen müsse.

Ich will doch noch nicht alle Hoffnung fahren lassen, er werde bei Seinem jetzigen Zustande recht in Sich gehen, und die fruchtbaren, guten Ermahnungen, so Ihr Ihm beständig gebet, an den Tag legen.

Ich bin übrigens Euer

wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm.

Erläuternde Beilagen.

1.

Albrecht Conrad Reichsgraf Fink von Finkenstein, dessen Vorfahren, wie man erzählt, am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts, mit einigen Reiterhaufen aus Kärnthen nach Preußen dem bedrängten deutschen Orden zur Hülfe zogen, war im Dorfe Saberau, Amts Soldau, in Preußen 1660 geboren; früh älternlose Waise erhielt er bei verschiedenen Verwandten eine gute Erziehung, bis ihn ein älterer Bruder im siebzehnten Jahre mit nach Holland nahm, von wo aus er als Freiwilliger beim Heere des Prinzen Wilhelm von Oranien die Feldzüge des Jahres 1676 und 1677 gegen Frankreich mitmachte. Hier traf ihn das Unglück in der Schlacht bei Mont-Cassel verwundet, gefangen und in eine sehr strenge Gewahrsame nach Clermont gebracht zu werden. Er durfte bei diesem Mißgeschicke nicht einmahl die Hoffnung hegen, mit seinen Unglücksgefährten ausgewechselt zu werden, da er ein Freiwilliger war, weßhalb er sich entschloß, die ihm angetragenen französischen Kriegsdienste anzunehmen, wo er dem Regimente von Fürstenberg zugetheilt wurde, die Feldzüge in dem pyrenäischen Gebirge gegen Spanien mitmachte und sich so auszeichnete, daß er, an Louvois persönlich em-

pfohlen, 1680 zum Fähnrich und dann, gleich nach dem 1684 mit Spanien auf zwanzig Jahre abgeschlossenen Waffenstillstande, zum Staabshauptmann ernannt wurde. Mit dem Frieden erhielt er die Erlaubniß, nach Preußen zu gehen, um für sein Regiment zu werben. Der große Kurfürst, dem er aufwartete, entließ ihn gar gnädig: „Euer Vater war mein Kämmerer und ein ehrlicher Mann; er hat meinethalben ein Bein gebrochen. Ich wollte in Cleve über einen Steg zum Schlosse gehen; er warnte mich aber, sah zu, ob es wohl sicher wäre, fiel durch und brach ein Bein. — Haltet Euch wohl, und wenn Ihr in meine Dienste kommen wollt, will Ich für Euch sorgen." —

Finkenstein richtete jenes Werbungsgeschäft, wie auch eine zweite Reise nach Deutschland und Preußen in gleichen Aufträgen, 1687 und 1688, zur Zufriedenheit seines Regimentschefs des Grafen von Königsmark aus, und ward Inhaber einer Compagnie. Als im folgenden Jahre Frankreich Deutschland von Neuem feindlich anfiel, nahm er dort seinen Abschied, trat als Major in brandenburgische Dienste und machte am Rheine und in den Niederlanden die Feldzüge der Kurfürstlichen Heeresabtheilung unter vielen Beweisen der Tapferkeit und militairischen Einsicht, bis zum Ryswicker Frieden 1697. Eben so während des spanischen Erbfolgekrieges, wo er sich bei der Belagerung der festen Plätze Kaiserswerth, Rheinbergen und Geldern Ruhm erwarb und dann 1704 mit den

preußischen Völkern dem kaiserlichen Heere an der Donau, unter Eugen von Savoyen, zuzog. Kaum hatte er diese neue Bestimmung erreicht, als ihn, der die Stufenfolge der militairischen Grade rasch durchschritt und bereits zum Generalmajor ernannt war, der Befehl Königs Friedrichs I. nach Berlin berief. Da indeß die beiderseitigen Heere sich zum Treffen anschickten, kämpfte er den 13ten August 1704 erst noch die berühmte Schlacht bei Höchstedt und trug durch seine auf dem rechten Flügel getroffenen Anordnungen gar Vieles zum errungenen wichtigen Siege bei, wie der große Eugen selbst erkannte und rühmte. — In Berlin angelangt, ward ihm der Auftrag, den damahligen Kronprinzen, nachmahligen König Friedrich Wilhelm I., dessen Oberhofmeister er schon seit dem Jahre 1701 war, auf Reisen durch Deutschland und Holland zu begleiten, wo er in den Niederlanden mit seinem Zöglinge dem Feldzuge, besonders der Belagerung von Menin beiwohnte, und nach erfolgter Rückkehr 1706 dem Kronprinzen die bestimmte Braut aus Hannover zuführte. — Vom Hofleben wandte sich Finkenstein wieder zum Schlachtfelde, und half 1709 die Feste Dornick erobern und den großen Sieg bei Malplaquet erkämpfen.

Solche ausgezeichnete Thaten veranlaßten den Prinzen von Savoyen, Finkenstein seinem Kaiser zu besonderer Belohnung zu empfehlen, worauf Joseph I. ihn, mit ausdrücklicher Erwähnung seiner Kriegesthaten,

in den Reichsgrafenstand erhob. Kurz vor dem Utrechter und Rastädter Frieden (1713 und 1714) ward Finkenstein, bereits Generallieutenant, mit einem Theile der preußischen Hülfstruppen zurückberufen, zum Chef eines Regiments Fußvolk und zum Gouverneur der Festung Memel ernannt. Auch machte er um diese Zeit, als Begleiter des zum Throne gelangten Königs Friedrich Wilhelms I., den Feldzug in Schwedisch-Pommern mit; wo nächster 1718 mit dem wichtigen Amte eines Oberhofmeisters des Kronprinzen Friedrich bekleidet wurde, über welchen Akt des königlichen Vertrauens vorstehende Urkunde ausführlichern Bericht erstattet.

1728 war Finkenstein, wie auch der Untergouverneur Obrist von Kalkstein im Gefolge des Kronprinzen, eines sechzehnjährigen, feurigen Jünglings in Dresden, wovon viel Interessantes nachzulesen ist in den Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth (Tüb. 1810), S. 74 ff.

Wäre man auch nicht geneigt, nach glücklichem Erfolge des Erziehergeschäftes unbedingt einzuräumen, daß Finkenstein dem schwierigen Berufe ausgezeichnete Fähigkeiten entgegenbrachte, so zeugen hiervon die fortgesetzten Gnadenbezeugungen, welche Friedrich Wilhelm ihm darbrachte, und noch mehr die ungeheuchelte Verehrung, mit welcher König Friedrich II. späterhin, als sein Oberhofmeister längst im Grabe ruhte, immer von ihm redete und seiner gedacht.

Finkenstein ward zum General der Infanterie ernannt, mit dem schwarzen Adlerorden beschenkt, er erhielt als Johanniterritter die Komthurei Lietzen und erstieg 1733 die höchste Stufe der militairischen Ehre, indem er zum General-Feldmarschall erhoben wurde. Schon zwei Jahre nachher am 16ten Dezember 1735 schloß er im sechs und siebzigsten Lebensjahre seine ruhmvolle Laufbahn. — Er war seit 1700 mit Susanna Magdalena von Hoff verheirathet und hinterließ vier Söhne, die im Preußischen Staats- und Kriegsdienste des Vaters Gedächtniß rühmlich fortpflanzten.

Sein Biograph Pauli (im achten Theile der Leben großer Helden) sagt von ihm: „So gut Finkensteins Andenken durch seine so verdienten Nachkommen erhalten wird, so machen ihn seine eigenen Tugenden unvergeßlich. Von seinem Heldenruhme reden seine Thaten. — Aber auch die Eigenschaften, die er als Christ, als Bürger besaß, machen ihn liebenswerth. Seine Gottesfurcht war ungeheuchelt, sein Glaube voller Zuversicht. Er bezahlte dem Höchsten seine Gelübde und die Pflichten der Religion beobachtete er aus Ueberzeugung der Schuldigkeit. Er hatte aus den besten Quellen alle seine übrigen Tugenden geschöpft, und übte solche auf eine Art aus, die selbige angenehm machten. — Er war bescheiden, sittsam, gesetzt; er floh Zerstreuungen und Vergnügungen, und da, wo er ihnen nicht ausweichen konnte, blieb er jeder Zeit Meister über sie. Er war immer

beschäftigt, ohne daß man solches anders, als aus dem Erfolge, bemerkte. In seinen Entwürfen war er weit aussehend und kühn, in seinem Aufwande prächtig. Er zeigte sich sinnreich in freigebigen Schenkungen, vertraut gegen Freunde, herablassend gegen Niedere, als Feind eines gezwungenen Lebens. — Aristoteles wird niemahls von dem Unterrichte des großen Alexanders so vielen Ruhm haben, als diejenigen, welche zur Bildung Friedrichs II. beigetragen haben."—

2.

Christoph Wilhelm von Kalkstein, dessen Vater Christoph Albrecht, königlich polnischer Obrist und Erbherr auf Knauten und Wogau, dessen Mutter Maria Agnes, geborne von Lehwald, war, erblickte 1682 zu Ottlau in Preußen das Lebenslicht und trat anfänglich in hessen=casselsche Militairdienste, wo er als Adjutant des damahligen Erbprinzen, Friedrich, nachmahligen Königs von Schweden, den spanischen Erbfolgekrieg mitmachte und in der Schlacht bei Malplaquet Beweise der Tapferkeit ablegte. Als Freiwilliger dann den Heerzug Friedrich Wilhelms I., Königs in Preußen, nach Schwedisch=Pommern mitmachend, fand er auch hier Gelegenheit, sich auszuzeichnen, ward als Obristlieutenant in preußische Dienste gerufen und bald nachher als Sousgouverneur das Kronprinzen angestellt, in welchem Verhält=

nisse er bis 1729 blieb. Dann ward er zum Commandeur eines Regiments ernannt und mit einer wichtigen Sendung an den König von Schweden Friedrich I., seinen ehemaligen Gebiether, beauftragt, welche er mit dem besten Erfolge ausrichtete. 1733 erhielt er die Ernennung zum Generalmajor und acht Jahre später wurde er Generallieutenant. Nach dem Regierungsantritte seines Zöglings Friedrichs II. erwarb er sich in den beiden ersten schlesischen Kriegen Feldherrnruhm und rechtfertigte die Vorliebe, welche der König ihm fortwährend bezeugte. In der Schlacht bei Molwitz befehligte er den linken Flügel des preußischen Heeres, wie nachher die mit so gutem Erfolge geleitete Belagerung von Brieg, wofür er das Gouvernement von Groß-Glogau und den schwarzen Adlerorden erhielt. 1742 focht er siegreich mit bei Czaslau, 1744 bei Prag, 1745 führte er in den Schlachten bei Hohenfriedberg und Soor das zweite Treffen und wirkte mit bei dem Einfalle in die Lausitz, welcher den Frieden von Dresden beschleunigte. 1747 wurde er General-Feldmarschall und lebte forthin auf seinen Gütern und in der Hauptstadt, wo ihm der König die vielfachsten Beweise der Zuneigung und Werthschätzung gab. Nach der zärtlichen Sorgfalt, welche Friedrich II. für den Greis hegte, verstattete er nicht, daß Kalkstein, bei der Hinfälligkeit seines hohen Alters, seinen immer noch regen Diensteifer weiter erproben und 1756 wieder mit in den Krieg ziehen

durfte. Er starb im 77sten Lebensjahre den 2ten Junius 1759. Der 1801 gleichfalls als Generalfeldmarschall, zu Magdeburg, verstorbene Ludwig Carl von Kalkstein, war sein Sohn.

Wie Friedrich II. diesen seinen Erzieher ehrte, welchen Werth er ihm gerade in dem Berufe des Erziehungs- und Bildungsgeschäftes beilegte, davon bringen wir demnächst ein Zeugniß bei, in dem Briefe, welchen der König an Kalkstein schrieb, als der Prinz August Wilhelm, der Vater Friedrich Wilhelms II. den 12ten Junius 1758 gestorben war. —

3.

Bei der Betrachtung des Jugendlebens, welches Friedrich II führte, besonders bei Würdigung des ersten Religionsunterrichtes, der ihm zu Theile wurde, muß die Persönlichkeit der hiermit beauftragten Lehrer beachtet werden, denn alle die Abneigung, die späterhin der König gegen posititive Religion und gegen das Glaubensbekenntniß der Kirche blicken ließ, wird von seinen Geschichtschreibern der geist- und sinnlosen, schroffen Ascetik und Polemik Jener beigemessen.

Nach der vorstehenden Instruction, wie nach den weiterhin beigebrachten Zeugnissen, werden zwei Geistliche Andre und Noltenius als die Religionslehrer des Prinzen genannt; Jener hieß vollständig:

Johann Ernst Andreä,

dieser

Johann Arnold Nolten.

Andreä war zu Herborn 1679 geboren, kam nach beendeten Studien als Professor nach Marburg, dann als Prediger der reformirte Gemeinde nach Hamburg, von wo aus er unter dem 18ten Dezember 1709 als Hofprediger nach Berlin berufen wurde und in diesem Amte am 29sten Julius 1731 starb. — Mehrere Kanzelvorträge, die er im letztgenannten Berufsverhältnisse vor dem Hofe hielt, sind auf Königlichen Befehl im Drucke erschienen; so eine Warnung wider falsche Propheten und falsche Christen (1721) und die Rede bei der Konfirmation der ältesten Tochter des Königs Friedrich Wilhelms I., der Prinzessin Friederika Sophie Wilhelmine, der nachherigen Markgräfin von Bayreuth, deren Glaubensbekenntniß auch abgedruckt und dabei auf dem Titel bemerkt ist, daß die Prinzessin selbiges vor einer hochansehnlichen Versammlung, bei dreistündigem Examine mit dem größten Ruhme abgelegt hat (1724).

Jedoch zog Andreä'n diese kirchliche Hofaktion manchen Verdruß und die Abneigung des Königs zu. Er hatte die Lehre der reformirten Kirche von der Gnadenwahl auf eine orthodox strenge, die Polemik aufregende Weise vorgetragen und damit des Königs eigene Ueberzeugung angegriffen und dessen vom Vater

ererbten Plane, einer Vereinigung der christlichen Kirchen, einen Stein des Anstoßes in den Weg gelegt. Friedrich Wilhelm dem Ersten waren alle Glaubensstreitigkeiten höchst verhaßt; er mußte nach seiner ganzen Sinnesart danach verlangen, daß, wie bei seiner Armee ein einziges Exerzierreglement beobachtet wurde, in seinem Reiche auch für den Kirchendienst alles uniform sei, womit, selbst bei dem glücklichsten Erfolge, der heiligen Sache des Christenthumes wenig Nutzen gestiftet wäre. — Jenes Glaubekenntniß der Prinzessin ist übrigens der Länge und Breite nach mit scholastischer Theologie so überfüllt, daß man sich nicht genug wundern kann, welche unsägliche Mühe der fromme Mann sich gab, um in der besten Absicht den einfach erhabenen Glauben des protestantischen Christenthumes zu einem künstlichen Gebäude wunderlicher Spitzfindigkeiten umzugestalten.

Der Religionsunterricht des Kronprinzen blieb Andreä'n anvertraut, bis zu dem Zeitpunkte, wo Nolten 1720 nach Berlin berufen wurde.

Letzterer J. A. Nolten war 1683 nahe bei Bielefeld auf dem Schlosse Sparenberg geboren; sein Vater war in jener Stadt Konsistorialrath und Hofprediger. Früh für das Studium der Theologie bestimmt, genoß er auf Sparenberg mit dem Sohne des Eigenthümers, des Landdrosten Klamer von dem Busche, eine sorgfältige Erziehung und den Unter-

richt geschickter Privatlehrer. Dann machte er auf der lutherischen Schule zu Bilefeld so ausgezeichnete Fortschritte, daß er, schon im siebzehnten Jahre (1699) für die Universität reif erachtet, nach Duisburg geschickt wurde. Hier studirte er zwei Jahre, dann bis 1704 zu Franeker, machte eine Reise durch Niedersachsen, Westphalen u. s. f. und ging als Hofmeister zum Preußischen Residenten Becker nach Düsseldorf; bald 1705 ward er als Konrektor nach Duisburg, 1707 als Prediger nach Wenge, 1708 von der Kurfürstin Sophia zum Prediger der reformirten Gemeinde in Hannover berufen. 1718 ging er als ordentlicher Professor der Theologie und Universitätsprediger nach Frankfurt an der Oder und zwei Jahre nachher als Hofprediger nach Berlin, wo er auch 1731 zum Kirchenrath ernannt wurde und den 2ten März 1740 verstarb. A. F. W. Sack, von Magdeburg berufen, ward sein Nachfolger. — Noltens ganzer Lebenslauf, die vielseitigen Verhältnisse, in welche ihn sein Beruf führte, der Ruhm, den er in seinen Aemtern erwarb, und die ausgezeichnete Weise, wie er schnell von einer Stelle zur andern berufen wurde, lassen vermuthen, daß er eben so ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit, als durch empfehlende Sitten war, daß mithin das finstere Bild ihm gar zu unähnlich ist, welches man sich gewöhnlich von dem Religionslehrer Friedrichs II. macht. Jene bessere Meinung be-

stätigen auch mehrere gleichzeitige Schriftsteller, welche Nolten in Hannover und Berlin kannten, worüber, wie über seine Schriften, Jöcher im dritten Theile des Gelehrten-Lexikons, Seite 971, und das Müller-Küstersche alte und neue Berlin, Theil 1, Seite 190 und Theil 2, Seite 1009 weitere Nachweisungen ertheilen. —

Noch verdient, als ein Zeugniß der geläuterten und duldsamen Denkart des Mannes, Erwähnung, daß er Mitglied einer von Friedrich Wilhelm I. aus vier berlinischen Theologen, unter dem Vorsitze des Staatsministers Cocceji, ernannten Commission war, deren Gutachten der König verlangte: ob die Wolfische Philosophie den Grundsätzen des Christenthumes zuwider sei, ob dieses überall von jener etwas zu befürchten habe? — Wo dann nach sorgsamer Prüfung auch Noltenius dahin stimmte, daß alle Anschuldigungen gegen Wolf und seine Philosophie in Bezug auf Religionsgefährdung unwahr wären. —

4.

Der hier als Präceptor des Kronprinzen genannte Du Han, mit seinem vollständigen Namen Charles Egide Duhan de Jandun, ward zu Jandun in der Champagne 1685 geboren und im frühen Kindesalter mit seinen Aeltern, die nach der Aufhebung des

Ediktes von Nantes aus Frankreich flohen, nach Berlin gekommen, wo der Vater Philipp Duhan erst Sekretair bei dem großen Kurfürsten, dann Legations= und Revisionsrath wurde und mit großer Sorgfalt die Erziehung und wissenschaftliche Bildung seines Sohnes leitete. Letzterer kam, nachdem ihm mehrere Versuche im Militair= und Civildienste nicht glückten, und er dann einige Zeit im gräflich Dohna=schen Hause als Erzieher gestanden hatte, im Jahre 1716 als Präceptor zum Kronprinzen und blieb in diesem Verhältnisse bis 1727. Aus diesem Zeitraume ist folgender Aufsatz Duhan's, nebst den Randbestimmungen des Königs, woraus ersichtlich, mit welcher Sorgfalt der Unterricht des Kronprinzen geleitet wurde:

Projets sur la manière de montrer à Monseigneur le Prince Royal l'histoire universelle du dernier siècle.	**Notes marginales du Roi.**

Sa Majesté voulant, que Monseigneur le Prince Royal s'applique présentement à l'histoire moderne, contenue dans le livre qu'on appelle le *Théâtre de l'Europe*, je me propose, pour épargner à Monseigneur la peine,

de lire ce long ouvrage, de lui en recueillir les évènements *les* tous les évenemens. *plus remarquables* selon l'ordre du livre même.

Comme la *géographie* est absolument nécessaire pour l'intelligence de l'histoire et pour la retenir, j'en continuerai les leçons, surtout par rapport à l'Allemagne, où Monseigneur a déjà bon; aussi la généalogie. fait des progrès. Et j'espère, qu'allant ainsi par ordre et qu'en raisonnant sur l'histoire, elle s'imprimera sans confusion dans la mémoire de Monseigneur, pour pouvoir rendre compte à Sa Majesté!

C'est-à-dire, qu'en lui faisant voir par exemple ce qui est arrivé en l'année 1617, il ne passera à la suivante, que lorsqu'il en sera exactement informé. Je continuerai de même pour chaque année, afin de mettre Monseigneur en état de raisonner sur les évènements toutes les fois, qu'on les lui indiquera.

Il faut, qu'il apprenne *Cependant il n'aura pas be-*

soin, d'apprendre rien par coeur, si ce n'est les noms de personnes illustres, de principales batailles, de principaux sièges et le précis des traités de paix.

par coeur, cela lui fera la mémoire.

Il sera bon aussi, de répéter de temps en temps l'abrégé de l'histoire de Brandenbourg, que Monseigneur a déjà apprise et dont il verra avec plaisir de grands morceaux dans le Théâtre de l'Europe.

bon; mais l'histoire des Grecs et des Romains doit être abolée; elles ne sont bonnes à rien.

Fr. Guillaume.

Uebersetzung.

(Randbestimmungen des Königs.)

Vorschläge zu einer Methode, Se. Hoheit den Kronprinzen über die Universalgeschichte des letzten Jahrhunderts zu belehren.

Da Se. Majestät will, daß Se. Hoheit der Kronprinz sich gegenwartig mit der neuern Geschichte, wie sie in dem Buche: das europäische Theater enthalten ist,

beschäftige, so schlage ich vor, damit Sr. Hoheit die Mühe erspart werde, dieses lange Werk zu lesen, für ihn die vorzüglichsten Ereignisse, nach der Ordnung des Buches selbst, zusammenzustellen.

Alle Ereignisse.

Da Geographie durchaus nöthig ist, um Geschichte zu verstehen und zu behalten, werde ich mit den Lehrstunden in derselben fortfahren, vorzüglich in Bezug auf Deutschland, worin Se. Hoheit schon Fortschritte gemacht hat. Ich hoffe, wenn ich in dieser Ordnung vorschreite und über Geschichte rede, sie sich ohne Verwirrung dem Gedächtnisse Sr. Hoheit einprägen werde, um Se. Majestät darüber Rechenschaft ablegen zu können!

Gut; auch die Genealogie.

Wenn ich nehmlich zeige, was sich im Jahre 1617 zugetragen, wird er nicht eher zu dem folgenden übergehen, als bis er genau darin unterrichtet ist. So werde ich bei jedem Jahre fortfahren, um Se. Hoheit in den Stand zu setzen, über die Ereignisse zu urtheilen, die ihm jedes Mahl vorgetragen sind.

Es wird indessen nicht nöthig sein, etwas auswendig zu lernen, außer die Namen berühmter Personen, Haupt-Schlachten und Belagerungen und die Uebersicht der Friedens-Traktaten.

Er muß auswendig lernen; das stärkt sein Gedächtniß.

Auch wird es gut sein, wenn von Zeit zu Zeit der Inhalt der brandenburgischen Geschichte wiederholt wird, in welcher Sr. Hoheit schon unterrichtet, und von welcher er mit Vergnügen große Theile im europäischen Theater finden wird. —

gut; aber die Geschichte der Römer und Griechen soll ganz wegbleiben; sie dient zu gar nichts.

Fr. Wilhelm.

Die fernern Schicksale Duhan's, welchem Friedrich II. immer mit besonderer Liebe zugethan blieb und der den 1sten Januar 1746 als Geheimerrath des auswärtigen Departements und als Ehrenmitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften (seit 1744) starb, theilt die von dieser Akademie zu seinem Andenken verfaßte Lobschrift mit, die einen Beitrag zur Charakteristik Friedrichs II. liefert. Jene Lobschrift ward nehmlich, den Statuten gemäß, von dem beständigen Sekretair der Akademie Formey*) entwor-

*) Nach Nicolai in seiner Beschreibung der Residenzstädte Berlin und Potsdam wurde Formey erst 1747 beständiger Sekretair der Akademie der Wissenschaften.

fen und dem Könige vorgelegt, welcher sie billigte, aber äußerte, er wolle selbst eine solche machen, und der König hielt in so fern Wort, als er die Lobrede des akademischen Sekretairs umarbeitete und korrigirte. Indem es nun an und für sich nicht ohne Interesse ist, hier zu sehen, wie im ersten Entwurfe von dem Präceptor und seinem Zöglinge, von den Verhältnissen beider zu einander, wie von dem des Vaters, Königs Friedrich Wilhelms I. geredet wird, so gewinnen diese Aeußerungen an historischem Gewichte, durch Zusammenstellung mit den Korrekturen Friedrichs II., wo er mit liebender Achtung von seinem Lehrer und mit nicht geringem Lobe von sich selbst redet. Doch bleibt es denkbar, daß die Schlaglichter der Lobpreisungen des Königs wiederum von einer dritten Hand in die Gedächtnißschrift hineingetragen sind, wovon indeß der Herausgeber Formey nichts wissen will. Der aufmerksamere Leser wird gern bei Duhan's Persönlichkeit verweilen, wo dann, in Bezug auf den königlichen Jüngling, die billig herausgehobene ächte Religiosität und christliche Rechtgläubigkeit nicht übersehen werden darf, besonders da die Korrektur Friedrichs II. ziemlich eilfertig hierüber weggeeilt ist. —

In dem akademischen Entwurfe der Lobschrift heißt es: —

„Zu einem nicht zweifelhaften Beweise von den ausgezeichneten Kenntnissen, die Herr Duhan sich während seiner Studirzeit erworben hatte, dient der Um-

stand, daß man ihn zu einem Gehülfen bei der Erziehung Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen, jetzt regierenden Königs wählte. Der Thronerbe war erst vier Jahr alt, als Herr Duhan 1716 zu ihm kam. Dieser bekleidete sein Amt auf eine solche Art, daß er sich allgemeinen Beifall erwarb. Doch der schätzbarste Vortheil davon war der, daß er sich die Zuneigung seines erhabenen Zöglings erwarb und nebst Liebe zu den Wissenschaften und der Tugend, Ihm auch die Begriffe von dem, der Ihm den fruchtbaren Keim dazu gegeben hatte, unauslöschlich ins Herz schrieb."

„Als sein Erziehungsgeschäft im Jahre 1727 geendigt war, machte der hochselige König ihn, um seine Dienste zu belohnen, zum Rathe bei dem Kammer- und dem französischen Obergerichte. Diese Aemter bekleidete er bis zum Jahre 1730, wo auch ihn der Sturm traf, welcher damahls über den Kronprinzen und die meisten ihm ergebenen Personen hereinbrach. Er ward am 3ten September dieses Jahres nach Memel verwiesen, wo er zwei Jahre und drei Monate blieb. Man sah in diesem unvermutheten Unfalle, daß er nicht nur die Theorie der weisen Lehren wußte, die er seinem Prinzen gelehrt hatte, sondern sie auch ausüben konnte." —

„Herr Duhan ward zu seinem Troste überzeugt, daß sein Schicksal dem Prinzen am Herzen lag; denn dieser bewirkte, sobald er von seinem Ansehn Gebrauch

machen konnte, daß sein Lehrer zurückberufen ward, und schickte ihn zu Seiner Durchlaucht, dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel,*) an dessen Hofe er eine ausgezeichnete Behandlung erfuhr und die noch übrigen Regierungsjahre Friedrich Wilhelms zubrachte.

„Zu den ersten Handlungen, zu welchen den König bei der Thronbesteigung sein vortreffliches Herz aufforderte, gehört, daß er Herrn Duhan zurückberief und ihm den Charakter eines Geheimen-Rathes, nebst dem Amte eines Staats-Sekretairs im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, mit einem beträchtlichen Gehalte gab. Der König beeiferte sich, einen Mann, der es in so vielen Rücksichten verdiente, näher um sich zu haben und ihn mit ausgezeichneten Merkmahlen seines Wohlwollens zu beehren, während dieser das Glück fühlte, einem Herrn werth zu sein, der alles das Große, was er immer von ihm gehofft hatte, noch übertraf. Uebrigens machte alles, was mit der sogenannten Günstlingsschaft verbunden ist, und was den gewöhnlichen Menschen so sehr schmeichelt, auf ihn, als einen wahren christlichen Philosophen, keinen Eindruck. Er ging an den Hof, um seinen König zu sehen, kehrte dann, mit tausend Gunstbezeugungen überhäuft, zurück, und war durch-

---

*) Dem Gemahle der Schwester Friedrichs des Zweiten Philippine Charlotte.

drungen von einer Freude und Dankbarkeit, bei denen der Glanz des Thrones, die Größe des Monarchen, die Aufmerksamkeit der Hofleute und das schmeichelhafte Urtheil des Publikums gar nicht in Betracht kommen. Er diente dem Könige, wie Gott, mit einem Eifer und einer Treue, die er bei seiner edlen Offenheit frei sehen ließ, aber nicht zu zeigen affectirte."

„Mit der Erneuerung der Akademie im Jahre 1744 ward er unter die Ehrenmitglieder aufgenommen."

„Wissenschaften und Religion machten in den verschiedenen Lagen, worin wir Herrn Duhan gesehen haben, das Vergnügen und den Trost seines Lebens. Er kannte ihren Werth zu gut, um ihnen falschen Schimmer und eitle Zerstreuungen der Welt vorzuziehen. Sein vollkommen geordnetes Leben vertheilte er zwischen Gottesdienst, den Pflichten seines Amtes, den schönen Wissenschaften, in denen er mit allem Gründlichen, ja selbst mit allem Tiefsinnigen vertraut war, den Verbindungen seiner Familie, gegen die er nicht bloß die Pflichten der Blutsverwandschaft und der Natur, sondern auch die erfüllte, welche die erhabenen Vorschriften des Christenthumes in bescheidener, demüthiger Stille ausüben lehren, und endlich mit einigen wenigen aber gewählten Freunden. Ohne in den verdächtigen Ton der Lobschriften zu verfallen, der sein Andenken gleichsam empören würde, kann man also

behaupten, daß niemahls jemand regelmäßiger und unsträflicher gelebt hat, als er."

„Eine, wie es schien, starke Konstitution und eine strenge Diät ließen Herrn Duhan ein längeres Leben hoffen, aber eine Krankheit, auf die er im Anfange wenig achtete, und die in der Folge sehr verwickelt und schmerzhaft ward, endigte einen Lauf, der eine längere Dauer verdient hätte, indeß auch werth war, die Krone der Unsterblichkeit zu erhalten. Es ist nicht erst nöthig zu sagen, in welcher Stimmung diese letzte Probe Herrn Duhan fand und mit welchem Auge er den Tod betrachtete. Der schwächliche Zustand, dem er seit einiger Zeit unterworfen war, gab ihm Gelegenheit, Geduld, Ergebung, geringe Anhänglichkeit an die Welt und Liebe zu Gott zu zeigen die sein ganzes Herz erfüllte. Er vergaß seinen König und sein König ihn nicht. Herr Duhan genoß der süßen Beruhigung, in dem Herzen dieses glorreichen Monarchen sich selbst zu überleben, und, bei den letzten Besuchen, mit denen derselbe ihn in seiner letzten Krankheit beehrte, wiederholte Versicherungen davon zu bekommen." —

So der Sekretair der Akademie der Wissenschaften; Friedrichs II. Umarbeitung der Gedächtnißschrift lautet:

„Herr Duhan erhielt die ersten Kenntnisse von seinem Vater und erweiterte sie dann mit Glück unter Herrn la Croze. Nachher bekam er von Herrn Naudé Unterricht in der Philosophie und machte

hierin nicht minder schnelle Fortschritte, als vorher in der Beredtsamkeit und den schönen Wissenschaften. Seine Lehrer beehrten ihn mit Aufmerksamkeit, und diese konnte für ein nicht zweideutiges Lob gelten, da verständige Männer sie nur dem Verdienste erweisen."

„Herr Duhan trieb die Wissenschaften mit solchem Eifer, daß man hätte glauben sollen, seine Neigung zu ihnen schließe jede andere aus. Aber er gehörte zu denen Menschen, welche ein glückliches Genie zu Allem geschickt macht. Die Belagerung von Stralsund, welche der hochselige König damahls unternahm, erweckte bei Herrn Duhan die Ruhmbegierde, die den französischen Adel so besonders auszeichnet. Er wohnte ihr als Volontair bei und war allenthalben zu finden. Der König bemerkte ihn bald, erkundigte sich nach ihm und bestimmte ihn, auf die Nachricht, die der Graf Dohna ihm von Herrn Duhan's Familie und Verdiensten gab, zur Theilnahme an der Erziehung des Kronprinzen. Es ist ein seltener Fall, daß man in Laufgräben einer Lehrer wählt; aber diese Sonderbarkeit war zu glücklich, als daß sie nicht gebilligt zu werden verdient."

„Die Heldentugenden und die glänzenden Eigenschaften, welche ganz Europa an seinem erhabenen Zöglinge liebt und bewundert,*) dienen zum Beweise, wie sehr dieser seinen Unterricht zu benutzen wußte,

*) Hier macht der frühere Herausgeber des französi-

und eben so zeigt die Freundschaft, welcher dieser Fürst ihn immer würdigte, daß Talente zum Lehren sich recht gut mit der Kunst, zu gefallen, vertragen."

„Als der Unterricht des Kronprinzen aufhörte, bekam Herr Duhan das Amt eines Rathes bei dem Kammergerichte und bei dem französischen Konsistorium; er genoß der Ruhe, welche diese Stellen ihm zu versprechen schienen, nicht lange; beständiges und dauerhaftes Glück ist ja nicht das Loos der Menschheit! — Herr Duhan ward nach Preußen verwiesen, doch die Ursach, weßhalb er litt, entzog ihm die Achtung des Publikums nicht, und verursachte ihm keine Reue;*)

---

schen Originals, (nach Dohm s. Denkwürdigkeiten, Band 5, Seite 214, Formey), die Anmerkung:

„Dies scheint, da es der König von sich selbst sagt, ein wenig stark; aber er setzte ohne Zweifel voraus, daß es auf Rechnung des beständigen Sekretairs kommen würde;"—

und der deutsche Uebersetzer meint:

„Das Bewußtsein vorzüglicher Größe konnte ein junger König wohl haben, der in so wenigen Jahren seiner Regierung schon so viel gethan, und erst vor Kurzem einen zweiten Krieg (den zweiten schlesischen) siegreich beendet hatte. Muß man doch manchem alten Schriftsteller Eitelkeit zu Gute halten."

Diese Art, den König gegen den Vorwurf übermäßigen Selbstlobes zu entschuldigen, ist fast schlimmer, als die Anklage.

*) So übergeht Friedrich II. die Ursach, weßhalb sein

im Gegentheil hätte sie vielmehr seine Eitelkeit reizen und seine Hoffnungen beleben können. Er liebte die Ursach seiner Leiden zu sehr, um darüber zu murren, und behielt immer die Seelenruhe, die von gutem Verhalten unzertrennlich ist, und die man in den verschiedenen Lagen des Lebens als den Prüfstein der wahren Philosophie ansehen kann."

„Als eine glückliche Stille dem Ungewitter, das in allen Herzen Schrecken erregt hatte, folgte, erhielt auch Herr Duhan bald deren Vortheil. Er kam durch die Protektion des Kronprinzen, zu Sr. Durchlaucht dem Herzoge von Braunschweig, der ihn mit der ausgezeichnetsten Güte beehrte.*) An

---

Vater den königlichen Zorn Allen empfinden ließ, welche zu ihm, dem Sohne, in näherer persönlicher Beziehung standen. Bekanntlich war jener eine Folge der vom Kronprinzen versuchten Flucht nach England, welches mißglückte Beginnen der darin verflochtene Katt auf dem Blutgerüste büßte, indeß der Kronprinz, unter strenger Bewachung auf der Festung Küstrin, der Todesstrafe mit genauer Noth entging.

*) Dieses meldete der Kronprinz seinem Lehrer mit folgenden Worten: „Liebster Freund! Hat mich jemahls etwas betrübt, so war es gewiß die Nachricht von Ihrem unglücklichen Schicksale. Ich glaube, Sie kennen mich hinlänglich, daß Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß Sie mich für unschuldig daran halten. Auch bin ich es in der That. Ich habe viele größtentheils vergebliche Schritte

dessen Hofe blieb er bis zum Jahre 1740, wo der König zur Regierung gelangte, ihn nach Berlin zurückrief und ihm die Stelle eines Geheimrathes bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten ertheilte. Zu diesem ehrenvollen Titel kam noch eine glänzende Gunst, deren Werth ein Mann, wie er, ganz fühlen mußte. Der König berief ihn oft zu sich. Er sah und hörte seinen Fürsten und verließ ihn zufrieden."

„Die Akademie ernannte, bei ihrer Erneuerung, Herrn Duhan zu einem ihrer Ehrenmitglieder. Er war dieser Wahl in jeder Rücksicht würdig; außer verschiedenen in die Literatur einschlagenden Aufsätzen, an deren Bekanntmachung seine Bescheidenheit ihn verhinderte, hatte er auch Auszüge zum Behufe der Geschichte von Preußen und Brandenburg gemacht. Dieses Werk kostete ihm viel Mühe und Nachsuchen, und bei

---

gethan, um Sie aus Ihrer traurigen Lage zu ziehen; aber jetzt kann ich Ihnen zu meinem Vergnügen sagen, daß der liebe Gott meine Bemühungen gesegnet hat, und daß Sie spätstens in drei Wochen nicht nur aus Ihrem Gefängnisse kommen, sondern, auf meine Fürsprache, auch eine jährliche Pension von 400 Thalern erhalten werden. Dabei will ich es aber nicht bewenden lassen, und, so lange ich lebe, mein ganzes Ansehn und meine ganze Gewalt anwenden, Sie glücklich zu machen; denn ich bin gegen Sie noch ganz so gesinnt, wie sonst, und hoffe künftig einmahl Gelegenheit zu haben, Ihnen zeigen zu können, daß ich mehr mit der That als mit Worten Ihr Freund bin." —

der Art, wie er die Materialien sammelte, muß man es bedauern, daß es ihm an Zeit gefehlt hat, sie auszuarbeiten."

„Herr Duhan folgte dem Könige in dem Feldzuge von 1741. Bald nach seiner Zurückkunft ward er von einer Krankheit befallen, die Anfangs unbedeutend schien, aber bei seinem unüberwindlichen Widerwillen gegen alle Arzenei, bald große Fortschritte machte. Er kränkelte lange und ertrug sein Leiden mit der Geduld, die man von seinem festen Charakter und von seinen sanften Sitten erwarten konnte. Der König, der mit Sieg und Frieden gekrönt zurückkehrte, entzog sich noch am Tage seiner Ankunft dem Geräusche seines Triumphes, um Herrn Duhan zu besuchen. Dieser widmete noch seine letzten Tage der Dankbarkeit und Bewunderung, und starb mit dem Muthe eines Philosophen und der Frömmigkeit eines Christen."

„Alle seine Zeit theilte er zwischen Geschäften, Wissenschaften und dem Umgange mit einigen Freunden. Gegen seine Familie behielt er immer die Gesinnungen, welche ein wesentliches Stück wahrer Rechtschaffenheit sind; und nie hat der König einen Unterthanen gehabt, der eifriger und treuer gewesen wäre. Schon die Klagen dieses großen Fürsten bei seinem Verluste sind eine Lobrede auf ihn." —

Auch bewahrt die Literatur einen interessanten Briefwechsel Friedrichs II. mit Duhan, welcher fünfundzwanzig kürzere und längere Zuschriften des Ersteren enthält und den Zeitraum vom 20ten Junius 1727 bis zum 7ten Dezember 1745 umfaßt. Die französische Original-Ausgabe desselben nicht zur Hand habend, ist hier die deutsche Uebersetzung (Berlin 1791) benutzt, welche nebst einer Einleitung des ersten Herausgebers, Formey's, auch jene beiden Lobschriften und noch manche hierher gehörige Anekdote beibringt. —

II.

Christian Freiherr von Wolf.

Seine Verbannung und Wiederberufung nach Halle.

Also bringt es das heilige Recht, welches die Geschichte übt, mit sich, daß das, was im rechten Augenblicke kein Minister seinem Könige ans Herz zu legen und zu gestehen wagte, nach kurzer Frist jeder Lehrer seinem Schüler offen erzählt: wie nämlich Friedrich Wilhelm I. in Preußen, von falschen Angebern gereizt, vom Wahne des Religionseifers verlockt, in Jähzorn gerathen und dem berühmten Philosophen Christian Wolf, damals Professor der mathematischen Wissenschaften der Hochschule zu Halle, sein Amt genommen und aus dem Lande vertrieben habe. — Werden die Vorzüge der Könige höher gepriesen, als die anderer Menschen, so trifft sie dagegen die Vergeltung einer weit härtern Rüge ihrer Fehler und Mißgriffe: die begangene Ungerechtigkeit Friedrich Wilhelms I. hat sich im Gedächtnisse erhalten; aber nur Wenige wissen, daß der König bald seinen Fehler erkannte und bis zu seinem Tode bemüht war, den Vertriebenen unter den ehrenvollsten Bedingungen zur Rückkehr zu bewegen; worüber hier nähere Thatsachen beigebracht werden.

Christian Wolf, zu Breslau am 24ten Januar 1679 geboren, hatte sich, auf den Lehranstalten seiner Vaterstadt und der hohen Schule zu Jena, der Theologie als Berufswissenschaft gewidmet, dabei aber mit besonderer Vorliebe auf Philosophie, Mathematik und Naturkunde gelegt. Er gieng 1703 nach Leipzig, um über letztere Wissenschaften Vorlesungen zu halten, welchen Plan er mit so großem Erfolge ausführte, daß schon damals von verschiedenen auswärtigen Lehranstalten Berufungsanträge an ihn ergingen. Allen diesen zog er den Ruf nach Halle vor, wo er vom Könige Friedrich I., dem Gründer der dortigen Hochschule, als ordentlicher Professor der Mathematik angestellt wurde und gar bald zu den berühmtesten und beifallreichsten Männern dieser gelehrten Anstalt gehörte. Indem er durch eine lichtvolle Methode für die Aufnahme der Mathematik wirkte, verbreitete er gleich glückliche Lehrart über Philosophie, Naturkunde und moralische Wissenschaften, wirkte Großes zur Ausbildung des Gesammtgebietes der menschlichen Erkenntniß und befreiete sie von den Fesseln des scholastischen Schulzwanges. Mit seinem bald über ganz Europa verbreiteten Ruhme erhielt er auch von dem Könige Friedrich Wilhelm I. fortwährende Anerkennung seines Werthes durch Gehaltsvermehrung und Gnadenverleihungen (z. B. die Ernennung zum Hofrathe); doch Neid, Verfolgungssucht und engherzige, die christliche Kirche und den Weg zur Seligkeit in Gefahr glaubende

Sorge seiner Kollegen, besonders von der theologischen Fakultät, wurden gleichzeitig rege. Breithaupt, der Senior derselben, predigte wider Wolf, und Joachim Lange, durch freimüthige Untersuchungen in seinem mystischen Dunkel gestört, benutzte seine Verbindungen am Hofe, dem Könige die Meinung beizubringen, als ob Wolf es auf Vernichtung des Christenthumes abgesehen habe. Beiläufig bemerkt, muß das von Lange für einzig wahr und zur Seligkeit führend erachtete Christenthum von jämmerlicher Beschaffenheit gewesen sein, wenn es von den Katheder- und Schriftstellerangriffen eines philosophischen Professors Vernichtung zu fürchten hatte. — Noch mehr mußte der König gegen den Verläumdeten eingenommen werden, als ihm zugetragen wurde: die Lehre des Philosophen von der Freiheit des Willens spreche dem Desertiren der Soldaten das Wort. — Doch hatte Friedrich Wilhelm zu viel Verstand, um nicht zu wissen, daß, im schlimmsten Falle, der Irrthum philosophischer Spekulationen weit weniger in das Leben einzugreifen im Stande ist, als der Mißbrauch kirchlicher Machtsprüche. Der König verfiel bei jenen Anfeindungen des hallischen Philosophen nicht in Jähzorn und despotische Maßregeln, sondern er theilte dem Angeschuldigten unterm 31ten Mai 1723 die wider ihn gemachten Anzeigen „zur Verantwortung und Erklärung" mit und behielt sich die weitere Verfügung vor. Wolf übersandte unverzüglich seine Rechtfertigung. Während der sich unschuldig wissende Philosoph,

vertrauungsvoll auf die Gerechtigkeit seiner Sache und seiner Richter, ein halbes Jahr hindurch, einer rechtfertigenden Bescheidung entgegensah, ging bei der Universität ein königliches Rescript folgenden Inhalts ein:

„Nachdem Uns hinterbracht worden, daß der dortige Professor **Wolf** in öffentlichen Schriften und Lektionen solche Lehren vortragen **soll** (?), welche der im göttlichen Worte geoffenbarten Religion entgegenstehen, und Wir denn keineswegs gemeint sind, solches ferner zu dulden, sondern Höchsteigenhändig resolvirt haben, daß derselbe seiner Profession gänzlich entsetzet sein und ihm ferner nicht mehr verstattet werden soll zu dociren: als haben Wir euch solches hierdurch bekannt machen wollen, **mit allergnädigstem Befehle**, den bemeldeten Wolf daselbst ferner nicht zu dulden, noch ihm zu dociren zu verstatten. Wie ihr denn auch gedachtem **Wolf** anzudeuten habt, daß er binnen achtundvierzig Stunden, nach Empfang dieser Ordre, die Stadt Halle und alle Unsere übrige königliche Lande, **bei Strafe des Stranges**, räumen soll. Berlin den 8ten November 1723.

Friedrich Wilhelm.

Es kann hier nicht der Ort sein, näher auszuführen, wie dieser Befehl auf den König einen widerwärtigen Schatten warf, wie er den Rechten der hallischen Universität und eines, mit öffentlichen Funktio-

nen beauftragten Staatsbürgers entgegenlief; wie er im In- und Auslande unter Fürsten, Staatsmännern, Gelehrten und friedlichen Bürgern allgemeine Mißbilligung fand. Als die vorzüglichsten Triebfedern der Unbill, welche zunächst auf den König hiebei gewirkt hatten, werden zwei Generale genannt, welche durch Frömmelei ein sündhaftes Leben zu büßen vermeinten; es waren: der General von der Cavallerie D. G. von Nazmer*) und der General-Major C. H. von Löben, welche zu Halle gehorcht hatten und dann bei dem Könige persönlich lichtscheue Angeberei trieben. — Wolf zog ruhig von dannen und bewährte den Ruhm eines Weltweisen, indem er sich weder zu unwürdigen Bitten der Milderung seines Schicksales herabließ, noch der geringsten Rachsucht Gehör gab, da er der Universität Halle hätte bedeutenden Schaden zufügen können, wenn er im benachbarten Leipzig seinen Lehrstuhl aufgeschlagen hätte. Er wählte, unter mehreren Aussichten, welche sich ihm darboten, Marburg, wohin er schon am 15ten November 1723 als Professor der Philosophie und Mathematik, unter sehr günstigen Bedingungen und unter den thätigsten

---

*) Dubislaw Gneomar von Nazmer starb den 13. Mai 1739 im fünfundachtzigsten Lebensjahre als preußischer Generalfeldmarschall; er war durch seine Gattin, eine von Gersdorf, Stiefvater des Grafen von Zinzendorf, bekannt als Mitstifter der Brüder-Gemeinde.

Freudenbezeugungen seines neuen Landesfürsten, des Landgrafen Karl, berufen wurde. In den Weisungen, welche letzterer hierüber der Universität Marburg, wo die Schmähsucht gern dem Vertriebenen etwas anhaben wollte, ertheilte, erklärt der Landgraf ausdrücklich: „daß Wolf ungehört, ohne vorgängige Untersuchung, mithin ohne Grund verabschiedet sei." —

Zehn Jahre lebte, lehrte und wirkte Wolf in Marburg, und der Ruhm seines Namens stieg immer höher wie die Zahl der ehrenvollsten Anträge zu Amtsveränderungen, als er unterm 17ten November 1733 vom preußischen Staatsminister Cocceji benachrichtigt wurde, daß der König auf Cocceji's Vorstellung, unter Mitwirkung des Fürsten von Anhalt (des alten Dessauers) und des Generals von Grumkau hinsichtlich Wolfs zu besserer Erkenntniß gekommen sei, weßhalb Cocceji darauf hinweist, wie „glorios es für Wolf sein müsse, wenn er auf eine eclatante Art justificirt würde, und als Geheimerrath und Vicekanzler seine vorige Professur in Halle wieder annehme." — Der Philosoph bezeugt unterm 28ten November d. J. seine Dankbarkeit für diese Anträge, verweist aber auf die Arglist, Rachgier und Unversöhnlichkeit seiner Feinde und erbittet sich, wegen der vorzuschlagenden Bedingungen, wie eines entscheidenden Entschlusses, Bedenkzeit, welche der Minister gern zugesteht, indem er bemerkt: „bei dem Empressement Sr. Majestät, Deroselben wieder nach Halle zu ziehen, würden es Deroselben frei stehn, die

Conditiones sich selbst zu machen," versichert, „daß ihm der größte Gefallen von der Welt geschehen würde, wenn Ew. sich resolviren könnten, die offerirten honorablen Posten in Halle wieder zu bekleiden," und räth noch in einer Nachschrift, Wolf möchte für seine Kinder Stifts-Präbenden fordern. (Brief vom 14ten Dezember 1733.)

Indeß war von diesen Unterhandlungen etwas im Publiko bekannt geworden und hatte unter den hallischen Studirenden und den dortigen Freunden Wolfs laute Freudenbezeugungen und Einladungs-Zuschriften veranlaßt, indeß seine Feinde in nicht geringe Bestürzung geriethen; wogegen in Marburg und Cassel die Besorgniß, den wichtigen Mann zu verlieren, geweckt wurde. Wolf war, alle irdische Vortheile verschmähend, nach den Empfindungen der Dankbarkeit dem hessischen Staatsdienste zugethan. „Wo ich, schreibt er an Cocceji unter dem 23ten December, honorifice aufgenommen, als ich aus Halle vertrieben ward, und Schutz und Protektion genossen, da meine Feinde mich gänzlich zu verderben, alles unternommen, was sie nur gekonnt, und nichts unterlassen, was dazu dienlich zu sein erachtet." — Er will keine Vokation haben, ehe er gewiß ist, daß er derselben folgen kann, und dieses ist bedingt von dem Umstande: ob man ihn hessischer Seits willig entlassen will, ohne ihn des Undanks anzuschuldigen. — Auch von dieser Einrede will der König nichts wissen; er läßt dem Philosophen schreiben:

daß er selbst die hessische Approbation zur Dienstentlassung nachsuchen würde.

Von allen Hindernissen, die sich dem Könige entgegenstellten, um den Vertriebenen wieder zu erhalten, war das von den theologischen Zionswächtern der Universität Halle, an deren Spitze Lange stand, erhobene Geschrei das wichtigste. Lange reiste nach Berlin, und legte mit dem Eifer redlicher Ueberzeugung dem Könige persönlich seine Besorgnisse ans Herz; er zeigte Seligkeit und Verdammniß, Himmel und Hölle. Doch einmal durch einseitige Anzeige zu Irrwegen verleitet, war Friedrich Wilhelm I. nicht so leicht wieder zum Spielwerke feindseliger Einflüsterungen zu machen. Er hörte und prüfte selbst *). Er ernannte

*) Man kommt bei näherer Prüfung leicht von dem irrigen Vorurtheile zurück, als sei jener König ein geistig vernachlässigter Mann gewesen, der die Beschäftigung mit Uniformen, Soldaten und deren Exercitien nur betrieben habe, um der Langweile abzuhelfen und geistige Unfähigkeit zu verdecken. Friedrich Wilhelm I. wußte und lernte vieles, wozu die Versammlungen in dem oft bespöttelten Tabackskollegio benutzt wurden. Selbst die nähere Bekanntschaft mit der Wolfischen Philosophie entging seiner Wißbegierde nicht. So berichtet Morgenstern in seinem Werke über Friedrich Wilhelm I. (Seite 28), daß der König Gottscheds deutschen Auszug aus Wolfs Lebensweisheit gelesen, und im Gespräche von den dort aufgefaßten logischen Regeln sehr treffenden Gebrauch habe zu machen gewußt. —

einen Ausschuß von vier einsichtsvollen Theologen beider protestantischen Kirchen. Jablonski, Reinbeck, Noltenius und Carstädt, welche unter Cocceji's Vorsitze untersuchen und gutachtlich berichten mußten: in wie fern Wolfs philosophische Lehren wirklich die christliche Religion angriffen? worauf denn jene Kommission ihren Bericht dahin abfaßte:

„Sie, die verordneten Kommissarien, hätten dem königlichen Befehle zu Folge, nicht nur Langens Anzeige der Wolfischen gefährlichen Irrthümer, sondern auch die Verantwortung des Weltweisen und die Stellen seiner Schriften, welche man angegriffen, in reifliche Erwägung gezogen. Indeß hätten sie nicht gefunden, daß jene Schriften die atheistischen Irrthümer und Meinungen enthielten, welche Lange darin gesehen habe. Dieses erklärten sie, vollkommen unparteiisch, ihrem Gewissen gemäß, so, wie sie dessen Wahrheit vor der ganzen christlichen Welt, vor Gott,

---

Bei aller jener Zeit angeschuldigten Rohheit war damals am preußischen Hofe der Sinn für wissenschaftliche Bildung sehr regsam; dieses bewiesen auch die Töchter des Königs, deren Eine, Philippine Charlotte, bald nach ihrer Verheirathung an den Herzog Karl von Braunschweig, eigenhändig einen Auszug aus dem Systeme der Wolfischen Philosophie in französischer Sprache ausarbeitete, wovon die Handschrift auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel aufbewahrt wird.

dem Allmächtigen, und vor dem Könige, ihrem Herrn, zu verantworten gedächten." —

Wenn der König auf diese Weise sein Gewissen beruhigte, so war dieser Ausspruch auf der andern Seite für Wolf sehr erfreulich; denn oft wurde er im Glanze seines Ruhmes mit Anschuldigung atheistischer Ketzereien verunglimpft. Recht lebendig sprach sich die Freude über jene Rechtfertigung aus in der Zueignungsschrift, mit welcher Wolf dem Könige den zweiten Theil seiner allgemeinen praktischen Lebensweisheit sandte. Fast scheint es, als ob der Philosoph diese Höflichkeitsbezeugung gewählt habe, um so die seit Jahren fortgesponnenen Unterhandlungen über seine Wiederberufung auf eine feine Weise abzubrechen, wogegen Friedrich Wilhelm nun erst recht eifrig diesen Faden aufnahm. Hatte der Minister bisher das Wort für ihn geführt, so nahm der König dasselbe nun unmittelbar. Um der Widerrede zuvorzukommen, welche Wolf früher gemacht hatte: daß seine Feinde zu Halle ihm dort das Leben verbittern und neuen Verdruß verursachen würden, trug ihm der König unter selbst festzustellenden Bedingungen eine Anstellung auf der Universität zu Frankfurt an der Oder an (unterm 5ten Mai 1739). — Wolf fordert Bedenkzeit (unterm 27ten Mai), welche der König zugesteht; doch wünscht er die Entscheidung baldigst, bei seiner Rückkehr von einer Reise nach Preußen zu erhalten. Neuen Schwierigkeiten, die von dem Philosophen gemacht werden, begegnet der sonst so

kurzsinnige König mit beispielloser Gelassenheit, Willfährigkeit und Liberalität; so schreibt er von Potsdam, am 12ten September 1739: er wolle dessen nähere Erklärung, nebst den Konditionen, gegen welche er sich in Frankfurt zu etabliren gesonnen, nebst dem Gehalte, so er daselbst zu haben verlangt, erwarten, worauf unvorzüglich die allergnädigste Resolution erfolgen solle. — Da Wolf mit seinen Forderungen immer noch zögert, schreibt er schon nach zehn Tagen (aus Wusterhausen vom 22ten September). „Wie Ich nicht zweifle, Ihr werdet Mein unter dem 12ten dieses an Euch erlassenes Antwortschreiben wohl erhalten, auch dessen Inhalt in gehörige Erwägung gezogen haben, so habe Ich Euch Meine gegen Euch tragende gnädigste Intention hierdurch dahin eröffnen wollen, daß Ich gesonnen bin, Euch bei der Universität Frankfurt an der Oder zum Vicekanzler mit einem jährlichen Gehalte von 1200 Thalern (— man bedenke, damals 1200 Reichsthaler Gehalt von einem so sparsamen Könige, wie Friedrich Wilhelm I.! —) zu bestallen. Ich habe das gnädigste Vertrauen zu Euch, Ihr werdet weiter nicht anstehen, die Euch angetragene Vokation anzunehmen, mithin um Eure dortige Entlassung gebührend anzusuchen, auch Eure Anstalten so zu machen, daß Ihr obbesagten Posten zu nächst kommende Ostern antreten könnet. Es wird solches nicht nur Mir zu besonders gnädigem Gefallen gereichen, sondern Ihr werdet auch Gelegenheit haben, viel Gutes und dem Publiko Nütz-

liches auszurichten, wobei Ihr Euch jedesmahl meiner Gnade und Protektion versichern könnt, und bin Ich in Erwartung Eures endlichen Entschlusses u. s. f."

Wolf kam noch nicht; er antwortete: „E. K. M. werden selbst höchst vernünftig ermessen, daß ich von einer vorstehenden Verbesserung keinen Vorwand nehmen kann, warum ich meiner Dienste wollte erlassen sein." — Besonders zeigte er gegen die Universität Frankfurt, wegen geringer Frequenz derselben, Abneigung. „Da diejenigen, sagt er, die Mir zu Gefallen nach Marburg kommen, vieler Ursachen wegen nach Frankfurt zu gehen, sich nicht entschließen würden; gleichwie die Wenigsten nach Marburg kommen, welche, mir zu Gefallen, nach Halle würden gekommen sein, wenn ich daselbst hätte verbleiben sollen; so sind die Schwierigkeiten mich zu entschließen, dem allergnädigsten Rufe nach Frankfurt zu folgen, für mich unüberwindlich, und werden demnach E. K. M. keine Ungnade auf mich werfen, daß ich mich zu einem Etablissement in Frankfurt nicht resolviren kann. Bin ich sonst im Stande, in guten Vorschlägen etwas beizutragen, wie der Universität Frankfurt aufzuhelfen sei, und in Sonderheit, wie die Philosophie daselbst mit Nutzen könnte traktiret werden, so werde ich mir das größte Vergnügen daraus machen, um dadurch zu zeigen, wie bereit und willig ich sei, Ew. M. nach aller Möglichkeit zu dienen." —

Dagegen der König unermüdet in seinem Streben,

den Philosophen wiederzugewinnen: „Ich ersehe aus Eurem Schreiben vom 7ten October 1739 die Ursachen, warum Ihr noch einige Schwierigkeiten findet *), den Ruf zu Meinen akademischen Diensten, als Vicekanzler, nebst dem offerirten Tractement, anzunehmen. Nun halte ich die angeführten Raisons zwar scheinbar; aber so beschaffen, daß sie Euch, wenn Ihr Neigung zu Meinen Diensten habt, davon nicht abhalten können, weil Ihr dorten kein Landeskind seid **), und hier

---

*) Nicht Schwierigkeiten machte Wolf; er lehnte den Antrag, wie er schon öfter gethan, vollständig ab.

**) Offenbar sprach hier aus dem Könige der preußische Soldat, welcher die Verbindlichkeit des Gelehrten für sein Vaterland, nach der Militairpflichtigkeit beurtheilte; wie er die Berufung eines Gelehrten aus seinen Staaten, der so vieles Lärm machenden auswärtigen Soldatenwerbung gleichsetzte. So schrieb er, als der Probst Reinbeck 1735 als Hauptpastor an die St. Michaelskirche zu Hamburg berufen wurde: „Wenn ich irgendwo einen Lumpenkerl anwerben lasse, so wird Lärm darüber gemacht und die Hamburger wollen mir meine besten Stützen aus dem Lande holen. Das taugt nit." — Merkwürdig ist diese Aeußerung, weil darin der König unverholen erklärt, daß er ausgezeichnete Gelehrte für die besten Stützen seines Landes halte. —

Hierher gehört auch folgendes Schreiben Friedrich Wilhelms I. an den Minister von Ginkel, holländischen Gesandten am preußischen Hofe. (Veranlassung dazu gab der in der juristischen Literatur rühmlichst bekannte Johann Gottlieb Heineccius, 1681 zu Eisenberg gebo-

bei der Jugend weit mehr Nutzen stiften könnt. Zu dem ist es bloß aus einem Versehen bei dem Schrei-

---

ren, der erst zu Leipzig Theologie studirte, dann aber nach Halle ging, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Solches geschah mit dem besten Erfolge unter Stryk. Er wählte die akademische Laufbahn, verließ seinen Lehrstuhl zu Halle 1724 und folgte einem Rufe der Staaten von Westfriesland, als ordentlicher Professor der Rechte zu Franeker, wo er nur drei Jahre verweilte und dann in die preußischen Staaten, als Professor der Rechte zu Frankfurt an der Oder, zurückkehrte und bedeutend zur Aufnahme jener Hochschule wirkte. Dem Befehle des Königes sich fügend, verließ er 1733 Frankfurt und ging nach Halle. Unter vielen auswärtigen Dienstanträgen gaben sich besonders die Holländer viele Mühe, ihn wieder nach Leiden zu ziehen. Heineccius starb zu Halle 1741. —)

„Durch Ihren Brief vom 30sten September geht mir, mein Herr! Ihr Gesuch zu, nach welchem Sie im Namen der Generalstaaten, Ihrer Herrn und meiner guten Freunden, verlangen, ich solle der Universität Leiden den Professor Heineccius überlassen. Bei Ihrer Bekanntschaft mit meiner freundschaftlichen Gesinnung gegen die Republik, werden Sie leicht glauben, daß ich mich mit Vergnügen beeifern würde, bei dieser Veranlassung hiervon neue Beweise zu geben, wenn nicht unüberwindliche Hindernisse sich diesem entgegenstellten. Dieser Professor ist einer der besten, die ich zu Halle habe; seiner Leibesbeschaffenheit ist das Klima von Holland durchaus nicht angemessen, welches denn die einzige Ursach ist, die ihn zur Rückkehr in meinen Dienst bestimmte. Es ist kaum nöthig, daß ich diesen Beweggründen noch hin-

ben geschehen, daß in Meinem Briefe der Universität Frankfurt an der Oder gedacht worden, denn ich vielmehr gesonnen bin, Euch bei der Hallischen Akademie zum geheimen Rathe und Vicekanzler mit der Besoldung von 1200 Thalern zu bestellen. Ihr habt also dieses nochmals zu überlegen, und erwarte ich darüber, je eher je lieber, Eure finale Entschließung, wegen Annehmung dieses wichtigen Postens." —

Der Geschäftsgang durch Ministerien und vermittelnde Freunde wurde dem Könige zu zeitraubend; er trug das Gefühl der körperlichen Schwäche und die Ahnung eines baldigen Todes in sich; um so mehr sann er auf Mittel, Wolfs Zurückberufung schleunig zu Stande zu bringen. Er schickte geheim (selbst Reinbeck und der sächsische Gesandte am berliner

---

zufüge, wie sich die Republik nie hat bereitwillig finden lassen, mir einige große Flügelmänner, welche vielleicht einige große Gelehrte hätten aufwiegen können, zu verwilligen. Ich hoffe, Sie werden diese Gründe gehörig geltend machen bei Ihren Herrn und Meistern, denen ich die überzeugendsten Beweise der Freundschaft zu geben, mich stets bestreben werde.

Mit der vollkommensten Hochachtung bin ich

Ihr

Wusterhausen den 7ten October 1737.

Wohlaffectionirter

Fr. W. R.

Hofe, der Graf von Manteufel, Wolfs Vertraute, erfuhren erst später etwas von dieser Maßregel) den Hofrath Morgenstern nach Marburg, um durch mündliche Abrede alle Hindernisse zu beseitigen. Bei seiner Rückkehr verbreitete Morgenstern die Nachricht: Wolf habe den Ruf angenommen und werde nächstens in Halle eintreffen. Doch widersprach Wolf, als er von seinen berliner Freunden hiervon benachrichtigt wurde, diesen Gerüchten; er versicherte wiederholt: daß er sich auf nichts Bestimmtes eingelassen habe und dessen um so froher sei, da Morgenstern sich ihm nicht persönlich zu erkennen gegeben, und es dem Rufe eines Philosophen gar nachtheilig sein würde, wenn er sich von „des Königes Hofnarren" habe gewinnen lassen. — Bei der sichtbaren Eifersucht jener Freunde, die Unterhandlungen wegen Wolf nicht unwürdigen Vermittlern anvertraut zu wissen, traten nun neue Zögerungen ein. —

König Friedrich Wilhelm I., welcher den 31sten Mai 1740 zu Potsdam starb, erlebte die Erfüllung seines Wunsches nicht und bestätigt die uns oft im Leben begegnende Erfahrung, daß die Menschen nicht selten das muthwillig oder verblendet von sich stoßen, was sie in späteren Tagen, ungeachtet vieler Bemühungen, vergeblich zu erlangen suchen.

Der Ruhm, der Hochschule zu Halle durch Wolfs Wiederbesitz Glanz zu verleihen, war Friedrich dem Zweiten vorbehalten, welcher schon längere Zeit mit je=

ner Zierde seines Zeitalters in Briefwechsel stand. Wie er über Wolf und über den Beruf freisinniger Denker und Schriftsteller dachte, sprach er mit unübertreffbarer Anmuth in einem Schreiben aus, welches er von Ruppin am 23sten Mai 1740, also acht Tage vor seiner Thronbesteigung, an Wolf, der ihm den ersten Band seines Rechts der Natur gewidmet hatte, schickte. Es lautet:

Monsieur!

Tout être pensant et qui anime la verité, doit prendre part au nouvelle ouvrage, que vous venez de publier: mais tout honnêt-homme et tout bon citoyen doit les regarder comme un trésor, que votre libéralité donne au monde et que votre sagacité a decouvert. J'y suis d'autant plus sensible, que vous me l'avez dedié. C'est aux philosophes à être les précepteurs de l'univers et les maitres des Princes. Ils doivent penser consequemment et c'est à nous, de faire des actions consequentes: ils doivent instruire le monde par le raisonnement, et nous par l'exemple; ils doivent decouvrir et nous pratiquer.

Il y a longtems, que je lis Vos ouvrages et que je les étudie; et je suis convaincu, que c'est une consequence necessaire pour ceux, qui les ont lùs, d'en estimer l'auteur. C'est ce que personne

ne sauroit vous refuser, et relativement à quoi je vous prie de croire, que je suis avec tous les sentiments, que Votre merite exige

Monsieur

Votre très affectioné

Frédéric, P. R. *)

---

*) Uebersetzung.

Mein Herr!

Jedes denkende Wesen, jeden Freund der Wahrheit muß das neue Werk, welches Sie so eben herausgeben, ansprechen; jeder gutgesinnte Mensch, jeder redliche Bürger muß es als einen Schatz ansehen, welchen Ihr Scharfblick entdeckte und Ihre Freigebigkeit der Welt mittheilt. Ich empfinde dieses um so inniger, da Sie mir dasselbe zueigneten. Den Philosophen steht es zu, Aller Führer und die Lehrer der Fürsten zu sein. Jene müssen folgerecht denken, wir folgerecht handeln, jene die Welt belehren durch Vernunftgründe, wir durch Beispiele; sie müssen aufhellen, wir bethätigen.

Schon längst lese ich Ihre Werke und studire sie und die Verehrung für den Verfasser ist, nach meiner Meinung, eine nothwendige Folge dieser Bekanntschaft. Niemand kann jene Ihnen vorenthalten, wie ich denn, besonders in Beziehung hierauf, Sie bitte, überzeugt zu sein, daß ich mit der vollesten Anerkennung Ihrer Verdienste bin

Ihr

wohlaffektionirter

Friedrich.

Auch enthält die Sammlung seiner Briefe, die er als Kronprinz schrieb, viele Zeugnisse der innigsten Verehrung, welche er für den Weltweisen hegte. Besonders redet er oft gegen Suhm hierüber; z. B. unterm 3ten Julius 1736, wo er von einer bevorstehenden Reise nach Preußen spricht und hinzufügt: „Meine Reise wird vier Wochen dauern, binnen welchen unser großer Lehrer Wolf mein Begleiter sein soll." — Dann bestätigt er dieses in einem Briefe vom 18ten Julius d. J. aus dem Lager bei Wehlau: „Glauben Sie nicht, daß ich bei den Beschwerden der Reise und den militairischen Beschäftigungen, Wolfen einen Augenblick aus dem Gesichte verliere," und singt an seinen Suhm unterm 15ten August d. J. von Ruppin aus:

La sous un ciel serein assis au pied des hêtres,
Nous étudions Wolf au dépit de nos prêtres.

Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung unterm 21sten Junius und unterm 6ten Julius sandte der junge König Anträge nach Marburg, worin er dem Philosophen einen Jahrgehalt von 2000 Thalern versprach, mit dem Wunsche, Berlin zu seinem Aufenthalte zu wählen und dort, als Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, philosophische Vorlesungen zu halten. Dieses lehnte Wolf, dem das akademische Leben zu Halle vor allen Verhältnissen den Vorzug zu verdienen schien, ab.

Endlich am 10ten August gab Wolf dem Könige sein Wort, dem Rufe zur Rückkehr nach Halle folgen zu wollen und unterm 1sten September spricht Friedrich II. seine Freude über den Wiedergewinn des Mannes aus, um welchen das preußische Ministerium mit allen ersinnlichen Anerbietungen sieben Jahre (so lange diente auch Jacob, als er um Rahel warb) vergeblich geworben hatte. „Es ist mir angenehm, schrieb der König, daß Ihr gern und willig den Euch zugedachten Posten bei der Universität Halle angenommen. — Gleichwie ich versichert bin, daß diese neue Veränderung zum Aufnehmen der Wissenschaften, zum Besten der studirenden Jugend, und zu Eurer eigenen Zufriedenheit ausschlagen werde, also will ich sorgen, daß Euch solche Entschließung niemals gereuen soll." —

Ihn von dem Landgrafen von Hessen-Kassel Friedrich (zugleich seit 1720 König von Schweden) sich zu erbitten, damit ein nachgesuchter Abschied nicht den Schein des Undankes auf den Weltweisen würfe, ließ sich der erfreute König nicht nehmen; schon im September erfolgte von Stockholm Antwort: „Ob ich wohl nun diesen Mann, seiner bekannten Geschicklichkeit halben, heißt es hier, gern länger beibehalten hätte; so bin ich dennoch zur Bezeugung für Ew. Majestät hegenden besonderen Konsideration und Freundschaft entschlossen, ihm auf sein ziemendes Anmelden, sowohl den Abschied, als die Erlaubniß, daß er die angetragene Station übernehmen möge, zu ertheilen." — Nun

endlich ward unterm 21sten November 1740 die Bestallung für Wolf ausgefertigt, wonach er zum Geheimenrathe, Vicekanzler und Professor des Naturrechts wie der mathematischen Wissenschaften nach Halle berufen, ihm 2000 Thaler Gehalt verliehen und die Erlaubniß gegeben wurde, nach Gutbefinden Kollegien zu lesen, welche er wolle und der Jugend für nützlich halte. Auch gedenkt in dieser Urkunde der König nochmals des Lieblingsplanes, „ihn nach Berlin zu ziehen und mit Avantage zu placiren.“

Sorgsam und freigiebig übernahm Friedrich II. alle Kosten, welche Reise und Umzug verursachten, und beglückwünschte in einem gnädigen Handschreiben den Philosophen auf die angenehme Nachricht, daß der sehnlich Erwartete, den 6ten des Christmondes, in Halle unter vielem Jubel der Studenten, der Bürger und eines großen Theiles der Professoren seinen Einzug gehalten habe.

Der König, seinem Versprechen gemäß, sorgte, wie er konnte, daß Wolf den gethanen Schritt nicht zu bereuen habe; wogegen dieser die von ihm gehegten Erwartungen erfüllte und als Lehrer und Vorstand der berühmten Hochschule ruhmvoll wirkte. Fortwährend erfreute sich Wolf ausgezeichneter Gnadenbezeugungen eines Landesherrn, in welchem er den weisen, freisinnige Erforschung der Wahrheit schützenden Regenten, wie den sieggekrönten Helden verehrte. Jedoch fand Wolf zu Halle bald, daß seine glückliche Stellung auch ihre Schattenseite habe: seine alten Feinde verursachten

ihm neuen Verdruß; er selbst aber ließ, wie sein Freund, der obenerwähnte Graf von Manteufel gesteht, bei vorschreitendem Lebensalter nicht verkennen, daß auch der Weltweise, auf dem Gipfel geistiger Bildung, menschlichen Schwächen unterworfen ist. — Jener, um den Ruhm des Philosophen so besorgte Gönner, verschweigt die Ueberzeugung nicht, daß Wolf besser gethan hätte, wenn er nie nach Halle zurückgekehrt sei. —

Wolf wurde, so lange er lebte, von vielen Großen und Gelehrten aufgesucht und mit Ehrenbezeugungen überhäuft; so erhob ihn 1745, während des Reichsvikariates, der Kurfürst von Baiern in den Freiherrnstand. Voltaire besuchte ihn (wahrscheinlich 1750); während des Aufenthaltes des weltberühmten Franzosen auf dem Musensitze an der Saale, überreichten ihm mehrere Studenten ihre Stammbücher; Voltaire schrieb sich mit den Worten hinein:

Wolfio philosophante, Rege Philosopho
regnante et Germania plaudente,
Athenas Halenses invisi. —

Wolf starb, als Kanzler der Universität zu Halle, im sechsundsiebenzigsten Lebensjahre, am 9ten April 1754.

III.

Vom
protestantischen Kirchenthume
im preußischen Staate,
unter den Königen
Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.

[illegible]

[illegible] sich mit den Thieren [illegible]

[illegible] Philosophia [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Im entschiedenen Gegensatze zu der bekannten Vorliebe Friedrich Wilhelms I. zur Länge der Soldaten, lag ihm die Kürze des sonntäglichen Gottesdienstes sehr am Herzen, wozu die, alle Geduld überbietende Redseligkeit der Prediger Veranlassung genug geben mochte. Ermüdende Weitschweifigkeit in allen Redemittheilungen war damals an der Tagesordnung und veranlaßte den König, in Bezug auf Kanzelvorträge, zu zeitbeschränkenden Bestimmungen, welche, den Begriffen evangelischer Lehrweise zuwider, das Heiligste des christlichen Kirchendienstes, Belehrung und Erbauung, zu einer abgemessenen Zeitfrohn herabsetzen.

Schon unterm 18ten December 1714 befiehlt der König den Predigern und Kandidaten, ihre Predigten der Gestalt einzurichten, daß, außer dem Gesange und Gebete, selbige niemals länger, als Eine Stunde dauern; für den Uebertretungsfall verhängt er eine Strafe von zwei Thalern, welche an die Kirche gezahlt werden sollen.

Wenn man sich mit dem Drückenden eines gegebe-

nen Zeitmaßes ausgesöhnt, muß man den Zeitraum Einer Stunde für den religiösen Kanzelvortrag ganz billig finden. Wie es aber geht, wenn die Gesetzgebung sich in Dinge mischt, die sie unberührt lassen oder auf andere Weise angreifen sollte, so fand auch hier der an strengen Gehorsam gewöhnte König wenig Folgsamkeit, worüber er sich unter dem 10ten April 1717 also ausspricht:

„Es ist Euch erinnerlich, daß Wir schon unter dem 18ten Dezember 1714 allergnädigst verordnet und befohlen haben, daß die Predigten, außer dem Gesange und Gebete, niemahls länger, als Eine Stunde, währen sollen; Wir vernehmen aber mißfällig, daß solcher Verordnung nicht gehörig nachgelebet, und die darin gesetzte Zeit zum öftern überschritten werde. Wann Wir nun mit Ernst darüber gehalten und diejenigen, so dawider gehandelt, mit der darin enthaltenen Strafe belegt wissen wollen: als befehlen Wir Euch hiermit allergnädigst und zugleich ernstlich, solcher Unserer Verordnung nicht allein für Eure Person die schuldige Parition zu leisten, sondern auch mit allem Fleiße dahin zu sehen, daß von denen unter Eurer Inspektion stehenden Predigern derselben gehorsamst nachgelebet werde; auch durch die Kirchenvorsteher eines jeden Orts darauf um so viel mehr Achtung haben zu lassen, weil die von den Contravenienten fallenden Strafen jedesmal der Kirche zuwachsen sollen. Wie Wir dann allergnädigst wollen, daß die Kirchenvorsteher, so darunter

säumig seien, ingleichen diejenigen Prediger, so diese Unsere Verordnung auf den Kanzeln anzapfen und sich darüber beschweren werden, mit eben derjenigen Strafe, als die, so zu lange predigen, beleget werden. Da auch der Allerhöchste an den meisten Oertern, wo das bisherige Viehsterben grassiret, solche Seuche theils in Gnaden gänzlich abgewendet, theils merklich gemindert, so kann die bishero angeordnet gewesene besondere Bitte, wegen des Viehsterbens, aus dem allgemeinen Kirchengebete hinführo zwar ausgelassen, an dem Orte aber, an welchem der Allerhöchste um Abwendung aller wohlverdienten Landplagen demüthigst angeflehet wird, des Viehsterbens generaliter mit gedacht werden."

„Seind Euch mit Gnaden gewogen." —

Gegeben zu Berlin den 10ten April 1717.

Friedrich Wilhelm.

Friedrich Wilhelm I., als summus Episcopus, ließ sich die kirchlichen Angelegenheiten seiner Staaten um so mehr zu Herzen gehen, da es ihm mit seinem Wollen immer voller Ernst war, und da er von seiner Machtvollkommenheit gewiß nicht gering dachte. Vorzüglich suchte er darauf zu wirken, daß die verderbliche Fehde zwischen den beiden protestantischen Kirchen und

Bayerische Staatsbibliothek München

der Streit über dogmatische Spitzfindigkeiten, in Büchern und öffentlichen Lehrvorträgen nicht weiteres Aergerniß verursache. Hiernächst wachte er über das Unheil, womit er die protestantischen Kirchen durch den Papismus bedrohet sah; in welcher Hinsicht er eine Sorgfalt offenbarte, die anderen Zeiten zum lehrreichen Vorbilde dienen mag. —

Alles, was dem einfachen Ritus der reformirten Kirche entgegen war, erschien dem Könige papistischer Aberglaube, welchen auszurotten er es an Befehlen nicht ermangeln ließ. Am deutlichsten spricht er sich hierüber aus, unterm 25sten Februar 1733, als die drei Jahre vorher abgebrannte Petri-Kirche zu Berlin wieder aufgebaut war und derselben ein neues Reglement für den Gottesdienst gegeben wurde. Diese Anordnung, welche später auf alle lutherischen Kirchen des preußischen Staates ausgedehnt werden sollte, enthielt folgende Bestimmungen:

1) Die Kirche soll 8½ Uhr angehen und 10½ Uhr, sammt der Predigt und dem Gebete, geendigt sein. Hierauf folgen Vorbitten, Danksagungen, Proklamationen, das Generalbeichtgebet, das Vater Unser und der Segen, bei welchem zwar der Prediger die Hände aufheben, aber kein Kreuz schlagen muß, weil solches bei der römisch-katholischen Kirche nur in besonderer Absicht eingeführet und nach der Reformation irrthümlich beibehalten worden.

2) Hiernächst wird ein Lied gesungen und soll ein Prediger hinter den Tisch des Altars treten, die Prä-

paration des heiligen Abendmales halten und dann die Worte der Einsetzung ablesen, keinesweges aber absingen oder ein Kreuz machen.

3) Leuchter, Lichter, Casell, Meßgewand, Chorrock sind abgeschafft.

4) Die Orgel soll alle Zeit, auch in der größten Trauerzeit gespielet werden, maaßen durch solche Trauer dasjenige, so zum Lobe des Höchsten geschiehet, nicht behindert werden muß.

5) Das Absingen einiger lateinischen und anderer Lieder von den Schülern und auf den Chören soll gänzlich abgestellt sein.

6) Die Vorbereitung zum heiligen Abendmale soll alle Sonnabende, desgleichen den Tag vor den hohen Festtagen, um zwei Uhr Nachmittages, eingeläutet werden und alsdann, nach vorhergängiger Vorbereitungspredigt, eine Generalbeichte geschehen; die so vielen Mißbräuchen unterworfene Privatbeichte hingegen abgeschafft sein.

Zugleich werden die Prediger darauf hingewiesen, nicht sowohl auf das äußere nichtige Ceremonien-Werk, so noch aus der römischkatholischen Kirche herstammt, zu sehen, als sich dargegen äußerst angelegen sein zu lassen, die ihnen vertrauten Seelen zu einem rechtschaffenen Wesen und thätigen Christenthume mehr und mehr zu bringen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein Schriftsteller damaliger Zeit *) bemerkt hierbei: „Viele Tausend evangelisch-lutherische, welche gar wohl wissen, daß Gott nicht auf das eitle Ceremoniel beim Gottesdienste, sondern auf das Herz der Gläubigen siehet, aufs höchste aber das Ceremoniel für anders nichts, als ein Adiaphoron halten, das man beibehalten oder abschaffen kann, wußten Sr. Königl. Majestät nicht genug für dieses Reglement zu danken. Das thaten sonderlich diejenigen, welche dafür halten, es sei das Ceremoniel der Andacht des Herzens hinderlich, und würden die Gedanken nur dadurch distrahiret. Ja es geschah auf Vorstellungen und Anhalten verschiedener Evangelisch-Lutherischen, daß des Königs Majestät ein gleiches Reglement für die evangelisch-lutherischen Kirchen im Herzogthume Magdeburg publiciren ließen, wie bei der vorbesagten Petrikirche zu Berlin geschehen. Allein es fanden sich Prediger, welche damit nicht zufrieden waren, sondern Gewissensskrupel dagegen einwandten; ob sich gleich auch ihrer Viele ohne alle Kontradiktion submittirten. Bei so gestalten Sachen geschah es, daß des Königs Majestät für gut fanden, etliche dergleichen evangelisch-lutherischen Predigern, die sich am hartnäckigsten erwiesen, ihre Di-

*) Faßmann im „Muster einer klugen Landesregierung," welches den zweiten Theil der bekannten Lebensbeschreibung Friedrich Wilhelms I. ausmacht. Frankfurt und Leipzig 1749, Seite 747 ff.

Bayerische Staatsbibliothek München

mission zu ertheilen. Vorhero aber erging folgendes Reskript an die magdeburgische Regierung und das Consistorium:

„„Von Gottes Gnaden, Wir Friedrich Wilhelm ꝛc. — Hierdurch ergehet unser allergnädigster Befehl an Euch, allsofort, durch einen Umlauf, welchen die Prediger selber unterschreiben müssen, Erkundigung einzuziehen, ob Unsere vorhinergangene Verordnung, betreffend die Abschaffung der alten, noch aus dem Papstthume herrührenden Ceremonien zur Wirklichkeit sei gebracht worden? Daferne sich aber einer oder der andere finden sollte, der einiges Bedenken dabei hätte, oder eine Gewissenssache daraus machen will, demselben zu vernehmen zu geben, daß Wir ihm zu seiner Beruhigung die Dimission ertheilen wollen. Welcher Gestalt Ihr diesem Befehle ein Genüge gethan, darüber sind Wir Eures Berichtes gewärtig. Berlin den 16ten August 1737.““ —

Es spricht sich in den Erklärungen der Prediger, welche die vom Könige beabsichtigten Neuerungen zurückweisen, im Ganzen genommen, verständige Prüfung des Gegenstandes mit lobenswerther Freimüthigkeit, Bescheidenheit, Ernst und Umsicht aus. So bemerken die Domprediger zu Magdeburg sehr richtig, daß, ob zwar die Ceremonien der lutherischen Kirche zum Wesen der Religion nicht gehören, dennoch eine Abschaffung und Veränderung derselben ein sehr wichtiges Werk sei, welche „betrübte Suiten“ nach sich ziehen könne, indem auswärtige, solche Ver-

änderungen nicht mitmachende Glaubensgenossen darin eine Kirchentrennung finden würden, und schließen in frommer Sinnesart mit den Worten:

„Aus diesen und noch mehreren Gründen, welche ich übergehe, kann ich nicht anders als diesen Schluß machen, es müsse nehmlich die evangelisch-lutherische Kirche nicht ermüden, Se. Königliche Majestät, unsern allergnädigsten Landesvater, allerunterthänigst anzuflehen, uns bei der reinen Lehre, als auch bei unsern unschuldigen und ohne allen Aberglauben bishero gewöhnlichen Ceremonien allergnädigst zu lassen. Se. K. Majestät haben der evangelisch-lutherischen Kirche bei dero glorwürdigen und in allen Stücken gesegneten Regierung ganz besondere Gnade erwiesen, welches wir in tiefster Devotion jeder Zeit erkannt haben und bis an unser Lebensende demüthigst anzuerkennen und unsern Nachkommen anzupreisen nicht ermangeln lassen. Darum wanket meine Hoffnung noch nicht, sondern ich flehe zu Gott dem Allerhöchsten, der das Herz seines Gesalbten in seinen Händen hat, daß er selbiges so lenke und regiere, daß er sich seiner Kirche angenommen und die ängstlichen Seufzer seiner Gläubigen erhöret, welches denn Sr. K. Majestät und dem ganzen Königlichen Hause zu allem königlichen Segen gedeihen wird.“ —

Gleichmäßig führen auch die Prediger des Stadt-Ministerii zu Magdeburg an:

„Wie wohl wir uns nun über die anbefohlene Ab-

stellung des Absingens und der Lichter auf dem Altare an und für sich selbst kein Gewissen machen, so machen die damit verknüpften Umstände die Sache erheblich, da unser unschuldiger Gottesdienst muß abergläubisch heißen und uns nicht mehr soll erlaubt sein, untadliche, ja erbauliche Kirchen-Ceremonien in Freiheit beizubehalten, welche Freiheit wir jedoch dem heiligen Worte Gottes gemäß zu sein, lehren und glauben, auch in solennen Friedensschlüssen aufs kräftigste bestätiget zu sein wissen, so werden dadurch die Gemüther irre, als ob unsere Lehre und Glaubensgrund unrichtig und unsere Religion, über welche unsere Vorfahren und treuen Bekenner Gut und Blut aufgesetzet haben, ein vorgeblicher Wahn sei, oder wo nicht, so müsse man mit gleicher Standhaftigkeit, wie jene, auf dem Felsen der Wahrheit stehen."

Dann verheißen die Prediger dem Könige, wenn er von dem Begehren abstehen würde, so wollten sie frohlockend zu Gott singen: „Gott, du trägest uns auf Adlersflügeln;" wir wollen herzinniglich bitten: „Gott setze unsern König zum Segen immer und ewiglich, Amen! Gott helfe uns, der König erhöre uns!" —

Zu Großen Salza erklärt sich Pastor Suske schlecht und recht dahin: „Die Aufhebung des unschuldigen Singens vor dem Altare, und der andern von allem päpstlichen Aberglauben weit abgesonderten Ceremonien wird sowohl, als unverdiente Dimission depräciret." —

Niederdodeleben. „Das Absingen der Collekten cessiret und habe bei Gelegenheit meiner Gemeinde oft gezeiget, daß sie zufrieden sein könnte, weil unser Jesus auch nicht gesungen. Wird sich also aller Anstoß wohl bald verlieren. Blümler P."

Pastor Crusius zu Dreileben berichtet: „Wie manche Seelen seiner Gemeinde sich daran gewaltig geärgert, daß der Prediger nicht mehr mit erhabener Stimme die Noth dem lieben Gotte vortragen oder ihn lobsingen soll, weßhalb er auch das Singen beibehalten werde, nicht aus Widersetzlichkeit, sondern als eine Treue, dem lieben Gotte Seelen zu gewinnen;" wogegen Pastor Horn zu Remkersleben sich fügt und seine Gemeine erinnert, sich nicht daran zu kehren oder zu ärgern, weil Beten und Singen, wenn es ernstlich geschieht, vor Gott von gleicher Gültigkeit ist; Pastor Gebler zu Ebendorf gleichfalls, noch hinzufügend: „ob aber solches (das Absingen und die Lichter auf dem Altare) Dinge sind, die aus dem antichristischen Papstthume herrühren, weiß ich diese Stunde noch nicht." —

Pastor Jänichen zu Hundisburg will „den unschuldigen und erbaulichen Ritus, so totius Ecclesiae sei, aufgeben," um die angedrohete Dimission zu vermeiden, gibt aber zu erwägen:

„Wenn ihr aber also sündiget an den Brüdern, und schlaget ihr schwaches Gewissen, so sündiget ihr an Christo.
1 Corinther VIII. 12."

ferner:

„Ich will beten mit dem Geiste und will beten auch mit dem Sinne; ich will Psalmen singen im Geiste und will auch Psalmen singen mit dem Sinne. Wenn du aber segnest im Geiste: wie soll der, so anstatt des Laien stehet, Amen sagen auf deine Danksagung: sintemal er nicht verstehet, was du sagest?“ —

1 Corinther XIV. 15 und 16.“

Ackendorf. „Was a tempore Reformationis, 200 und mehr Jahre recht gewesen, das hätte ferner bis an den jüngsten Tag recht bleiben können und dem würden alle frommen Herzen zufallen. Doch weil es heißt: sic volo, sic jubeo etc. so habe auf königlichen Befehl die Kirchengebete nicht mehr gesungen und die Lichter nicht mehr lassen anzünden. Der Geist Gottes schreie in meinem und meiner Zuhörer Herzen desto inbrünstiger und lasse sein Licht hell werden! —

Alberti. P.“

Gr. Sandersleben. „Lasset uns nicht raisonniren, lieben Brüder; denn es ist zu diesen Zeiten kein Joab mehr, der fragen dürfte: Was hat mein Herr König zu diesen Sachen (da die unschuldigen Ceremonien abgeschaffet werden sollen) Lust? 2 Samuel XXIV. v. 3. —

Busch. P.“

Hohen Warsleben. „Ich bin nicht nur dem antichristischen Wesen, sondern auch dem Papstthume von Herzen feind. Die Lichter sind längst vor dem

Papstthume in der Kirche gewesen, die Absingung derer Antiphonen sind bei der gläubigen Kirche des alten, bei der apostolischen Kirche des neuen Testamentes und bei der triumphirenden Kirche im Himmel in hohem Werthe (hier folgen mehrere Citate aus neutestamentarischen Büchern). Vom alten Testamente nichts zu sagen, weil die Sache klar, als die Sonne. — Dennoch, sobald in Magdeburg die Abschaffung erfolgt, will ich mich allerunterthänigst zugesellen.

Müller. P."

Pastor Homeyer zu Irxleben dringt recht verständig darauf, man möchte das beschwerte Gewissen mancher Prediger und Zuhörer erleichtern, indem man mit hinlänglichen argumentis, so auf Gottes Wort gegründet, bewiese, daß die besagten unschuldigen christlich lutherischen Kirchengebräuche Aberglauben und papistisches Wesen seien; und Pastor Merzdorf zu Mindenberg wünscht, daß mit gleichem Rigeur dem lasterhaften Wesen in der Christenheit möge gewehrt werden.

Gramsdorf. „Obwohl Paulus saget: Stehet in der Freiheit, damit Euch Christus befreiet hat und lasset Euch kein Gewissen machen über Neumonden und Sabbath, und gleichwohl etliche über die Adiaphora scandalum acceptum haben, so sind die Meßgewande abgeschafft worden.

Gebauer."

Bottmarsdorf. — „Aberglauben ist Sünde;

Christus hat sein Reich inwendig in uns und habe er es wahrhaftig in Allen, die seinen Namen nennen!

Dellshausen."

Woltersdorf. „Das starke Treiben auf die Abschaffung macht eine Gewissenssache daraus, wir aber nicht. Aber die Gewissen der Einfältigen machet es irre, daß man oft nicht weiß, was man antworten und wie man sich beruhigen soll. Wie denn jemand zu mir sagte: Die Dinge, so abgeschafft werden, sind entweder recht oder unrecht. Sind sie unrecht, warum sind sie nicht längst abgeschafft; sind sie aber recht und unsündlich, warum lässet man sie uns nicht? — Sollten wir alles abschaffen, was aus dem Papstthume herrühret, so müssen wir fast alle Kirchen abschaffen und neue bauen, denn die meisten sind im Papstthume gebauet. — Doch hat man allhier das Anbefohlene veranstaltet.

Lösicke. P."

Bartensleben. „Die Gebete als verba institutionis werden langsam und deutlich gesprochen; auch die Leuchter sammt den Lichtern, welche schon vorher gestohlen waren, nicht wieder angeschaffet.

Müller. P."

Harbke. „Zu meiner Erklärung dienet dieses: daß ich meiner Gemeine öffentlich proponiret, daß diese Sache, die eigentlich zum Wesen der Religion nicht gehö-

ret, aus Gehorsam gegen S. K. M. wohl abgeschafft werden könnte; dafern uns aber etwas sollte anbefohlen werden, so das Wesen umstieße, müßten wir ehr Kopf und Kragen lassen.

M. Gruner. P."

Laublingen. „Ich will dem königlichen Befehle nachleben, wenn die Kirchen=Agende geändert ist, damit ich wisse, wie ich mich zu verhalten habe und ob noch ferner von dem Volke begehrt werden könne, daß es nach dem Befehle Gottes sage: Amen!

Lange. P."

Passen. „Hier wissen wir, Gott sei Dank, nichts von papistischen und abergläubischen, sondern von uralten apostolischen Ceremonien.

Braun. P. *).

Eggenstädt. — „Ich glaube, daß Se. K. Majestät die Sache deßwegen in motum gebracht, daß die Ceremonien sollten abgeschafft werden, um nur seine Politicos und Theologos zu probiren, ob sie bei ihrer Religion werden Farbe halten und standhaft bleiben. Daher diejenigen, welche sich wegen solcher Abschaffung sogleich accommodiret, wohl vielleicht in Sr. K. M. Ungnade fallen, diejenigen aber, welche bis Dato contra-

---

*) Dieser feste Mann und würdige Prediger wurde vom Könige dimittiret und cassiret. —

diciren, eine königliche Gnade und Ruhm zu hoffen haben dürften.

Uderstädt. P."

Nienberg. „Allhier ist alles abgeschaffet. Ich habe auch meinen Priesterrock, welcher etwa durch den Chorrock soll verstanden werden, bereits vor einigen Jahren zerschnitten und einen Mantel daraus machen lassen.

Grenzel. P."

Bisdorf. „Ich flehe zu Gott, dem Allerhöchsten, ob er Ew. K. M. dazu neigen und ihnen ins Herz geben wollte, es bei dem Absingen, so in unserer Kirche bisher gebräuchlich gewesen, in Gnaden ferner zu lassen, insonderheit, da, als letzteres versuchet, den Segen ohne Singen zu sprechen, ich wahrnehmen müssen, daß sich meine Zuhörer einander verwundert angesehen.

Stricker."

Der Pastor Herrmann zu Spröda setzt in seiner weitläufigen Erklärung besonders die Kollissionen ins Licht, in welche er und seine Heerde durch eine Veränderung des Kirchen-Ceremoniels in Beziehung auf die ihn umgebenden sächsischen Gemeinen gerathen würde und erwähnt: „Die Abschaffung der unschuldigen Ceremonien würde die Spröder zum Hohngelächter der Sachsen darstellen." — Von den Lichtern bemerkt er, daß sie ein Denkmahl sind, temporis institutionis sacrae coenae, und andeuten, wie die Herzen der Com-

municanten in Glaube und Liebe gegen ihren Heiland, der seine Liebe gegen sie mit dem Tode versiegelt, brennend und brünstig sein sollen und daß sie ihr Licht des Glaubens und der Liebe vor den Menschen sollen leuchten lassen. Und daß der Segen singend gesprochen wird, geschehe deswegen, damit alte harthörige Leute es vernehmen, aufstehen und den Segen über sich nachsprechen können und zugleich dem dreieinigen göttlichen Wesen ihre höchstschuldige Reverence mit gebeugten Knien und mit Neigung ihres Hauptes abstatten mögen. —

Dieses sind einzelne Züge der von den Pastoren des Herzogthumes Magdeburg abgegebenen Erklärungen, denen noch eine von vielen Predigern unterzeichnete, gar gelehrte Vertheidigung der so willkürlich verbotenen Kirchengebräuche beigefügt ist. Auch in andern Provinzen wurden die Prediger mit diesen königlichen Befehlen in der evangelischen gottesdienstlichen Freiheit hart bedrängt, doch fügten sie sich, eingedenk des strengen Ausspruches: „Seid gehorsam der Obrigkeit, die Gewalt über Euch hat!" — wenn auch mit nicht verschwiegenem Unwillen. So der Prediger Reichenbach zu Südgrüningen im Fürstenthume Halberstadt, der seine Gemeine vor Aergerniß zu bewahren versprach, „indem er sie auf den inneren Schmuck und auf das Singen des Herzens" verwies. — Auch Hedersleben im Halberstädtischen lei-

stete Folge, aber die ganze Gemeine kam dawider beim Könige ein und führte an: wie ja Juden und Katholiken bei ihren gottesdienstlichen Ceremonien belassen würden, und wie der König und seine Vorfahren gleiches zu thun, bei Friedensschlüssen und Homagial-Recessen angelobt hätten (Bittschrift vom 20ten August 1737). — Damals war noch die Zeit, wo dergleichen Verhandlungen das legitime Heiligthum gegenseitiger Rechte bewahrten. —

Der Pastor Köthen zu Nachterstädt berichtete: wie, als er Tages zuvor mit dem Unterlassen des Singens den Anfang gemacht, er bei den dasigen Einwohnern, wie bei den auswärtigen Communicanten ein betrübtes und wehmüthiges Klagen und Seufzen gesehen und gehört habe. Einige wären so weit in ihren Klagen gegangen, zu äußern, sie wären elender daran, als die Juden, denn diesen Ungläubigen stünde in ihren Synagogen in hiesigen Landen frei, zu singen, was und wie sie wollten, welches hingegen den Lutheranern verboten wäre. —

Die Prediger Winkler und Eichholz an der St. Peters- und Paulskirche zu Halberstadt meldeten, daß die verbotenen Kirchengebräuche unter großer Bestürzung und Wehklagen der Gemeine abgeschafft wären: jedoch in der gewissen Hoffnung, daß wir nach Offenbarung Johannis I. 12. 13 und VII. 9. 10. diese Ceremonien in der triumphirenden Kirche im Himmel um so heiliger und vollkommner wieder anfangen

werden, als wir sie auf Erden in den streitenden Kirchen haben ablegen und unterlassen müssen. —

So löblich stritten die „allerunterthänigsten Für- und Vorbitter bei Gott", die Lehrer und Vorsteher der Gemeinen wider die störenden, die Gewissen beunruhigenden, heiligen Gebräuche willkürlich verändernden Anordnungen. — Ueberall liegt ein tüchtiger, ächt protestantischer, religiöser Sinn am Tage, welchem kein evangelischer Christ die gebührende Achtung versagen kann. —

Friedrich Wilhelm I. aber blieb unerschütterlich, wie denn so oft der selbstsüchtige Mann fester auf dem Abwege beharret, als auf dem Pfade des Rechtes und der Vernunft. — Dem Könige lag die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen am Herzen, ein Unternehmen, das im Grunde zu Nichts führt, da, wenn wahre christliche Liebe beide Kirchen umschließt, die Verschiedenheit der kirchlichen Gebräuche ehr wünschens-, als tadelnswerth ist. Nach der Verschiedenheit menschlicher Ansichten ist eine Form gottesdienstlicher Gebräuche dem Einen ansprechender, als eine andere; auch erhält der Eine Ritus schon dadurch höhere Weihe, daß sich an ihm fromme Jugenderinnerungen knüpfen können, deren sittliche Wirksamkeit bei Neuerungen, oder bei Wiederhervorrufung längst verschollener Ceremonien verloren gehen muß.

Der König glaubte, die Vereinigung der protestantischen Kirchen dadurch zu bewirken, daß er die gottes-

dienstlichen Gebräuche der Lutheraner nach denen der Reformirten formte; er ließ sich durch Gegenvorstellungen nicht irre machen, sondern verfolgte seine Willensmeinung und erneuerte die frühern strengen Befehle. So sagt er unter dem 16ten Oktober 1737 der Magdeburger Regierung und dem Consistorium: „denjenigen von den Predigern und Magistratspersonen, welche in ihrer Meinung beharren, daß diese Sache ein Gewissenswerk sei, und daß die lutherische Religion ohne Beibehaltung der Ceremonien nicht bestehen könne, habet Ihr anzudeuten, daß Wir es bei Unserer Kabinetsordre lediglich bewenden lassen, und sie bei ferneren Difficultiren ihre Dimission haben sollen." — Schon vier Wochen nachher, als die speciellen Erklärungen, welche oben theilweise mitgetheilt sind, beim Könige eingereicht waren, griff er aus der Mehrzahl der widersprechenden Prediger den Pastor Braun zu Passen, dessen energisch kurze Mißbilligung der beliebten Neuerungen ihn besonders verwundet zu haben scheint, heraus, um durch kalte Strenge, die dem Regenten besser steht, als gleißnerische Verlockung, — eingeschüchterte Folgsamkeit zu erzwingen, cassirte denselben, ernannte dessen Nachfolger und machte solches der magdeburgschen Regierung und dem Consistorio bekannt, mit dem Befehle: die übrigen renitirenden Prediger der Gestalt auf dieses Exempel zu verweisen, daß sie bei dem geringsten ferneren Einwenden ihre Dimission haben sollten. Jenen Behörden wurde ferner auf-

gegeben, gehörig zu vigiliren und die ergangenen Verordnungen stricte zur Execution zu bringen; auch wurde der Fiskal und Regierungsrath Stöffler durch besondere Kabinetsordre angewiesen, seine Amtspflichten in Rücksicht dieser Angelegenheit streng wahrzunehmen (unter dem 2ten Januar 1738). Doch scheint der König am Jahresschlusse nicht weiter gewesen zu sein, als zu Jahresanfange; die Erneuerung der Drohungen fruchtete wenig und die verständigen Provinzialbehörden versuchten, was bei solchen Umständen oft das Beste ist, durch vorsichtiges Schweigen die Unbill zum Stillstande zu bringen. Schon in der Mitte des folgenden Jahres (1740) stieg Friedrich Wilhelm I. von dem Königsthrone hinab, in das stille Reich, dessen Bewohner beim Rückblicke auf irdische Vermessenheit beten: „Herr! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" —

Friedrich II. bestieg den preußischen Königsthron. Es ist weltbekannt, daß er, nach den weisesten Grundsätzen, kirchliche Angelegenheiten, dem Zeitgeiste gemäß, ruhig ihren Gang gehen ließ. So gern er seine Regentenautorität geltend machte, so hielt er doch jede unmittelbare Einmischung in Kirchenangelegenheiten für unrathsam; um so ungerechter sind die häufigen Verunglimpfungen, welche in unsern Tagen dem großen Könige gemacht werden *). Schon in den ersten Wochen

*) So sagte die preußische Staatszeitung 1823,

nach seinem Regierungsantritte, erließ er, am 3ten Julius 1740, eine Kabinetsordre an den Minister der

---

Nr. 54. Seite 534, bei der Anzeige einer längst vergessenen Schrift (Ueber den Ursprung, den Inhalt und die allgemeine Einführung der neuen Kirchen-Agende für die Hof- und Domkirche zu Berlin. Von einem evangelischen Prediger im Magdeburgischen. Magdeburg bei Heinrichshofen 1823), daß solche auf geschichtlichem Wege darzuthun suche, wie die neue Agende nicht nur dem Bedürfnisse der Zeit angemessen sei, sondern auch einen durchaus evangelischen Geist athme und keineswegs etwas Neues, sondern nur die, leider! durch die neuere Aufklärungszeit verbannten, ächt christlichen, liturgischen Formen wieder einzuführen trachte. Wie viele Theile dieser Behauptung sind unerweisbar! — Hier fragt es sich nun: Wannehr sind im preußischen Staate ächtchristliche liturgische Formen verbannt? — Die Staatszeitung antwortet: „In der neueren Aufklärungszeit.“ — Diese ist, nach der Geschichte und dem Sprachgebrauche, keine andere, als die der Regierung Friedrichs II. Möge die dringende Aufforderung an den Verfasser jener Worte gelangen, öffentlich sich zu rechtfertigen und die Welt zu belehren: Wann, durch wen und wie in der neueren Aufklärungszeit, ächtchristliche, liturgische Formen im preußischen Staate verbannt sind? Was die übelbezeichneten Aufklärer des wahrscheinlich hier angedeuteten Zeitraumes betrifft, so steht an deren Spitze der König Friedrich II.; während seiner Regierung übten auf kirchliche Angelegenheiten, als Schriftsteller, entschiedenen Einfluß Lessing, Spalding, Nicolai, Teller und Semm-

geistlichen Angelegenheiten, gemäß welcher den protestantisch lutherischen Predigern, in sämmtlichen Landen, sowohl die Tragung des Chorrockes, als auch die beim Gottesdienste, besonders bei der Abendmahlsfeier zuvor üblich gewesenen Ceremonien, die Wiederanzündung der Lichter, das Absingen der Einsetzungsworte u. s. f. wieder verstattet wurden, mit der Maßgabe, daß es freigestellt sein sollte, nach den Wünschen der Gemeinen solcher Ceremonien sich wieder zu bedienen oder es bei der unlängst (unter seines Vaters Regierung) eingeführten Abänderung bewenden zu lassen. — Bei dieser Bestimmung blieb es; sie ist nie wiederrufen oder gesetzlich ungültig geworden, so lange Friedrich der Einzige regierte. Ueberhaupt enthielt er sich jeder Einmischung in die **Interna** und **Externa** der Kirchen. Man müßte denn zu ersteren die vollständigste Glaubens- und Gewissensfreiheit, zu letzteren die Abschaffung einiger

---

ler, deren Geburtsjahr zwischen 1712 und 1734 fällt; König Friedrich Wilhelm I. beschäftigte sich mit der Veränderung alter Kirchengebräuche, mit der Abschaffung des Exorcismus, des Singens der Prediger vor dem Altare, der Altarlichter, der priesterlichen Chorröcke u. s. f. besonders von 1733 bis zum Schlusse seiner Regierung, also zu einer Zeit, wo Friedrich II. auf solche nicht den geringsten Einfluß hatte und wo die verschrienen Aufklärer entweder noch nicht geboren, oder in den ersten Kinderjahren waren.

Feiertage und eine Abänderung im gewöhnlichen, sonntäglichen Kirchengebete zählen wollen. Diese bestand nur darin, daß er die Fürbitte für ihn selbst und für die Königin, welche vorgefundener Maße lautete:

„Fürnehmlich laß deine Barmherzigkeit groß werden für Seine Königliche Majestät in Preußen, unsern allergnädigsten König und Herrn, und für dero königliche Gemahlin, der Königin Majestät;"

dahin verbessern ließ:

„Fürnehmlich laß deine Barmherzigkeit groß werden über deinen Knecht, unsern theuersten König, und für die Königin, seine Gemahlin." —

Was der jetzt regierende, fromme Preußen-König in Bezug auf die in seinen Hofkirchen zu Berlin und Potsdam eingeführte Kirchenagende anordnete und nach freier Ueberzeugung und Wahl andern evangelischen Gemeinen seiner Staaten empfahl, ist mithin nichts Neues und hätte in der oft geschmähten Aufklärungsperiode, bis zum Jahre 1787, in jeder Gemeine, auf den Grund des Kabinetsbefehles vom 3ten Julius 1740 eingerichtet werden können, wenn Prediger und Einsassen sich dahin vereinigten und es erbaulich fanden.

Wenn wir uns nicht für befugt halten, den König Friedrich Wilhelm I. zu den Regenten der Aufklärungsperiode zu zählen, so dürfen wir ihn doch nicht einen Obskuranten oder Finsterling nennen, weil er der lutherischen Kirche die Lichter entziehen wollte; er meinte es gar treu und redlich mit seinem irdischen Berufe,

wie mit seinem religiösem Glauben; er war fest überzeugt, daß die Lichter des Altares dem Lichte des Glaubens nicht angehörten, sondern vom Antichrist an den Flammen seiner alten Heimath angezündet wären. Diesen Irrthum beseitigte der philosophische Sohn des strenggläubigen Königes. Die Anordnungen der neuesten Zeit, das evangelische Kirchenthum im preußischen Staate betreffend, können vernünftiger Weise nur als ein Akt gedeutet werden, durch welchen der Inhalt der Kabinetsordre von 1740 von Neuem ins Leben tritt.

Von der Verbannung ächtchristlicher, liturgischer Formen, welche eine „neue Aufklärungszeit" soll verhängt haben, ist im Bereiche der neueren Geschichte des preußischen Staates keine Spur zu finden. Jene kirchlichen Anordnungen, welche in die Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. fallen, dürfen nicht hierher gezählt werden. —

IV.

Friedrich II.

und sein Bruder, der Kronprinz

August Wilhelm.

Eine Reihefolge großer Kriegesthaten hatte mit dem Anfange des ewig denkwürdigen siebenjährigen Kampfes Friedrichs Feldherrnruhm den vollesten Glanz verliehen; indem das Glück seine kühnen Plane begünstigte, schien zur Verherrlichung jenes Ruhmes noch erforderlich, daß des Preußenkönigs überwiegendes Talent im Mißgeschicke sich bewährte. Die Gelegenheit dazu ließ nicht lange auf sich warten. Den 18ten Junius 1757 ging mit der Schlacht bei Kollin die Frucht vieler Siege verloren. Der König übertrug die Anordnung des Rückzuges nach der schlesischen Grenze zu seinen Generalen, indem er selbst zu dem Belagerungsheere nach Prag eilte und von dort aus dem bei Kollin überwundenen Heere seinen Bruder, den Kronprinzen von Preußen, August Wilhelm (geboren 1722) zum Befehlshaber gab.

Der Oberbefehl des anvertrauten Heeres war für den Prinzen von Preußen eine sehr schwierige Aufgabe, mehr angethan, schon bewährten Kriegsruhm zu verdunkeln, als neue Lorbeeren zu gewinnen. Der

Rückmarsch zog sich nordwärts nach der Lausitz hin. Der König berichtet in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges: „Auf der Seite des Prinzen von Preußen ward der Krieg mit mehrerer Lebhaftigkeit geführt. Nachdem der Prinz von Lothringen und der Feldmarschall Daun sich vereinigt hatten, verließen sie Brandeis und folgten dem Prinzen von Preußen; sie lagerten sich bei Nimes, wo sie seine linke Seite umgingen, und den Preußen um einen Marsch auf Gabel vorkamen. General Puttkammer vertheidigte das Schloß dieser Stadt, wohin der Prinz von Preußen ihn mit vier Bataillonen geschickt hatte, um die Zufuhr zu erleichtern, welche seine Armee aus Zittau erhielt. Hätte der Prinz den Entschluß gefaßt, sogleich auf Gabel zu gehen, so würden die Oestreicher nichts durch diese Bewegung gewonnen haben; allein der Prinz, welcher nicht sogleich die Folgen übersah, blieb ruhig in seinem Lager und ließ den Feind machen, was er wollte. Der Feldmarschall Daun schickte 20,000 Mann ab, welche Herrn von Puttkammer in Gabel angriffen; dieser General that tapfern Widerstand; da bereits drei Tage die Laufgräben eröffnet waren, er aber keine Unterstützung erhielt, sah er sich genöthigt, sich als Kriegsgefangener zu ergeben. Der Prinz sah die Wichtigkeit dieses Postens erst ein, nachdem er ihn verloren hatte. Der gerade Weg aus seinem Lager nach Zittau geht über Gabel; dieser Weg war ihm nunmehr verwehrt und es blieb ihm nur der Umweg von einigen Meilen

über Rumburg, auf welchem man nur in Einer Kolonne marschiren konnte. Das Heer war also genöthigt, diese Straße einzuschlagen; es verlor auf demselben manches Gepäck und Pontons, die auf dem engen Wege zwischen den Felsen zerbrachen. Der Prinz kam nach Zittau, indem er einen Bogen beschrieb, der Feldmarschall Daun aber auf der Sehne ging. Herr von Schmettau, welcher den Vortrab der Preußen befehligte, fand, als er sich Zittau näherte, die Oestreicher auf dem Eckartsberge postirt; dies ist der wichtigste Posten der Gegend, welcher Stadt und Umgegend beherrscht. Die Armee des Prinzen besetzte eine, dem feindlichen Lager gegenüberliegende, Anhöhe: vor ihrem rechten Flügel lag die Stadt Zittau zwischen beiden Heeren, der linke zog sich über den Hennersdorfer Berg. Der Prinz konnte die Stadt unterstützen, doch nicht verhindern, daß sie von den Kaiserlichen gemißhandelt ward. Feldmarschall Daun ließ die Stadt, auf Verlangen des sächsischen Prinzen Karl, bombardiren. Zittau hat enge Straßen, die meisten Häuser sind mit Schindeln gedeckt: sie faßten Feuer; die Schindeln verbreiteten den Brand in den verschiedenen Theilen der Stadt, die Häuser stürzten ein, die Straßen wurden durch die Trümmer gestopft. Der Prinz von Preußen sah sich genöthigt, die Besatzung heraus zu ziehen; die Truppen, welche sich auf der entgegengesetzten Seite befanden, konnten nicht wieder zur Armee kommen, da sie auf ihrem Wege nur Flammen und Trümmer an=

trafen, so daß der Obrist Diereke mit 150 Pionieren und der Obrist Kleist mit 80 Mann vom Regimente Markgraf Heinrich den Feinden in die Hände fielen. Die Stadt Zittau war eigentlich von keiner Wichtigkeit, man bedauerte dieses Unglück nur wegen der dort befindlichen beträchtlichen Magazine. Nachdem diese vom Feuer verzehrt waren, konnte die Armee des Prinzen von Preußen Lebensmittel und Brod nur aus Dresden erhalten. Man hatte diese Bedürfnisse 12 Meilen weit zur Armee bringen müssen, bei welchem Transporte unüberwindliche Schwierigkeiten sich zeigten, weshalb der Prinz sich den Lebensmitteln nähern mußte. Er brach also von Zittau auf, ohne vom Feinde verfolgt zu werden, und wählte für seine Armee eine Stellung in der Gegend von Bautzen. Sobald der König den Verlust von Gabel erfuhr, beschloß er Leutmeritz zu räumen und nach Sachsen zurückzukehren. Die Stadt Leutmeritz war leer; Kriegs- und Mundbedürfnisse waren bereits nach Dresden geschafft. Da keine Zeit zu verlieren war, so ging Prinz Heinrich über die Elbe und vereinigte sich mit dem Könige; die Armee lagerte sich darauf zwischen Lowositz und Sulowitz. — Der König ließ 14 Bataillone und zehn Schwadronen bei Gieshübel, um diesen Paß zu vertheidigen; mit den übrigen Truppen brach er auf, um sich mit dem Prinzen von Preußen bei Bautzen zu vereinigen. Dieser Prinz war krank geworden, verließ die Armee und war seit der Zeit beständig siech. Der König rückte

sogleich mit einem Detaschement von Bautzen nach dem Weißenberge: hier vertrieb er Herrn von Beck, der sich nach Bernstadt zurückzog. Die Anstalten, welche man treffen mußte, um rücksichtlich der Lebensmittel Ordnung herzustellen, hielten den König 14 Tage auf.'' — u. s. f.

Dies ist der Bericht des Königes von den unter beständigen Rückzügen eingetretenen Unfällen, welche den Prinzen von Preußen mit dem bei Kollin geschlagenen Heere trafen. Aus demselben leuchtet Friedrichs Unzufriedenheit mit dem Betragen des Prinzen hervor; doch geht der König mit ungewöhnlicher Milde über diese Vorfälle hinweg. Sonst pflegt er Unglücksfälle seiner Generale, denen er bisweilen selbstverschuldete Fehler beimißt, streng zu rügen. Es kann für die Geschichte jenes Krieges und für Prüfung des Charakters des großen Königes nicht ohne Bedeutung sein, hier die Vertheidigung des Prinzen zu vernehmen, welche bisher weniger bekannt war, als sie es zu sein verdient.

Zwei Exemplare dieses denkwürdigen Aktenstückes liegen uns vor; ein handschriftliches in französischer Sprache; ein gedrucktes in deutscher. Ersteres ist unvollständiger, voll Lücken, von vielen Schreibfehlern entstellt; letzteres steht in dem sehr selten gewordenen „Anekdoten zur Erläuterung der brandenburgischen Geschichte und des letzteren Krieges'' (1769) und ist dieser Mittheilung zum Grunde gelegt. — Dohm erwähnt in seiner leider sehr unvoll-

ständigen Literatur zur Geschichte Friedrichs II. dieses Vertheidigungsberichtes des Prinzen nicht; dagegen finden wir ein Zeugniß über die Authenticität desselben in des wohlunterrichteten Büsching's „Charakter Friedrichs II.," wo folgende Stelle zu lesen ist: „Er (der König) schenkte 1745 seinem ältesten Bruder, dem Prinzen August Wilhelm, das Schloß Oranienburg. — Im siebenjährigen Kriege vertraute er ihm die bei Kollin geschlagene Armee an, war aber mit des Prinzen Rückzuge nach der Lausitz, in die Gegend von Zittau, unzufrieden und schrieb am 10ten Julius einen harten Brief an ihn. Der Prinz verließ die Armee und ging nach Dresden. Der damals zwischen ihm und dem Könige geführte Briefwechsel ist 1769 in deutscher Sprache unter dem Titel: Anekdoten zur Erläuterung der brandenburgischen Geschichte u. s. f. gedrucket und nimmt die Leser sehr für den Prinzen ein, weil daraus erhellet: daß er nichts ohne sorgfältige Ueberlegung und ohne Berathung mit den Generalen, die unter ihm standen, gethan; daß aber einer derselben, nämlich der General von Winterfeld, ihm den Unwillen des Königes zugezogen hat. Der bekümmerte Prinz, welcher einen fürtrefflichen Gemüthscharakter hatte, lebte nachher kein Jahr mehr, sondern starb schon im Mai 1758 *) nicht ohne Thränen des Königes." — (Seite 182 und 183.)

---

*) Der Prinz von Preußen starb zu Oranienburg den

Wie der ganze Vorfall und die Handlungsweise Friedrichs beurtheilt, wie Gerechtigkeit oder gehässige Parteilichkeit darin erkannt werden mögen, große Strenge ist dabei offenbar; worüber aber ein König, welcher gegen sich selbst die gewissenhafteste Strenge übte, um so weniger anzuklagen, da es unmöglich ist, solchen Charakterzug in dem Augenblicke völlige Vernichtung drohender Gefahr zu verleugnen. Es gehört mehr als menschliche Kraft dazu, wenn das Schicksal mit unerbittlicher Strenge auf uns eindringt, mit resignirter Milde die Hand dem zu bieten, von welchem immer neue Unglücksbotschaften uns zugebracht werden. — Je mehr man sich mit der Geschichte jener kriegerischen Begebenheiten vertraut macht, um so mehr lernt man die Geistesgegenwart des Königes bewundern, der im Unglücke am besonnensten sich zeigt. Friedrich bewies, worauf auch Bonaparte in seinen Gesprächen auf St. Helena hindeutet, seine Feldherrnmeisterschaft mehr in kühner Begegnung des Unglücks, als in erfolgreicher Benutzung mit großer Einsicht erkämpfter Siege. — Wenn der Prinz von Preußen hier gerechtfertiget erscheint, so bleibt auf dem General von Winterfeld der Verdacht verläumderischer Zweideutigkeit haften, welche der wahrscheinliche Grund der Härte Friedrichs gegen

---

12ten Junius 1758. Siehe: Merkwürdigkeiten des Prinzen August Wilhelms von Preußen. Frankfurt und Leipzig 1758. Seite 61.

seinen Bruder war. — Zu weiterer Prüfung dieser Angaben kann nachgelesen werden:

Geschichte des 1756 und 1757 in Deutschland geführten Krieges. Frankfurt und Leipzig 1758. 4. Seite 137 ff.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von Lloyd, übersetzt von Tempelhof. Erster Theil. Berlin 1783. 4. Seite 239 ff., wo besonders die Bemerkungen des Generals Warnery über den Rückzug des Prinzen von Preußen (Seite 242) Aufmerksamkeit verdienen. — Warnery redet als Augenzeuge, und klagt hart „einen gewissen Officier" an, „der sich ein Ansehn zu verschaffen gewußt hatte, und mit der zuversichtlichsten Miene, durch falsche Berichte, den einzigen Fehler veranlaßte, welcher der Anordnung des Rückzuges vorzuwerfen ist." —

Bericht.

Einige Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Kollin den 18ten Juli Anno 1757, schrieb mir Se. königl. Majestät, daß Sie gesinnet wäre, mir die geschlagene Armee, welche durch einige Regimenter verstärkt werden sollte, anzuvertrauen.

Ich war damals mit F. M. Keith im Lager bei Leutmeritz. Der König kam den 27sten Juni daselbst an; berief mich in sein Zimmer und sprach mit mir

über alle zu nehmenden Maßregeln. Er hatte die Karte von Böhmen vor sich. Ich suchte alles, was er mir sagte, wohl zu behalten. Sobald ich zurückkam, schrieb ich Ihm: weil es leicht sein könnte, daß ich seine Befehle nicht recht verstanden hätte, so nähme ich mir hiermit die Freiheit, ein Promemoria auf einem gebrochenen Bogen zu überschicken, es würde also von ihm abhangen, dasjenige auf den Rand zu setzen, was ich vergessen, oder auszustreichen, was ich unrecht begriffen hätte. Mein Brief wurde wohl aufgenommen; der König sagte mir selbst: daß er etwas hinzuzusetzen gedächte. Ich hoffte, der König sollte diesen Aufsatz, welcher mir zur Instruktion dienen konnte, unterschreiben. Ich hatte Ordre, den 29ten Juni mit 1000 mit Mehl beladenen Wagen und mit der Bedeckung von 2 Bataillonen und 100 Husaren abzureisen, unter dem Schutze Gottes und des Glücks.

Als ich nun Abschied zu nehmen zum Könige kam und eben wieder zur Thür hinausgehen wollte, gab mir der König ein aufgerolltes Papier; ich säumete nicht, es aufzumachen, allein meine Verwunderung war außerordentlich, meine Eingabe wieder zu sehen, ohne daß sie der König unterschrieben oder ein Wort von seiner Hand dazu gesetzet hätte. Ich reiste also ohne Instruktion ab, ganz preisgegeben dem Könige, welcher allemal Herr blieb, meine Handlung zu billigen oder zu tadeln. —

Die mündliche Instruktion, die mir der König gegeben hatte, war folgende:

1) So lange als möglich die Stellung von Jungbunzlau zu behaupten.

2) Daselbst auf zehn Tage Brod in Vorrath laden zu lassen, damit, wenn ich nach Schlesien marschiren sollte, die Armee so lange mit Brod versehen sei, bis sie in die Gegend von Schweidnitz angelangt, dasselbe von dorther beziehen könne. —

3) Dem General Brandeis zu benachrichtigen, daß er seinen Marsch beschleunige und den Mehltransport aus Schlesien über Zittau zur Armee brächte.

4) Die Wege recognosciren zu lassen, damit, wenn ich zum Könige bei Leutmeritz, oder der König zu mir stoßen wollte, solches leicht ins Werk zu richten sei.

Die Gouverneure der Festungen in Schlesien und die Kammer zu Breslau waren angewiesen, ihre Berichte an mich zu senden. Ich war mit Chiffern versehen, damit der Briefwechsel sicher geführt werden konnte.

Ich kam nach 3 Märschen im Lager bei Bunzlau den 1ten Juli an, fand aber daselbst alles in einer ganz andern Verfassung, als es der König mir beschrieben hatte. Nicht einen Scheffel Mehl im Magazine, allgemeines Elend im Lager; ja alle Lebensmittel fehleten, und fast gewisse Nachrichten, daß des Feindes Absicht sei, uns einzuschließen, welches er nach der Stellung des Lagers thun konnte. Ich schrieb sogleich an

den König, und ich setzte mich den 3ten in Marsch nach dem Lager von Neuschloß, welches der König billigte.

Der General Winterfeld, in welchen der König sehr viel Vertrauen setzete, rieth mir, noch einen Marsch rückwärts zu thun und das Lager zu Leipa zu nehmen; da mich diese Stellung dem Magazine von Zittau näher brachte und die Zufuhr sehr erleichterte, folgte ich seinem Rathe. Ich legte Besatzung in die Schlösser von Gabel und Reichstadt, um den Weg nach Zittau sicher zu machen. Der General Brandeis mit der Zufuhr kam glücklich an und überbrachte auf 10 Tage Mehl. Der König schrieb mir unter dem 7ten, und mißbilligte sehr, daß ich das Lager von Neuschloß verlassen hätte. Die Nachrichten vom Feinde waren, daß der Prinz Karl von Lothringen nebst der, in Prag eingeschlossen gewesenen Armee sich mit dem Feldmarschall Daun vereinigt habe; dann hätten sie die Elbe bei Brandeis überschritten und wären die Iser hinaufgegangen, so daß das Hauptquartier nahe bei Münchengrätz, in einem Orte, Namens Klasser, sei; der General Morocz wäre mit den Husaren nach Nimes geschickt, und der General Beck stünde mit einer Abtheilung regulairer Truppen und einigen Panduren bei Neuschloß. Das Corps von Nadasti sei nach Leutmeritz gerückt, und der General Keil mit 10,000 Mann gegen Schlesien aufgebrochen. Aus diesen Nachrichten waren leicht des Feindes Absichten zu muthmaßen. Ich

schrieb an den König, nach der Stellung des Feindes, schiene er zum Augenmerk zu haben, mich von Zittau abzuschneiden und dieses Vorhaben könnte er leichter ausführen, wenn er das Lager bei Nimes nehme. Wenn ich aber so bald als möglich mich mit der Armee bei Gabel setzte, würde das Vorhaben auf Zittau zu nichte gemacht, weil ich alsdann nur einen Marsch zu thun hätte, um dorthin zu gelangen. Der König billigte meinen Vorschlag nicht; ich schrieb den 12ten zum andern Mal. Die Antwort vom Könige vom 14ten kam viele Tage nachher an. Da ich sah, daß der König durchaus nicht wollte, daß ich das Lager bei Leipa verließe, ungeachtet der Nothwendigkeit, das Magazin von Zittau zu decken, so war ich Willens, mit einem Corps von 12 Bataillonen und etlichen Eskadronen, das Lager bei Gabel zu besetzen; dieses Detaschement sollte den 13ten abgehen.

Die Nacht vom 12ten auf den 13ten erhielt ich den unglücklichen Brief des Königes vom 10ten, vermittelst welches er mir befahl, ein ansehnliches Corps gegen Teschen zu schicken, weil er glaubte, daß der Feind diesen Ort anzugreifen beabsichtige. Dieser Befehl war ein Donnerschlag für mich; ich sahe nun das Unglück vorher, welches folgen würde. Dieses Detaschement schwächte die Armee dergestalt, daß ich ohne Gefahr bei Annäherung des Feindes nicht ein einziges Bataillon entbehren konnte. Den 14ten mußten wir unsere Mehlkarren nach Zittau schicken, von wo sie auf

10 Tage Mehl holen sollten. Der General Puttkammer wurde dabei mit zwei Bataillonen zur Bedeckung commandirt. Winterfeld, welchem ich das Corps gegeben hatte, welches Teschen retten sollte, war zu Kamnitz angekommen. Er meldete mir, daß alles in den Gegenden ruhig wäre, und daß er aus Teschen kommende Leute gesprochen, welche versicherten, daß sie keinen Mann vom Feinde gesehen hätten. Also war der König übel und falsch berichtet.

Morocz, welcher, wie ich gesagt, den Posten von Nimes besetzt hielt, machte die Verbindung mit Gabel sehr schwer; ich konnte von dorther keinen Bericht bekommen; jeder Bote mußte durch 30 Husaren und 12 Grenadiers eskortirt werden. Es waren 2 Hohlwege zu passiren. Oft gab man mir die Nachricht durch verkleidete Leute, welche weite Umwege nehmen mußten. Den 14ten hatte ich keine Nachricht von Gabel, zwischen 5 und 6 Uhr des Morgens hörte ich bei Reichstadt, wo unsere Zufuhr durch mußte, ein ziemlich heftiges Kanonenfeuer, und kurz nachher ließ mir der General Puttkammer melden, daß er durch ein Corps regulairer Truppen aufgehalten werde. Ich ließ sogleich 3 Bataillone das Gewehr nehmen und ein Regiment Dragoner aufsitzen, diese Truppen unter Anführung des General Lestwitz, gingen mit dem Verhaltungsbefehle ab, jene Zufuhrsendung zu befreien, und so lange zu begleiten, bis sie den letzten Engpaß von Gabel erreicht hätte. Dem General Winterfeld ließ ich sagen, daß er

sogleich mit seinem Detaschement zur Armee kommen möchte. — Sobald der Feind den Marsch des Generals Lestwitz gewahr wurde, zog er sich zurück und schien von seinem Vorhaben abzulassen. Der General Lestwitz rückte des Nachmittags wieder im Lager ein und meldete, daß der Feind sich zurückgezogen und der Transport ruhig seinen Weg fortgesetzt habe. Zwischen 5 und 6 Uhr hörten wir ein heftiges Kanonen- und Gewehrfeuer. Ich war nicht wenig beunruhigt, weil ich überzeugt war, daß dennoch der Zufuhrtransport bei Gabel angegriffen wurde. Kurz darauf kamen die 5 Eskadronen Husaren, so nach Gabel waren commandirt gewesen, durch Abwege und Fußwege in vollem Trabe an. Sie hatten nicht die Heerstraße einschlagen können, weil der Feind die Defileen stark besetzt hielt. Der Major, welcher diese Husaren anführte, stattete den Bericht ab: daß der General Puttkammer, als er sich Gabel genähert, durch ein Corps regulairer Truppen mit Geschütz angegriffen wäre. Er hätte mit Mühe die zwei Bataillone und einen Theil der Wagen nach Gabel gebracht, aber zu gleicher Zeit habe auch ein anderes Corps die Stadt heftig angefallen. Die ganze Armee des F. M. Daun, vereiniget mit der des Prinzen Karl, sollte diesen Morgen bei Nimes gelagert haben.

Der Major war sehr verwundert, daß mehrere abgeschickte Boten, welche mir diese Nachricht bringen sollten, nicht angekommen waren. Ich ließ die erfah-

rensten Generale versammeln, um ihre Rathschläge zu hören. Der Vorfall war wichtig. Winterfeld entschuldigte sich mit dem Vorgeben, er sei von seinen Wunden belästigt, auch zu ermüdet; es wäre morgen noch Zeit genug zum Berathschlagen. Die Maßregeln, welche uns übrig blieben, waren folgende, — entweder:

1) Gabel zu behaupten, indem wir mit der ganzen Armee dort hinrückten. Dieses war aber unrathsam, weil man während des Marsches dem Feinde die Seite bloßgab und durch Defileen marschiren mußte, welche stark besetzet waren.

Oder 2) nach Leutmeritz zu marschiren, um sich mit dem Könige zu verbinden; dann gaben wir aber Zittau mit den Magazinen und der Garnison preis.

Oder 3) den Weg über Kamnitz und Rumburg nach Zittau zu nehmen. Dieser Entschluß ward als der einzige erkannt, um die Armee und vielleicht auch noch Zittau zu retten.

Nachdem dies wohl erwogen und bei Kundigen der Gegend genaue Nachfrage gehalten war, traf ich die Anordnung des Marsches. Der General Schmettau bekam die Vorhut, mit der Weisung, Zittau sobald möglich zu erreichen und den Eckersberg, einen Posten von Wichtigkeit, zu besetzen. Der Vorhut sollte das Gepäck, unter dem Schutze verschiedener Bataillone folgen und an diese sich unmittelbar die Spitze des Heeres, unter Führung des Generals Winterfeld, schließen. Der beschwerlichen Wege halber konnten wir

nur in einer Kolonne marschiren. Ungewiß über das Schicksal von Gabel ließ ich auf Anrathen des Generals Winterfeld den General Rebentisch mit 3 Bataillonen zur Einziehung gewisser Nachrichten ausrücken. Kaum war er eine halbe Meile vom Lager im Gebirge, so entdeckte er ein feindliches Corps im vollen Marsche, um ihm den Weg abzuschneiden. Auf das Schleunigste schickte ich ihm drei andere Bataillone unter dem General Manteufel nach, auf welchen sich der General Rebentisch zog und welcher seinen Rückmarsch deckte. Er brachte einen Bürger aus Gabel mit, welcher erzählte, daß die Garnison, da es ihr bei der heftigsten Gegenwehr an Pulver gemangelt, sich genöthigt gesehen, zu kapituliren. Wenn eine Armee 4 Bataillone angreift, so ist es wohl natürlich, daß letztere keine andere Capitulation erhalten können, als sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben.

Die Vorhut unter Führung des Generals Schmettau setzte sich den 15ten Abends in Marsch. Man wäre früher ausgerückt, wenn das Brod hätte können eher gebacken werden; dieser Umstand veranlaßte die Verzögerung. Ich gedachte mit Anbruch des Tages mit der Armee zu folgen. Allein dieser Vorsatz war unausführbar, da den 17ten um 5 Uhr Abends die letzten Wagen der Bagage noch im Lager waren. Um den bevorstehenden Marsch zu erleichtern und um bei der zu großen Ausdehnung des Lagers eine sichere Stellung zu gewinnen, machte ich mit dem rechten Flügel eine

Bewegung und ließ das Lager auf der Höhe von Oberlibich aufschlagen, wo ich einen Hohlweg vor der Front hatte.

Den 18ten marschirte die Armee in einer Kolonne auf Kamnitz. Das Gepäck, welches über Kreiwitz zog, wurde bei dem Dorfe Hasel angegriffen; Furcht und Unordnung der Knechte, welche die Gefahr immer größer ansehen, als sie wirklich ist, war Ursache, daß mehrere Wagen gegen einander fuhren und in dem hohlen Wege zerbrachen, verschiedene Pontons wurden umgeworfen; der Feind plünderte vieles Gepäck und führte eine bedeutende Anzahl Pferde hinweg. Panduren, welche hinter einem in der Geschwindigkeit gemachten Verhack lagen, feuerten auf unsere Leute, während andere auf die Bagage fielen; unsere Freikompagnien und Jäger gingen um den Verhack herum, fielen die Panduren an und zwangen sie zum Rückzuge. Weil die Bagage ganz und gar den Weg verstopfte, mußte man sich entschließen, die Wagen, ausgenommen die unentbehrlichsten, aufzugeben und zu zerschlagen. Der General Winterfeld ließ Arbeiter der Vorhut folgen, welche den Verhack aufräumeten und den Weg reinigten, die Pontons waren ohnehin meistens auf das elendeste bespannet und wurden alle zerhauen. Zwei Ursachen zwangen uns, unsern Marsch so sehr zu beschleunigen:

1) Wir hatten nur Brod bis auf den 20sten,

2) Man mußte wo möglich dem Feinde bei Zittau zuvorkommen.

Den 19ten um 4 Uhr Nachmittags ließ der General Winterfeld melden, daß die Wege aufgeräumt wären; die Armee setzte sich in Marsch; die Vorhut verfolgte ihren Weg, um die Höhe von Kreiwitz zu gewinnen. Kaum war das Heer aus dem Lager, so ließ der General Winterfeld sagen, er sehe ein Corps von Zwickau herziehen, welches er auf 6000 Mann schätzte, mit Kanonen und Reiterei. Er glaubte, daß dieses Corps Kreiwitz gewinnen wollte, er würde aber allen möglichen Fleiß anwenden, um ihm vorzukommen. Um den General Winterfeld zu verstärken, ließ ich 13 Bataillone und 2 Regimenter Reiterei einen nähern Weg einschlagen; dieser war ein durch Felsen gehender, breiter Fußsteig, weshalb dieses Hülfscorps ohne Kanonen und Regimentswagen abzog. Es erreichte den General Winterfeld zu rechter Zeit. Als die Spitze des Heeres das Dorf Hasel passirte, hörten wir ein heftiges Feuer von kleinem Gewehr, mit Kanonenschüssen untermischt; dieses war ein Corps Panduren, so sich in den Wald von Kaltenberg verstecket hatte und Feuer gab, als das letzte Bataillon von der Vorhut, das von Braunschweig, in den Paß einrückte und den Marsch des Regiments Dragoner von Würtemberg deckte. Das Bataillon stellte sich und feuerte auf die Panduren, die Dragoners setzten sich auf eine Höhe neben dem Bataillone; dem Prinzen von Würtemberg wurde das Pferd unterm Leibe erschossen; er selbst nahm keinen Schaden. Sobald das Heer ankam, ließ ich

den General Lestwitz mit 3 Bataillonen vorgehen, um das Bataillon von Braunschweig zu unterstützen und um Plünderung der Panduren zu verhindern. Kaum waren diese Bataillone in den Wald hinein, so wurde nach einem hitzigen Feuer, so eine Viertelstunde dauerte, alles still. Es fing an, Nacht zu werden; der Paß, durch welchen wir mußten, war eine Viertelmeile lang. Ich konnte diesen Marsch nicht bei Nachte wagen, weil beim geringsten Lärme die größte Unordnung unvermeidlich war; überdies war der ganze Weg mit Wagen gesperret, so daß keine Kanonen durchkonnten.

Ich faßte den Entschluß, die Regimenter auf und um den Kaltenberg so gut wie möglich zu stellen. Die Reiterei in die Mitten und das Fußvolk umher. Der Wald und alle Zugänge waren mit Feldwachen und Posten besetzt. Da der Raum so enge war, schlug man keine Zelte auf. Unsere Leute waren übel daran: abgemattet vom Marsche, ohne Brod unter freiem Himmel und ohne Wasser, alles Ursache zu vieler Ausreißerei. Einer von den reitenden Jägern des Königes kam zu mir und forderte etliche Husaren; er hoffte einen Weg zu finden, welcher um den Berg, auf dem die Dragoner von Würtemberg lagen, herumzöge. Er hatte richtig vermuthet, und berichtete mir, daß auf der anderen Seite des Berges Raum wäre, wo ein Regiment in der Linie und 3 oder 4 Regimenter hinter einander Platz hätten. Diese Entdeckung verursachte mir unendliche Freude, weil sie mich von etlichen Re-

gimentern befreiete; denn wir waren sehr enge auf einander geschichtet. Derselbe Jäger bat mich um eine Husaren=Bedeckung; er fand einen Weg, welcher nach Kreiwitz führte. Doch war der Pfad so wenig gebahnt und schien seit langer Zeit von Niemand betreten zu sein; indeß veranlaßte mich diese Entdeckung, in zwei Abtheilungen weiter zu rücken.

Der General Lestwitz ließ mir melden, daß er glücklich zum General Winterfeld gestoßen sei. Wir hielten uns überzeugt, daß die Panduren den Paß verlassen, welchen sie den Abend vorher besetzt hielten. Man traf daher die Anordnung, daß ein Theil des Heeres den Weg nehmen sollte, den die Vorhut eingeschlagen hatte; der andere Theil sollte dem Wege, welchen der Jäger entdeckte, folgen. Es wurde ein Bataillon befehligt, den Wald durchzusuchen, und Arbeiter, um die zerbrochenen Wagen fortzuschaffen.

Endlich, den 20sten um 4 Uhr Morgens, setzte sich alles in Marsch, und die beiden Abtheilungen kamen glücklich, ohne einen Schuß zu thun, bei Kreiwitz an, wo die Vorhut lagerte. Mit dieser brach Mittags der General Winterfeld, der sich ausgeruhet hatte, auf, mit der Weisung, so weit zu gehen, als es, ohne die Leute zu ermatten, möglich wäre. Das Heer folgte brigadenweise, damit ein Regiment so lange ruhen konnte, als das andere. Wir passirten Kreiwitz und mußten einen Berg hinansteigen, wo wir aller Orten zerbrochene Wagen fanden. Der General Winterfeld

kam diesen Tag bis Rumburg; ich ließ das Heer bei dem Dorfe Schönlinde lagern. Die Panduren standen in einem Holze und beschossen sich die ganze Nacht mit unsern Jägern und Freikompagnie, ohne Schaden anzurichten. Ein Grenadier-Bataillon, von den Sachsen formirt, welches die Bagage deckte, gab an diesem Tage einen Beweis seiner Treue. Es war, um das Holz zu besetzen, abgeschickt; das ganze Bataillon, bis auf 200 Mann, warf das Gewehr weg und ging zum Feinde über.

Den 21sten Morgens wurde ich vom Generale Winterfeld benachrichtiget, daß das Heer seinen Marsch verkürzen könne, wenn es Rumburg links ließe und gerade auf die Höhen von Unterhennersdorf zuginge, wo er dessen Ankunft mit der Vorhut erwarten wolle. Ich erhielt zugleich Nachricht von dem General Schmettau, daß er den 19ten bei Zittau angekommen, woselbst er ein Corps von 15,000 Mann unter Kommando vom Fürsten von Arenberg, welches ihm zuvorgekommen, angetroffen. Er fand Infanterie auf den Eckertsberg gestellt, welche ihn ohne Erfolg kanonirte; etwa 30 Escadrone machten Miene, ihm in die Seite und in Rücken zu fallen. Da der General keine gute Stellung für sich fand, so ließ er sämmtliche Truppen in die Stadt rücken. Die Reiterei schickte er indeß den 20sten wieder heraus, aus Mangel an Fütterung; dann stieß er selbst zum General Winterfeld. Die Vorhut ging bis an's Dorf Spitzkannersdorf voraus, und das

Heer lagerte auf der Höhe von Unterhennersdorf, längst einem Teiche, damit es ihm nicht an Wasser fehlte. Der General Schmettau meldete, daß der größte Theil des feindlichen Heeres den 21sten angekommen und daß sein Lager sich von Grottau bis Gismannsdorf erstreckte, die Neise vor sich habend. Der Prinz Karl habe die Stadt auffordern lassen und die gewöhnliche Antwort erhalten.

Den 22sten mit Anbruch des Tages rückte das Heer weiter; das wenige Gepäck, so wir noch behalten, hatte Befehl zu folgen. Als wir an die Höhen des Kalberbuchs ankamen, entdeckten wir das feindliche Lager jenseits der Neise, und zwei ansehnliche Abtheilungen, so diesseits der Neise und auf dem Eckertsberge standen. Bald darauf rückte ein Corps deutscher Reiterei auf unterschiedenen Wegen in die Ebene, um unsere Bewegung zu beobachten. Die Spitze der Vorhut ging bis an das Dorf Herbsdorf vor, wo der Feind Fußvolk mit Kanonen auf den Kirchhof gestellt hatte. Dieserhalb wurde für rathsam gehalten, das Dorf, welches sehr lang ist, linker Hand zu umgehen; dieses geschah auch. Die feindliche Reiterei, welche uns beobachtete, rückte nun auf eine Anhöhe am rechten Ende des Dorfes Herbsdorf. Nachdem wir das Dorf links umgangen und uns am Ende wieder rechts geschwenkt hatten, machte die Spitze der Abtheilung Halt, und die Generale wurden befragt, wie es zu machen sei, das Brod aus Zittau zu holen? Die Meinung des Gene=

rals Winterfeld war, daß das Heer in zwei Abtheilungen vorgehen und längs Herbsdorf rechts hinauf rükken und den rechten Flügel gegen Zittau zu setzen sollte, wo dann das Brod ohne Gefahr könnte geholt werden. Die Generale, welche die Ortsbeschaffenheit kannten, machten den Einwurf, daß, wenn man mit dem ganzen Heere in die Ebene ginge, und der Feind in den Schluchten vor dem Eckertsberge sich versteckt hielte, so wären wir, wie er vorginge, genöthigt, uns mit ihm einzulassen. In diesem Falle würde unser rechter Flügel, dem gegenüber die uns beobachtende Reiterei stand, hinter welcher leicht auch Fußvolk versteckt sein konnte, im Schach gehalten, und unser linker Flügel wäre dem Geschütz von Eckertsberg völlig Preis gegeben. Wenn überdies der Feind ein Corps abschickte, und die Höhe, worauf wir standen, besetzte, so würde die ganze Armee ohne Ausweg eingeschlossen sein. Indem man dieses untersuchte, zog uns der Feind aus der Ungewißheit, indem er viele Truppen hinter Seifersdorf sich entwickeln und an die vom rechten Flügel besetzten Höhen sich anlehnen ließ. Diese Bewegung entschied über die Stellung, welche wir zu nehmen hatten. Unser linker Flügel kam auf der Anhöhe, wo wir waren, zu stehen und hatte Oderwitz im Rücken; eine alte Schanze wurde durch ein Bataillon besetzt und der rechte Flügel längs dem Dorfe Herbsdorf, welches der Feind verlassen hatte, gestellt. Der General Winterfeld mit einigen Bataillonen zog gegen Zittau; der

General Schmettau mit zwei Bataillonen kam ihm aus der Stadt entgegen und brachte auf anderthalb Tage Brod für die Armee. Der Feind kanonirte den General Winterfeld, ohne ihm großen Schaden zu thun. Nachdem alle Posten besetzt waren und man die bestmöglichen Anstalten nach Maßgabe der Oertlichkeit gemacht hatte, wurde, weil wir nur einen kleinen Kanonenschuß vom Feinde waren, befohlen, daß keine Zelter aufgeschlagen würden und die Leute angezogen blieben.

Die Abtheilung Reiterei, so der Feind in der Nähe der Höhe unsers rechten Flügels gestellt hatte, zog sich bei Annäherung des Generals Winterfeld zurück; die Höhe wurde von uns besetzt, als Stützpunkt unsers rechten Flügels.

Der Feind ließ den ganzen Tag Truppen über die kleine Schönauerbrücke rücken. Gegen Abend war fast das ganze Heer herüber und gegen uns gestellt. Einige Ueberläufer vom Feinde sagten aus, daß drüben Befehle gegeben, keine Zelter aufzuschlagen. Wir glaubten, den andern Tag angegriffen zu werden; große Uebermacht machte dies dem Feinde so rathsam. Als die Batterien des Feindes fertig waren, fing er an vom 22sten bis 23sten die Stadt Zittau mit größter Heftigkeit zu bombardiren, gegen Mittag war alles in Feuer; auf die Besatzung wurde nicht geschossen. Den 23sten des Morgens, da alles still war, ließ ich das Lager abstecken und Zelter aufschlagen; der Feind that ein Gleiches. Der General Rebentisch hatte Befehl, mit

einigen Bataillonen nach Zittau zu gehen und die Wagen der Armee zur Brod- und Mehlladung hineinzubringen. Die außerordentliche Hitze und die über einander fallenden Häuser und Gebäude, welche bereits durch die Flammen verzehrt worden, verhinderten ihn, diesen Befehl auszurichten. Gegen 1 Uhr ließ mir der Kommandant von Zittau melden, daß die außerordentliche Hitze der Feuersbrunst ihn außer Stand setzen würde, sich länger zu halten; er erwartete weitern Befehl.

Ich ließ ihm sagen: er sollte, so lange als möglich, seinen Posten behaupten, und wenn es nicht möglich wäre, sollte er sich mit der Garnison herausziehen und zur Armee stoßen. Dies geschahe gegen Abend. Die Garnison, aus 6 Bataillonen bestehend, kam glücklich beim Heere an, ohne einen Mann durch den Feind verloren zu haben, aber es gab viel Ausreißerei. Ein von den sächsischen Regimentern formirtes Grenadier-Bataillon schlug die Chamade, überwältigte das Frauenthor und ging zum Feinde über, bis auf 100 Mann, welche zum Heere stießen. Der Kommandant Obrist von Dierasil wurde durch Einsturz eines Hauses von seinen Leuten abgeschnitten, er und die Division, so die Fahne deckte, wurden gefangen, wie auch der älteste Major von Kleist von Markgraf Heinrich, nebst den Fahnen.

Die ganze Stadt Zittau wurde in einen Steinhaufen verwandelt, ohne daß wir im Stande waren, ihr zu helfen; der Feind bombardirte sie von der andern

Seite, wo wir, ohne mit der Armee vorzurücken, nicht hinkommen konnten. Da das Mehl zu retten nicht möglich war, und wir nur noch auf einen halben Tag Brod hatten, so blieb uns nichts übrig, als so bald möglich aufzubrechen.

Hierzu wurde folgende Anordnung getroffen:

Der General Schulz geht den 24sten um 6 Uhr Abends mit einigen Bataillonen und Husaren, nebst dem Gepäck ab. Um 10 Uhr soll der General Winterfeld, welcher die Vorhut, bestehend aus 10 Bataillonen und 30 Eskadronen, führte, dieselbe ins Gewehr treten lassen. Um Mitternacht soll das Heer in einer Kolonne sich in Marsch setzen.

Die Nachhut, 12 Bataillone und 20 Escadrone stark, unter dem Befehle der Generale Lestwitz und Ziethen, solle die Anhöhen besetzen und den Marsch des Heeres decken.

Die Armee zieht sich links, läßt den Wald, das königliche Holz genannt, rechter Hand, und umgeht eine Viertelmeile den rechten Flügel des Feindes, um die Landstraße zu gewinnen, welche über Ruppersdorf, Herrenhut, Schrahwald und Löbau führt.

Dieser Plan wurde vom 24sten zum 25sten genau ausgeführt, jedoch mit dem Unterschiede, daß in der Dunkelheit einige Regimenter der Vorhut sich kreuzten und den Weg verfehlten, weshalb das Heer, welches nach Mitternacht aus dem Lager sein sollte, erst am hellen Tage herausging. Wir glaubten, daß unsere

Nachhut hitzig würde angegriffen werden; man kann sagen, daß wir in des Feindes Belieben standen, indem er Maßregeln treffen konnte, welche uns sehr aufgehalten hätten und die wir, bei seiner Uebermacht, nur sehr mühsam abzuwehren im Stande waren. Alle unsere Vorstellung war falsch; der Feind belästigte uns gar nicht; wir hatten einen ganz ruhigen Marsch. Etwa 500 Husaren und Panduren folgten unserer Nachhut und plänkerten mit unsern Freikompagnien.

Das Heer kam Nachts 1 Uhr im Lager bei Löbau an; der General Schulz war mit dem Gepäck daselbst angelangt, ohne einen Wagen verloren zu haben. Den 26sten war Ruhetag; das Brod kam von Bautzen an. Den 27ten rückten wir nach Bautzen; der General Winterfeld blieb mit der Vorhut auf den Höhen von Hochkirchen, um die Verbindung mit Löbau zu sichern, falls des Königs Wille gewesen wäre, dieses Lager wieder zu beziehen. Den 28sten bei Annäherung eines feindlichen Corps verließ der General Winterfeld sein Lager und stieß zum Heere bei Bautzen. Ich erfuhr, daß der König mit 16 Bataillonen und 28 Eskadronen ankommen sollte.

Den 29sten schickte er seinen Adjutanten Oppen, mit dem Befehle, ihm die Stellung des Lagers zu zeigen, damit er dem Könige genauen Bericht machen könnte; weil der König sein Lager nach dem unsrigen richten wollte.

Der König kam um 10 Uhr auf dem rechten Flügel

unsers Lagers, mit der Garde du Corps und Gens d'Armen, nebst den Fourierschützen an, welche er das Lager für die Regimenter, so er mitbrachte, ausstecken ließ. Ich ritt dem Könige entgegen, in Begleitung des Herzogs von Bevern, Prinzen von Würtemberg und den vornehmsten Generalen. Sobald uns der König gewahr wurde, kehrt er sein Pferd um und blieb also eine gute Viertelstunde halten. Um denen Fouriern Platz zu machen, mußte er endlich umkehren. Ich näherte mich, um meine Schuldigkeit zu bezeugen. Er sagte aber kein Wort, kehrte das Gesicht weg und nahm kaum den Hut ab. Der Herzog von Bevern und die andern Generale wurden nicht besser empfangen. Kurz nachher rief er den General Golz und sagte ihm: „Sage Er meinem Bruder und allen seinen Generalen, daß ich recht thäte, wenn ich ihnen allen den Kopf abschlagen ließe." — Diese Begrüßung war nicht fein; einige Generale wurden dadurch betrübt, andere verdrüßlich und einige machten einen Scherz daraus.

Ich erfuhr, daß der König allen Umgang zwischen den Regimentern, so ich unter meinem Befehle gehabt, und denjenigen, welche er mitgebracht, verboten hätte, unter dem Vorwande: die Officiere und Gemeinen meines Heeres hätten Muth und Ehre verloren. Den General Schulz, der für mein Heer die Parole holen sollte, jagte der König zurück, und als ich ihm die Listen und den Armeebericht überreichte, nahm

er sie mit Geschwindigkeit und kehrte mir den Rükken zu.

Dem General Schmettau wurde anbefohlen, dem Könige aus den Augen und mit der ersten Gelegenheit nach Dresden zu gehen.

Ich faßte nach diesem schimpflichen Betragen den Entschluß, das Lager zu verlassen und in Bautzen Wohnung zu nehmen. Ich schrieb des Morgens folgenden Brief an den König:

„Die Briefe, so Sie mir geschrieben, und die Art, womit Sie mich gestern aufnahmen, beweisen genugsam, daß ich nach Ihrer Majestät Meinung Ehre und Selbstgefühl verloren habe. Dieses betrübt mich, schlägt mich aber gar nicht darnieder, da ich mir nicht den geringsten Vorwurf machen kann. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ich nicht nach Laune handelte; nie habe ich dem Rathe solcher Leute gefolget, so unvermögend wären, einen guten zu geben; sondern ich habe dasjenige gethan, was zum Besten des Heeres für nöthig erachtet wurde. Alle Ihre Generale werden mir diese Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich halte es für unnütz, Sie zu bitten, mein Benehmen untersuchen zu lassen! solches würde eine mir erwiesene Gnade sein; also kann ich darauf nicht hoffen. Meine Gesundheit ist durch die überstandenen Beschwerden, noch mehr aber durch den Verdruß geschwächet. Ich habe mich in die Stadt logirt, um mich wieder zu erholen.

Den Herzog von Bevern habe ich gebeten, Ihnen

die Berichte vom Zustande des Heeres zu überreichen. Er kann Ihnen über Alles Rede und Antwort geben. Sein Sie versichert, daß ungeachtet der unverdienten, mich betroffenen Unglücksfälle, ich in meinem Leben nie aufhören werde, dem Staate ergeben zu sein, und als ein treues Mitglied desselben wird meine Freude vollkommen sein, wenn ich den glücklichen Erfolg Ihrer Unternehmung erfahre. Ich habe die Ehre zu sein." u. s. f.

Folgende Antwort erhielt ich hiernächst von des Königs eigener Hand:

„Sie haben durch Ihr schlechtes Benehmen meine Sachen in eine verzweifelte Lage gebracht. Nicht der Feind, sondern Ihre übeln Maßregeln, fügen mir diesen großen Schaden zu. Meine Generale sind gar nicht zu entschuldigen, entweder weil sie Ihnen übel gerathen haben, oder doch zugaben, daß Sie schlechten Plänen folgten. Ihre Ohren sind nur gewöhnt, die Reden der Schmeichler zu hören; Daun hat Ihnen nicht geschmeichelt; wir sehen die Folgen davon. Für mich bleibt in dieser traurigen Lage nichts übrig, als die äußersten und letzten Mittel zu ergreifen. Ich werde schlagen, und wenn wir nicht siegen können, so werden wir uns alle niedermachen lassen. Ich beschwere mich nicht über Ihre Gesinnung, wohl aber über Ihre Unfähigkeit und über den Mangel der Beurtheilung zur Wahl der besten Mittel. Ich rede mit Ihnen aufrichtig. Wer nur noch einige wenige Tage zu leben hat, darf sich nicht verstellen. Ich wünsche Ihnen

mehr Glück, als ich gehabt habe, und daß Sie nach allen den übeln und nachtheiligen Ereignissen, welche Ihnen begegneten, künftighin lernen mögen, wichtige Sachen mit mehrerm Ernst, Vernunft und muthvollem Entschlusse zu behandeln. Das Unglück, welches ich voraussehe, ist größtentheils von Ihnen verursacht. Sie und Ihre Kinder werden die Folgen schwerer tragen, als ich. Sein Sie indeß versichert, daß ich Sie immer geliebt habe, und daß ich in derselben Gesinnung sterben werde." —

Friedrich.

Ich hielt dafür, daß es besser sei, diesen Brief nicht zu beantworten. Da ich erfuhr, daß der König den Abend mit 18 Bataillonen und 28 Eskadronen nach Weißenberg rücken wollte, ließ ich durch den Obrist Lentulus anfragen: ob ich mit der ersten Eskorte nach Dresden gehen könne. Der König antwortete, daß dieses bei mir stände und daß noch denselbigen Abends eine Eskorte dahin abginge.

Alle Generale, die unter meinem Befehle gewesen, kamen, um Abschied von mir zu nehmen; Alle billigten meinen Entschluß. Der General Winterfeld hatte, nachdem er beim Könige gewesen, eine Unterredung von 2 Stunden mit ihm. Er rühmte sich, der König hätte ihn von der Zahl der Generale ausgenommen, mit welchen er so unzufrieden sei. — Der Herzog von Bevern, welchen der König gar nicht ansah, wurde darüber

höchst mißvergnügt. Winterfeld hatte nichts Besseres gethan, noch Besseres gerathen, als die übrigen. Die ihm gewordene Auszeichnung erweckte Vieler Verdacht, der neue Nahrung erhielt, als man erfuhr, daß er mit dem Könige einen geheimen Briefwechsel geführt habe. — Ich reiste Abends um 5 Uhr mit 2 Bataillonen von Hautcharmoi und 400 Wagen ab. Die Nacht blieben wir in einem Dorfe und den 31sten zu Mittag kam ich zu Dresden an. Ich schrieb sogleich an das Ministerium und allen Gouverneuren der Festungen in Schlesien, um ihnen die Unmöglichkeit zu zeigen, in welcher ich mich befand, ihnen Hülfe zu schicken. — Der König hatte sie, um sich von ihren Klagen loszumachen, alle an mich gewiesen, mit der Bekanntmachung, daß ich vollkommen ermächtigt sei, ihnen die nöthigen Hülfstruppen zu schicken, um die Provinz gegen Plünderung der leichten Truppen zu decken. — Und Alles dieses zu einer Zeit, da der König versichert war, daß die ganze östreichische Macht mich umringte, und daß ich genug zu thun hatte, mich so gut, als möglich herauszuziehen. — — —

Von Dresden ging der Kronprinz von Preußen nach seinem Ruhesitze Oranienburg, von wo aus er in trüber Stimmung dem wechselreichen Kampfe seines königlichen Bruders, um Preußens Erhaltung, zusah. Nur mit Schmerz konnte er daran denken, daß er diesem

heldenmüthigen Könige so nahe stand, daß er berufen sei, wenn das Schicksal über Leben und Tod der kühnen Laufbahn des bedrängten Helden ein Ziel setzte, die Rechte der Preußenkrone als sein Eigenthum zu vertheidigen und zu vollenden, was Jener begonnen. Des Königs Härte, ja Ungerechtigkeit gegen ihn vergaß er großmüthig; nur konnte er nicht übersehen, welchen nachtheiligen Einfluß die nicht zu hindernde Bekanntwerdung solcher Vorfälle haben mußte. — Tiefer Kummer beschleunigte die Auflösung seiner zerrütteten Gesundheit. —

Als der König Nachricht von dem, den 12ten Junius 1758 erfolgten Tode dieses Bruders erhielt, erließ er an den Feldmarschall von Kalkstein folgende Kabinets-Ordre:

Au camp de Prosnitz ce 21 du Juin 1758.

Mon cher Maréchal!

Une suite de fatalités, qui me poursuit depuis quelques années, vient de m'enlever un frère, que j'ai tendrement aimé, malgré les chagrins, qu'il m'a causé. Sa mort m'impose le triste devoir, d'avoir soin de ses enfans, et de leur tenir lieu de père. Mon éloignement et les grandes affaires, dont je suis chargé, m'empêchent, de vaquer à leur education; mais je Vous conjure par le fidèle attachement, que Vous avez toujours eu pour mon père et pour l'état et par l'amitié, que Vous avez

eue pour le défunt, et que je me flatte, que vous avez pour moi, d'avoir l'oeil sur l'éducation de ces pauvres enfans. Vous savez, de quelle consequence il est pour quelques millions d'âmes, qu'ils soient bien élévés avec des principes d'honnêtes gens et des sentiments, conformes à notre gouvernement. Quoique Votre santé soit faible, j'espère, mon cher Maréchal, qu'en bon patriote Vous voudriez dans mon absence accomplir mes devoirs. Cela ajoutera une obligation éternelle à tant d'autres obligations, que je Vous ai et augmentera encore la haute estime et la reconnoissance, avec laquelle je suis

mon cher Maréchal

Votre fidèle ami

Frédéric.

Uebersetzung.

Im Lager Prosnitz, den 21. Juni 1758.

Mein lieber Marschal!

Eine Reihe von Unglücksfällen, welche mich seit einigen Jahren verfolgt, hat mir so eben einen Bruder entrissen, den ich, trotz des Kummers, den er mir gemacht, zärtlich geliebt habe. Sein Tod legt mir die traurige Pflicht auf, für seine Kinder zu sorgen und bei ihnen Vaterstelle zu vertreten. Meine Entfernung

und die großen Angelegenheiten, in die ich verwickelt bin, verbieten mir, ihrer Erziehung mich völlig zu widmen; aber ich beschwöre Sie bei der treuen Anhänglichkeit, die Sie immer für meinen Vater und den Staat, wie bei der Freundschaft, welche Sie für den Verstorbenen gehabt, und, wie ich mir schmeichle, auch für mich haben, Ihre Aufmerksamkeit auf die Erziehung dieser armen Kinder zu richten. Sie wissen, von welcher Wichtigkeit es für mehrere Millionen Menschen ist, daß jene in rechtlichen Grundsätzen und in den unserer Staatsverfassung gemäßen Gesinnungen erzogen werden. Obwohl Ihre Gesundheit schwach ist, hoffe ich doch, mein lieber Marschal, daß Sie als Vaterlandsfreund in meiner Abwesenheit meine Obliegenheiten erfüllen werden. Sie werden dadurch eine ewige Verbindlichkeit an so viele andere, die ich ihnen habe, reihen und die hohe Achtung und Dankbarkeit noch vermehren, mit welcher ich bin

mein lieber Marschal

Ihr treuer Freund

Friedrich.

(Unterthänigst erhalten den 3ten Juli Nachmittags.)

V.

Miscellen.

1.

Friedrich Wilhelm I. ernennt den Grafen von Stein zum Vicepräsidenten der Akademie der Wissenschaften.

Wir Friedrich Wilhelm 2c. urkunden und bekennen hiermit gegen männiglich, absonderlich aber vor der ganzen eruditen Welt, daß Wir den Wohlgebornen, Edlen, Festen und Hochgelahrten, Unsern guten, besonders lieben Grafen von Stein, in Ansehung desselben weit und breit erschollenen Gelehrsamkeit und Meriten, auch in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, in Physicis, Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pneumaticis, Staticis, wie nicht weniger in der Cabbala und Erkenntniß und Prüfung der guten und bösen Geister und deren nützlichen Gebrauch und Mißbrauch, ingleichen in der wunderbaren Lehre von den Präadamiten und deren vormaligen Wirthschaft und Haushaltung, auch sonst in Historicis, Metaphysicis, Logicis, Rhetoricis und Catoptricis, vor allen andern aber in Algebra arte combinatoria, und in der Punktirkunst, auch in der

weißen und schwarzen Kunst erlangten gründlichen und fast erstaunenswürdigen Gelehrsamkeit und Erfahrung, zum Vicepräsidenten Unserer Königlichen Societät der Wissenschaften auserseyn, ernannt, angenommen und bestellet haben; thun auch solches hiermit und in Kraft dieses also und dergestalt, daß besagter Graf von Stein in der Ordnung der zweite Socius von ermeldeter Gelehrten Gesellschaft sein und bleiben, was zu deren Nutzen, Aufnahme und heilsamen ihr bereits erworbenen Ruhme gereichen und ersprießlich sein kann, beitragen und es daran in keinem Stücke mangeln lassen soll, wie es einem fleißigen, getreuen und wohl intentionirten Vicepräsidenten und Socio ansteheт, eignet und gebühret, auch der gesammten löblichen Societät zuversichtliches Vertrauen desfalls zu ihm gerichtet ist. Er soll auch dahin sehen, und fest darauf halten, daß die Societät sich mit der Edirung gelehrter Schriften distinguire und ein jegliches Membrum wenigstens ein Specimen Eruditionis alle Jahr durch den Druck herausgeben müsse; Er, der Vicepräsident, Graf von Stein bleibt aber von dieser Arbeit dispensirt, obgleich sonsten sein herrliches, erleuchtetes und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem besten Kley= oder Waizenacker gleichstehendes Ingenium dergleichen Productiones in Menge hervorzubringen mehr als gar zu tüchtig und geschickt wäre. — Auf das Kalenderwesen in Unserm Königreiche, Provinzen und Landen muß der Vicepräsident, Graf von Stein eine sorgfältige und genaue Attention ha=

ben, damit kein Unterschleif dabei vorgehen, keine fremde Kalender eingeführt und gebrauchet, auch die Gelder, so von den Kalendern aufkommen, zu keinem andern Ende, als wozu Wir dieselben destiniret, angewendet, übrigens aber bei Verfertigung und dem Drucke der Kalender, dem Publiko und insonderheit denen Curiosis, welche zukünftige Dinge vorher wissen wollen, zur Freude und Nutzen alle Behutsamkeit gebrauchet, die Prognostica von der Witterung, Gesundheit und Krankheit, auch Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre, ingleichen der Krieges- und Friedenslauf accurat getroffen, bei dem Drucke nicht mehr rothe Buchstaben als nöthig gebrauchet, der Sonnencirkul nicht verkehrt oder viereckig, sondern rund gemacht, die güldene Zahl nach Möglichkeit vermehret, der guten Tage so viel, als ihrer immer sein können, angesetzet, die verworfenen oder bösen Tage aber vermindert werden mögen. Daferne auch der Vicepräsident, Graf von Stein besondere Umstände oder Veränderungen in dem Laufe des Gestirnes anmerken sollte, zum Exempel, daß der Mars einen freundlichen Blick in die Sonne geworfen hätte, oder daß er mit dem Saturno, Venere und Mercurio im Quadrat stände, oder auch, daß der Zodiakus, wie bereits zu des Campanella Zeiten angemerket worden, sich noch weiter aus dem Gleise begeben und verrücken, oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den andern nach des Cartesii principiis abschleifen und verschlingen wollte und daher eine übermäßige Anzahl von Kometen oder

Schwanzsternen zu vermuthen wäre, so hat er, der Vicepräsident, Graf von Stein ohne den geringsten Zeitverlust, mit den übrigen Sociis darüber zu conferiren, und nicht allein auf die Ergründung solcher Unordnungen, sondern auch auf Mittel und Wege, wie demselben am besten abzuhelfen, sorgfältig bedacht zu sein; und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen, so ist dennoch dem Vicepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio und andern bewährten Autoribus zur Genüge bekannt, wie es an Nachtmähren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Wehrwölfen, verwünschten Leuten und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht mangle; sondern daß deren eine große Anzahl in den Seen, Pfuhlen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen, auch hohlen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also der Graf von Stein nicht ermangeln, sein Aeußerstes zu thun und dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches Er lebendig oder todt liefern wird, mit sechs Thalern bezahlt werden. Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Chur- und Mark Brandenburg, sonderlich in der Gegend von Lennin, Vilsnek und Lebus considerable Schätze gegraben sein, zu deren Besichtigung, und um zu wissen, ob sie

noch vorhanden sind, alle zehn Jahr einmal gewisse Ordensleute, Jesuiten und andere dergleichen Geschmeiße und Ungeziefer von Rom allhier kommen, so muß der Vicepräsident Graf von Stein nicht allein diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen, um sie wo möglich fest zu machen und zur gefänglichen Haft zu bringen, sondern auch keinen Fleiß sparen, um vermittelst der Wünschelruthe und Segensprechen oder auf andere Art, wo solche Schätze vergraben und verborgen, ausfindig machen möge, und sollen Ihm zu solchem Ende, auf sein Verlangen, die Zauberbücher, so in Unserm geheimen Archive vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis verabfolget werden, wie Er auch von jeglichem Tresor, welchen er aufgraben wird, den vierten Theil zu genießen haben wird und Ihm solcher zu reicher und ansehnlicher Belohnung seiner geleisteten und treuen Dienste angedeihen soll. Ingleichen soll Er aller Privilegien, Freiheiten, präminenten Rechte und Gerechtigkeiten, so dergleichen Vicepräsidenten zustehen, sich ebenfalls zu erfreuen haben und dabei, so oft es dessen bedürfen wird, wider allen Nachtheil, Belästigung und Betrug ernstlich und nachdrücklich mainteniret und gehandhabet werden. Solches zu beurkunden haben wir diese Bestallung eigenhändig unterschrieben, und mit Unserem königlichen Insiegel bedrucken lassen.

Berlin den 19ten Januar 1732.

(L. S.) Friedrich Wilhelm.

2.

Zum Sittengemälde der Vorzeit.

Bekannt ist es, daß König Friedrich Wilhelm I. ein Gegner des Aufwandes war, besonders wenn derselbe aus seinen eignen Mitteln bestritten werden sollte. Er hatte Sinn für manche Freuden des Luxus, besonders hinsichtlich der Tafel; doch übte er lieber Verleugnung, als daß er sich zu größeren Ausgaben verstanden hätte; oder er bat sich auf theure Lieblingsgerichte an fremden Tafeln zu Gaste. Er suchte das Kleinliche, Aermliche und Cynische seiner Lebensweise und seines nicht königlichen Haushaltes, welche besonders gegen den verschwenderischen Aufwand der benachbarten sächsisch-polnischen Hofhaltung sehr abstach, durch Berufstreue, Ordnungssinn, Strenge und Selbstthätigkeit zu ersetzen. Nur im Nothfalle, bei wichtigen Staats- und Familienbegebenheiten, wie bei Besuchen gekrönter Häupter, verwilligte er außerordentliche Summen zur Beobachtung des Anstandes; die Anordnungen wurden dann ohne Veränderung des Etats getroffen; der König selbst in-

teressirte sich bei solchen ungewöhnlichen Vorfällen nur für militairische Paraden und für Jagden. — Diesem zufolge wird aus den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms I. berichtet: *)

„Gleichwie Ihre Majestät beständig gesuchet, der Stadt Berlin und zugehörigen Städten, sowohl durch Erbauung vieler neuer Häuser, worunter nicht wenig, welche verdienen Palläste zu heißen, und Anlegung neuer Gassen, womit man in der Friedrichsstadt ziemlich weit über die vormalige sogenannte Landwehre hinausgefahren, einen solchen Lustre zu geben, daß sie einem jeden recht schön und prächtig, wie es der Residenz eines so großen Potentaten gemäß, in die Augen leuchten möchte; also hatten Sie auch verordnet, daß alle diejenigen, so eigene Kutschen und Laqueyen hatten, im Sommer bei schönem Wetter, des Sonntags nach geendigtem Gottesdienste, damit eine Promenade in gewissen Gegenden Dero königlichen Residenzien, absonderlich auf der Dorotheenstadt, unter den Linden und auf der Friedrichsstadt machen sollten, dergestalt, daß man an manchen Sonn- und Feiertagen mehr als 200 Karossen und Chaisen, in einem Zuge, oder eine gleichsam an die andere geschlossen, auf- und niederfahren sehen. Es war hiernächst Sr. Majestät Wille, daß zur Winters-

*) Siehe: das Muster einer klugen Landesregierung oder zweiter Theil der Lebensbeschreibung Königs Friedrich Wilhelms I. Frankfurt und Leipzig 1749. Seite 775 ff.

zeit bei genugsam gefallenem Schnee, bisweilen eine prächtige Schlittenfahrt sollte angestellt werden." —

Dann wird weiter erzählt von prachtvollen Schlittenfahrten, welche unter Anführung des Kronprinzen und des Herzoges von Holstein-Beck im Monat Januar 1739 stattfanden, welchen der König und die Königin aus den Schloßfenstern mit großem Wohlgefallen zugesehen haben. —

Auch die Judenschaft wurde gelegentlich herangezogen, um dem Hofe Kurzweil zu verschaffen, sie wußte sich bei solchen aufgedrungenen Ehrenbezeugungen oft durch den Schacher so in Sicherheit zu setzen, daß sie schadlos davon kam. So wird erzählt:

„Am 7ten Januar 1740 ist, auf besonderen Befehl, der Durchlauchtigen Braunschweig-Wolfenbüttelschen Herrschaft, wie auch der königlichen Familie zur Ergötzung, bei der berlinschen Judenschaft, in dem Wohnhause des Juweliers und Banquiers, Namens Ephraim, wie auch auf dessen und seiner Söhne Kosten und Aussteuer, eine Eheverbindung zwischen zwei von ihnen erzogenen Waisen, David Zacharias und Irie Wolffen, vollzogen worden. Das Haus war zu beiden Seiten mit sehr kostbaren Tapeten behangen und hatten allda verschiedene jüdische Kaufleute allerhand kostbare brabantische Spitzen und andere feine weiße Waare feil. Zur rechten Hand erblickte man ein Zimmer, worin allerhand Galanteriewaaren ausgeleget waren, und zur linken Hand eine Stube mit reichen französischen

Stoffen. In dem vierten Zimmer hatte der Juwelier selbst seine Juwelen und Waaren ausgesetzt. Hiernächst sah man noch zwei andere Zimmer, wovon das eine mit reichgestickten Kleidern und das andere mit feinen Schildereien aus Italien und Holland aufgeputzt war. Vom Eingange des Hauses, bis zum Ende des großen Hofes war der Fußboden mit feinen brabantischen Tapeten beleget; die Wände waren mit grünen Tannen bekleidet, auch mit etlichen Hundert Lampen und Lichtern illuminirt. Auf dem Hofe zur rechten Hand waren drei Zimmer zur unterthänigsten Aufwartung für die königlichen und durchlauchtigsten Herrschaften kostbar meublirt, welche gegen halb 4 Uhr in Begleitung vieler Standespersonen dahin gefahren kamen, wo sie vor dem Eingang des Hauses empfangen wurden, und sodann die ausgelegten kostbaren Waaren besahen, auch einige ansehnliche Stücken davon kauften. Hierauf ward die Trauung nach jüdischen Ceremonien, auf freiem Hofe, unter einem Traghimmel vollzogen. — Nachdem die höchste Gesellschaft dem Tanzen der jungen Leute noch eine Zeitlang zugeschauet, begab sich dieselbe nach Hofe zurück." —

Des Königs Jagdlust, besonders die Sauhetze, war für alle Einwohner sehr belästigend. Den Wildstand in den königlichen Gehegen mag man darnach beurtheilen, daß im Jahre 1729 allein in der Mark und in Pommern auf den waidmännischen Festen, bei welchen Friedrich Wilhelm zugegen war, 3602 wilde

Schweine erlegt wurden. Den Verkauf dieser Beute ließ der König nicht außer Acht; alle Beamte und Officianten, Gewerke und Einwohner der Hauptstadt, mußten eine bestimmte Stückzahl nehmen, wobei denn besonders die Judenschaft reichlich bedacht war, indem sie eine große Menge wilder Schweine zugetheilt erhielt. Da die Juden dieses Fleisch nicht selbst genießen wollten, durften sie auch keinen weitern Schacher damit treiben; sondern, nach erfolgter Zahlung, wurde das Wild an die Armenhäuser und an das große Friedrichs-Hospital geschickt.

Diese Zutheilung an die Judenschaft zu Berlin stand einmal fest; doch die Vertheilung des Wildgewinnes brachte dem Könige manchen Bekannten unerwünscht in Erinnerung, dem dann ein Stück zugesandt wurde, mit willkührlicher Preisbestimmung. Die Annahme durfte nicht verweigert, das Kaufgeld mußte gezahlt werden. — Damals war gute Zeit für den Wildverkauf, und das Befehlen, was man Regieren nennt, war leicht. —

3.

Letzter Wille Friedrich Wilhelms I. Königs in Preußen,

sein Begräbniß betreffend.

Mein lieber Sohn!

Ich habe Euch hierdurch nachstehende Instruktion ertheilen wollen, wie ich will, daß Ihr es mit meinem Leibe halten sollet, wenn der Allerhöchste mich aus dieser Zeitlichkeit wird zu sich nehmen, und zwar will ich:

I. daß, sobald ich todt sein werde, mein Körper abgewaschen, mit einem reinen Hemde angezogen, auf einen hölzernen Tisch gelegt werden soll, wornach man mich barbiren, alsdann rein machen, mich mit einem Lacken zudecken, und dergestalt 1 bis 4 Stunden liegen lassen soll.

II. Mein Leib, in Gegenwart und Beisein des Generallieutenant von Bodenbruck, Obristen von Derschau, Majors von Bredow, Capitains von Prinzen und von Haacke, und Lieutenant von Winterfeld, ingleichen aller hier befindlichen Doctores, auch

denen sämmtlichen Regiments-Feldscheers meines Regiments, auch meinem Kammerdiener, so alle zugegen sein sollen, geöffnet und gründlich examinirt werden soll, woran ich eigentlich gestorben und wie es in meinem Leibe aussiehet. Ich verbiete aber aufs äußerste, daß bei Leib und Leben nichts von mir herausgenommen werden soll; nur soll das Wasser und der Schleim, so viel möglich ist, aus dem Körper geschafft werden, alsdann mein Leib überall recht sauber gewaschen, und mir hierauf die beste Montirung, so ich habe, ordentlich angezogen werden soll; worauf man mich in den Sarg, so nicht beschlagen sein soll, legen, den Sarg zuschrauben und dergestalt die Nacht über stehen lassen soll.

III. Bei meinem Tode sollen die neue Montirung, neue Hüte und alles übrige an die Soldaten meines Regiments ausgegeben werden. Der Hauptmann von Langen und die Officiers von den Unrangirten, desgleichen 6 Subalternen vom 2ten und 3ten Bataillon und die Unrangirten sollen indeß die Wache in der Stadt haben.

IV. Den folgenden Tag soll mein Regiment zusammen kommen, die Bataillons sollen sich formiren; das erste Bataillon macht Front nach dem Schlosse; der rechte Flügel steht am Wasser, wo die Mauer anfängt; das 2te Bataillon stehet daneben, und das 3te hinter dem 2ten. Alles soll complett sein, und jeder Grenadier drei Patronen bekommen. An die Fahnen soll

Flor gemacht und die Trommeln mit schwarzem Tuche überzogen werden; auch die Pfeifer und Hautboisten mit Flören. Jeder Officier soll einen Flor auf dem Hute und an dem Arme haben und das Feldzeichen mit Flor eingewickelt sein.

V. Der Leichenwagen, welcher aus dem berlinischen Marstalle genommen werden soll, muß an der grünen Treppe stehen, und zwar die Köpfe der Pferde nach dem Wasser zu. In den Leichenwagen sollen mich acht Capitains von meinem Regimente hineinbringen; sobald aber dieses geschehen, treten sie wieder in ihre Divisions. Diese acht Capitains tragen mich auch hiernächst bei der Kirche wieder vom Leichenwagen und in die Kirche hinein. So wie der Wagen herunterfährt, wird vom Regimente verkehrt das Gewehr unter den linken Arm genommen, darauf der Todtenmarsch geschlagen. Die Hautboisten blasen das bekannte Lied: O Haupt voll Blut und Wunden; alsdann der Leichenwagen das ganze Regiment vorbeifährt bis in die eiserne Thür: da bleibt der Wagen still halten, das ganze Regiment marschirt vorbei, und das erste Bataillon setzt sich darauf mit dem rechten Flügel vor der Kirche, das zweite bei solchem, und das dritte bei dem zweiten. Alsdann, wann sie aufmarschirt sind, folget die Leiche: meine beiden Söhne Wilhelm und Heinrich bleiben beim Regimente; Ihr, als mein ältester Sohn, nebst dem kleinen Ferdinand, marschiret in Eurer Montirung hinter dem Wagen, desgleichen alsdann alles,

was von Generals und Officiers, so nicht zum Regimente gehören, hier ist und mitgehen will. So sollen auch die beiden Feldprediger von meinem Regimente, Cochius und Oelsfeld mitfolgen.

VI. Hierauf soll meine Leiche von vorgedachten acht Capitains meines Regimentes in die Kirche hineingetragen werden, und zwar in die Thür, in welche ich sonst gegangen bin. Auf dem Sarge soll liegen mein bester Montirungsdegen, mein bestes Feldzeichen, ein paar vergüldete Sporen und ein vergüldeter Helm, dergleichen man auf der Rüstkammer finden kann. Wenn die Capitains mich also in die Kirche getragen, wird der Sarg etwas vor das Gewölbe niedergesetzt, worauf denn von den Hautboisten und mit der Orgel von der Sitrad eine Musik gemacht werden muß, indeß die Capitains, so mich in die Kirche getragen haben, wieder nach ihren Divisions gehen. Von den Generals und übrigen Officiers werden schon welche sein, welche mir die letzte Ehre erweisen, und mich in meine Gruft tragen werden.

VII. Vierundzwanzig sechspfündige Canonen, welche von Berlin gebracht und auf der Plantage stehen, sollen Canon mit Geschwindschüssen zwölfmal feuern, und zwar Feuer auf Feuer; alsdann giebt ein Bataillon nach dem andern Feuer und die Canonen sollen aber anfangen.

VIII. Ich verbiete hiermit, daß keine Parentation gehalten werden soll. Die Bataillons werden nach dem

Feuern wieder gebrochen; die Grenadiers bringen die Fahnen dahin, wo Ihr, mein lieber Sohn, befehlen werdet; die Compagnien marschiren nach ihren Capitains Quartieren; jeder Grenadier soll das gewöhnliche Biergeld haben, so wie in der Exercierzeit.

IX. Sollen alle anwesende Generals und Officiers, von meinem Regimente sowohl, als auch sonsten die fremden Officiers den Abend im großen Saale wohl tractiret und ihnen das beste Stückfaß Rheinwein zu trinken gegeben werden, wie überhaupt an diesem Abend nichts, als guter Wein, getrunken werden soll.

X. Soll vierzehn Tage darauf in allen Kirchen meines Landes meine Leichenpredigt gehalten werden, und zwar über den Leichentext: „ich habe einen guten Kampf gekämpfet," über welchen Text alsdann des Vormittags geprediget und das Lied gesungen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Von meinem Leben und Wandel, auch Actionen und Personalien, soll nicht ein Wort gedacht, dem Volke aber gesagt werden, daß ich solches expresse verboten habe, mit dem Beifug, daß ich als ein großer und armer Sünder stürbe, der aber bei Gott und seinem Heilande Gnade suchte. Ueberhaupt soll man mich in solchen Leichenpredigten zwar nicht verachten, auch nicht loben.

XI. Meinen Domestiken sollen keine Trauerröcke gemacht werden; sondern einen Flor auf die Hüte, sonst aber ihre ordinaire Montirung tragen. Auch soll übri-

gens kein Facon mit mir vorgehen, noch vorgenommen werden.

Ich zweifle also nicht, Ihr als mein lieber und treuer Sohn, werden diesen meinen letzten Willen in allen Stücken vollkommen erfüllen, und ich bin bis in den Tod

Euer

treuer affectionirter
Vater

Friedrich Wilhelm.

Potsdam den 29ten Mai 1740.

(Er starb 2 Tage nachher, den 31sten Mai 1740.)

4.

Andere Zeiten, andere Sitten; andere Fürsten, andere Worte. —

Als die kaiserlich russische Akademie der Wissenschaften am 29sten Dezember 1776, bei der Stiftungsfeier, den großen König Friedrich II. von Preußen zum Ehrenmitgliede ernannte, schrieb dieser als Antwort auf das erhaltene Benachrichtigungsschreiben an den Direktor der Akademie Domaschnew *) folgenden wenig bekannten Brief:

*) Der Kammerherr Graf Domaschnew wurde als Direktor der Akademie der Wissenschaften den 23sten Januar 1783 verabschiedet, wegen Streitigkeiten, die er mit den Mitgliedern jener gelehrten Gesellschaft hatte und wegen seines herrischen Betragens. Katharina II. ernannte zu seinem Nachfolger ihre Staatsdame, die Fürstin Daschkow, geborene Gräfin Worangow, unter dem Titel: Madame le Directeur, vielleicht das einzige Beispiel der Art. Sie war eine gelehrte Dame, beredt, aufbrausend, aber fest in ihren Entschließungen; Euler, der beständige Sekretair der Akademie, genoß ihres besonderen Vertrauens. — Siehe historisches Portefeuille 1783. I. Seite 517.

„Mit dem größten Danke nehme ich den von der petersburger Akademie mir gemachten Antrag an. Zwar bin ich nur, wie es die Italiener nennen, ein Dilettante und folglich wenig geeignet, in eine Gesellschaft der gelehrtesten Männer Europa's, deren ausgebreitete Gelehrsamkeit mir bekannt ist, zu treten. Doch mag die Wahl der Akademie zu Petersburg sich rechtfertigen lassen, durch den redlichen Antheil, welchen ich an allem nehme, was zu dem Glücke und Glanze Rußlands, seiner erlauchten Beherrscherin und ihrer Familie beiträgt. Wie die Wissenschaften aufklären, indem sie Ideen und Entdeckungen verbreiten zur Verschönerung des sittlichen Lebens, so gewähren sie auch ihren Pflegern Trost, und verleihen den Staaten, die sie schützen, einen schöneren Glanz, als die Waffen der Krieger. Immer werde ich mich daher lebhaft für eine Akademie interessiren, welche die ausgezeichneten Talente des großen an ihrer Spitze stehenden Genius bekundet und auf die Nachwelt vererbt.“ —

„Friedrich.“

So der große Preußenkönig, welcher wohl nicht fürchtete, daß in den nächsten ihm folgenden Generationen Machthaber auftreten würden, welchen nichts feindseliger erscheint, als Ideen, besonders neue Ideen, deren sträflicher Inhalt nicht paßt zu dem, was jene gelernt haben, und den Völkern gelehrt wissen wollen.

5.

Ermahnung und Strafpredigten.

Es gehört zu den verhängnißvollsten Zeichen sittlicher Entartung, wenn die Lehrer der Religion die heiligsten Berufsverhältnisse entweihen, indem sie den Großen Schmeicheleien sagen, höfischer Verblendung einen neuen Deckmantel darbieten und mit der Volksstimme Gottes Stimme verhöhnen, um, für den Augenblick, arge Sünder weich zu betten und eigene Werthlosigkeit zu verschleiern.

Mit solchen schändlichen Verirrungen tritt in erfreulichen Widerspruch jene Nachricht, welche, aus verbürgten Quellen, Büsching in der Lebensgeschichte des hier öfters erwähnten Propstes Reinbeck mittheilt. Er erzählt:

„König Friedrich Wilhelm selbst, weil er gewissenhaft war, wollte aus Gottesfurcht nicht ungerecht sein; weil er aber wegen seines hitzigen und jähzornigen Temperaments sich selbst nicht traute, so befahl er einem und dem anderen rechtschaffenen Kirchen-

lehrer, ihn mündlich oder schriftlich zu erinnern, wenn er unrecht handle. Dieser ertheilten Freiheit bediente sich der Propst Rolof einmal schriftlich; weil aber der Inhalt des Briefes die Werbungen betraf, so nahm der König den Brief mit in die Abendgesellschaft der Generale, die zu ihm kamen. Diese brachten den König wider Rolof auf, er besann sich aber wieder, und blieb Rolof in Gnaden zugethan. — Es ist mir noch ein anderer Vorfall bekannt. Der König war 1739 zu Berlin krank, und ließ, weil Reinbeck das Podagra hatte, Rolof zu sich kommen. In dem Zimmer, in welchem der König lag, waren Prinzen und Generale, als Rolof hereintrat. Der König redete ihn an und fragte: ob er hoffe, daß Gott ihm gnädig sein, und ihm seine Sünden vergeben werde, wenn er sterben sollte? — Rolof antwortete: er hoffe es; doch müsse der König das Böse, was er mittelbarer oder unmittelbarer Weise gethan habe, so viel möglich sei, abzustellen suchen. Der König verlangte ein Beispiel vom Bösen, welches er mittelbarer Weise gethan habe, wobei wenigstens sein Name und Ansehn gemißbraucht sei, angeführt und die Person genannt zu haben. Da führte Rolof den harten Druck an, der durch den erzwungenen Anbau der Friedrichsstadt vielen Leuten zum Ruin widerfahren sei und nannte den Obristen von Derschau, der so viele Härte ausgeübt hatte und in dem Zimmer gegenwärtig war, mit Namen. Diesen stellete der König zur Rede; er war bestürzt, wandte sich und ging

weg. Der freimüthige Rolof fürchtete und erfuhr für sich keine üble Folgen. Lange vor dieser Begebenheit that er dem Könige eine andere mündliche Vorstellung. Der Monarch hatte den Obersteuer-Einnehmer Hesse wegen Untreue mit dem Strange bestraft, um andere von gleicher Vergehung abzuschrecken*); man glaubte

---

*) In Büschings Beiträgen zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen Theil I. Seite 325 heißt es: „Er (von Nüßler) dachte in Kriminalfällen als Menschenfreund, und half dazu, daß manches strenge Urtheil gemildert wurde; es ging aber nicht alle Zeit nach seinem Rathe. Ein berüchtigter Fall war, da der Obersteuer-Einnehmer Hesse in Preußen beschuldigt wurde, daß er 4000 Rthlr. königlicher Kassengelder untergeschlagen habe, worüber König Friedrich Wilhelm heftig erzürnete. Von Nüßler gab seine Stimme dahin, daß bei dieser Sache langsam verfahren und sie genau und hinlänglich untersucht werden müsse. — Es fielen aber die meisten Stimmen in dem Kolloquium dahin aus, daß, weil Hesse 4000 Rthlr. nicht berechnen könne, er nach dem preußischen Landrechte auf vier Jahre zum Festungsarreste verdammt werden müsse. Als dieses Urtheil dem Könige zur Bestätigung vorgeleget wurde, schrieb er an den Rand: „Ein Dieb, welcher zehn Thaler stiehlt, muß den Rechten nach hangen; der Hesse aber hat mir 4000 Rthlr. gestohlen; also soll er aufgehangen werden." — Hesse ward also zu Berlin an den gewöhnlichen Diebesgalgen gehangen. Nachmals zeigte sich, daß diesem Manne unterschiedene erdichtete Posten waren zur Last geleget worden; es fanden sich auch noch Säcke mit Gelde, und es ward überhaupt klar, daß er keinen vorsätzli-

aber, daß die Strafe zu hart gewesen sei. Nun kam wieder ein solcher Fall, und der König wollte gleiche Strafe vollzogen haben. Rolof erklärte sie für ungerecht und erinnerte den König, daß er sich schon einmal auf solche Weise vergangen habe. Der Monarch dachte der Vorstellung nach und ließ es bei dem gelinderen gerichtlichen Urtheile bewenden. — Reinbeck war auf andere Weise eben so freimüthig gegen den König und er ertrug es. Einst erinnerte er den König, der wohl zu wissen versicherte, was recht, gut und Gott wohlgefällig sei, an die Worte des Herrn: „„Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und thut ihn nicht, wird doppelte Streiche leiden müssen."" — Der König wurde darüber empfindlich, er besann sich aber und hörte die Stimme seines Gewissens." —

So wurde damals die Lehre der Religion geachtet, in einem Zeitalter, welches wir als roh und trübe bezeichnen. Doch fehlt es nicht an spätern Beweisen edler Freimüthigkeit dieser Art, deren einer hier eine verlorene Stelle finden mag.

Am grünen Donnerstage 1774 hielt der Bischof

---

chen Betrug begangen habe. Der König soll in der folgenden Zeit den Namen dieses unglücklichen Mannes, so wie des Katt und noch eines dritten, oft mit vieler Gemüthsunruhe genennet haben." — Es waren die blutigen Schatten der Hingerichteten, die strafend vor den König traten.

von Senez zu Paris vor dem Könige Ludwig XV., der wenige Monate nachher sein schandvolles Leben beschloß, und vor dem versammelten Hofe eine Predigt, worin er in den treuesten Farben die Entartung der Zeit in der Nähe des Thrones darstellte und sich dann öffentlich an den König selbst wandte:

„Sire! sprach er, es ist Zeit, daß Eure Majestät ein recht aufmerksames Auge auf Ihre Unterthanen werfen. Möchten Sie sich endlich einmal mit der Wohlfahrt eines Volkes beschäftigen, das gegen seinen König das treueste der Welt, ihn fast anbetet, aber dennoch vielleicht das unglücklichste unter allen Nationen ist. — Niederträchtige, schmeichelnde Höflinge haben Eurer Majestät gesagt, mit Ihren Unterthanen stehe es herrlich. Ich hingegen wage, Ihnen die traurige Wahrheit zu hinterbringen, daß Sie betrogen sind; Ihre Unterthanen seufzen unter allen möglichen Leiden des Drukkes, des Mangels, der Erpressungen; darum flehe ich nochmals, Sire! hören Sie den Eingebungen eines milden, zum Wohlthun geneigten Herzens!" —

Es ist eine große Frage: ob, wenn es gegenwärtig Regenten gäbe, denen dergleichen zu sagen nützlich, unter allen Bischöfen in partibus fidelium et infidelium ein Mann aufzufinden, der so seinen hohen Beruf zu erfüllen kein Bedenken trüge? —

6.

Relata refero.

In Frankfurt an der Oder war durch ein Feuerwerk, welches die Studenten bei der Hochzeit einer Kaufmannstochter veranstalteten, eine Feuersbrunst entstanden, die verschiedene Gebäude armer Leute zerstörte. Der König befahl, daß der Kaufmann die Kosten des Wiederaufbaues tragen solle, worüber, da sich der Kaufmann dessen weigerte, ein gerichtliches Verfahren eingeleitet wurde. Ehe dasselbe, bei wie gewöhnlich verschleppendem Gange, zu Ende kam, waren die meisten durch den Brand vernichteten Gebäude wiederhergestellt; nur Ein Eigenthümer erklärte: daß er nicht im Stande sei, aufzubauen und daß er sich eines öffentlichen Verkaufes des Bauplatzes unterwerfe, indem er sich das Kaufgeld vorbehielte. Hiernach verfügte die Kriegs- und Domainenkammer zu Küstrin, als vorgesetzte Behörde. Dem Eigenthümer ward jedoch die vorerwähnte Erklärung leid und er trat mit einer Beschwerde den König Friedrich II., welcher durch Frankfurt reiste, an.

Es ist bekannt, wie jener große König bei seinen Reisen unermüdet beflissen war, sich zu überzeugen, daß seine Unterthanen nach den Gesetzen, nicht nach Beamtenwillkühr behandelt würden; er brauchte nur entfernte Anregung des Verdachtes verübter Ungerechtigkeit zu erhalten, um als strengrichtender Regent zu erscheinen; zwar sind manche Anekdoten bekannt, wo Friedrich II. in Zorn gerathen, bei solchen Veranlassungen selbst ungerecht wurde, indem er Ungerechtigkeiten zu strafen beabsichtigte; doch war die so bekundete Theilnahme des Königes an dem Schicksale seiner Unterthanen dem Ganzen höchst vortheilhaft; sie begründete das Vertrauen auf die Selbstwirksamkeit des Königes und erhielt die Beamten in beständiger Furcht vor dem Könige, der Rechenschaft fordernd nicht mit Winkelzügen zu beschwichtigen war.

Jener vorerwähnte frankfurter Beschwerdeführer mochte den Vorfall unrichtig vorgetragen haben, oder vom Könige misverstanden sein; Letzterer ließ den Bürgermeister Frankfurts, der ominöser Weise Ungnad hieß, zu sich rufen, sich über die Bewandtniß der Sache kurzen Vortrag machen, und diktirte dann dem Bürgermeister, der sich natürlich damit rechtfertigte, daß er bei dem Vorfalle den Befehlen der Kammer und des Generaldirektoriums Folge geleistet, nachstehenden Bericht an letztere Behörde:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König u. s. f."

„Ich berichte hiermit an das Hochlöbliche Generalfinanzministerium, daß des Königes Majestät in höchster Person hier angekommen. Ich habe sofort zu Höchstdemselben kommen müssen und bin scharf von Ihnen angefahren worden, warum ich die Leute, denen durch des Kaufmanns Feuerwerk die Häuser verbrannt worden, aus ihrer Proprietät geschmissen hätte; worauf ich geantwortet, daß ich solches auf Befehl und Ordres des Generaldirektorii und der Kammer gethan. Ihre Majestät haben mir darauf erwiedert, daß das Generaldirectorium und die Kammer, wenn sie beföhlen, verunglückte Leute aus dem Ihrigen zu werfen, als gottlose Esel verführen, indem Sie des Königes Willen wüßten, daß verunglückten Leuten soll geholfen und dieselben nicht unterdrücket werden, wie Seine Majestät gegen ihnen aufs schärfste wegen eines so argen Verfahrens ziehen würde. (Soll wahrscheinlich heißen: „Sie — zur Verantwortung ziehen würden." —) Ich weiß wohl, was ich dem Generaldirektorio schuldig bin und wird dasselbe wohl erkennen, daß dieses meine — — — (hier folgt eine theils durchstrichene, theils, weil der Bürgermeister wahrscheinlich in großer Angst schrieb, unleserliche Stelle, deren Sinn unbezweifelt ist, daß der Schreiber auf Befehl dessen, der dem Generaldirektorio zu gebieten habe, schreibe. —) Ich habe den Mann sofort wieder in sein Gebäude einsetzen müssen

und soll das Generaldirektorium aus seinem Extraordinario sofort 1000 Thaler assigniren, wo die Minister nicht wollen, daß es ihnen von ihrem Gehalte abgezogen werden soll."

Ich ersterbe in tiefster Submission

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigster Knecht

Ungnad.

Frankfurt an der Oder den 6ten September 1767.

Der König schrieb eigenhändig darunter:

„Attestire, daß dieses der Wahrheit conform ist. **Relata refero.**"

Friedrich.

Bayerische Staatsbibliothek München

und soll das General-Directorium aus seinem Extraordinario Refus 1000 Thaler assigniren, wo die Minister nicht wollen, daß es ihnen von ihrem Gehalte abgezogen werden soll?

Ich ersterbe in tiefster Submission

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigster Knecht

Ungenannt.

Frankfurt an der Oder den 6ten September 1767.

Der König schrieb eigenhändig darunter:

„Attestire, daß dieses der Wahrheit conform ist. Relata refero.

Friedrich."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cramer, Friedrich Matthias Gottfried,

Zur Geschichte Friederich Wilhelms I. und Friedrich II. Könige von Preussen

Leipzig 1833

Bor. 49 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012758-9